Deutsche Forschung

Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

(Deutsche Forschungsgemeinschaft)

Heft 6



Deutsche Volkskunde

Verlag der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

Für den Buchhandel durch Karl Siegismund Verlag Berlin

1 9 2 8

Gedruckt bei Herrosé & Ziemsen GmbH., Wittenberg (Bez. Halle)

Inhalt

Zur Einführung

Angesichts der Bedeutung, welche die Kenntnis unseres großen Schatzes an volkstümlichen Eigenheiten für das Einheitsbewußtsein des deutschen Volkes und das Verständnis seiner Aufgaben besitzt, sowie angesichts der Tatsache, daß dieser volkskundliche Reichtum durch die zunehmende Industrialisierung und die Bewegtheit des modernen Lebens schnell dahinschwindet, ergibt sich die Notwendigkeit einer umfassenden Sammlung der im Volke noch lebenden Reste bodenständigen Kulturgutes.

An die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sind in dem letzten Jahre bereits mehrfach Anregungen in dieser Richtung nicht nur aus dem Kreise der volkskundlichen Vereine und Forscher, sondern auch aus den Nachbarwissenschaften herangetragen worden. Aus den Vorschlägen trat mehr und mehr der Gedanke der Schaffung eines zusammenfassenden, das gesamte deutsche Sprach- und Kulturgebiet umspannenden volkskundlichen Atlas in den Vordergrund. Die Notgemeinschaft konnte sich der Bedeutung dieses Planes von Anfang an nicht entziehen. Sie ist bereit, für die Durchführung wesentliche Opfer zu bringen. Voraussetzung ist jedoch, daß die Arbeit auf breiter Grundlage einheitlich unter Mitwirkung aller für das Gelingen des Werkes in Betracht kommenden Kreise erfolgt. Die bereitwillige Hilfe von Kirche und Schule für die Erreichung des Zieles ist so wenig zu entbehren, wie die verständnisvolle Förderung seitens der Behörden in allen deutschen Ländern. Nicht minder aber muß auf die Mitarbeit des Verbandes der Volkskundevereine und der Gesamtheit der in den einzelnen Ländern und Provinzen vorhandenen volks- und landeskundlichen Institute und Arbeiter wie des gesamten deutschen Volkes gerechnet werden. Dies ist seitens der Notgemeinschaft von vornherein betont und die Übernahme des Werkes davon abhängig gemacht worden. Selbstverständlich setzt dieser Plan eingehende Wür-

digung der bereits geleisteten verdienstvollen Arbeit und derer, die sie geleistet haben, voraus. Eine Verständigung über die heranzuziehenden Personen kann daher nur allmählich reifen. Die Notgemeinschaft hat deshalb bisher vermieden, über die Zusammensetzung der Ausschüsse oder gar über die Gestaltung in den Ländern und Provinzen irgend bindende Bestimmungen zu treffen. Wenn nach einer orientierenden Vorbesprechung, die am 7. Januar 1928 in den Räumen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft stattgefunden hat, ein vorläufiger kleiner Arbeitsausschuß mit der Aufstellung eines Probefragebogens betraut und eine vorläufige Geschäftsstelle eingerichtet wurde, so ist dies vor allem dem Wunsche zu danken, methodisch weiterzukommen und die Art der Fragestellung vorzubereiten.

Schon jetzt darf hervorgehoben werden, daß auf dem ungeheuren Gebiet die Erledigung im Wege des Fragebogens nur unter strenger stofflicher Auswahl und in gemessenen Zeitgrenzen erfolgen kann. Große Sondergebiete werden auszuscheiden sein, um sie durch Bereisung und monographische Bearbeitung zu klären. In allen diesen Beziehungen muß weiteres vorbehalten bleiben.

Dem Zweck der Vorbereitung des großen Planes dient auch das vorliegende Heft, das von verschiedenen Gesichtspunkten aus aufzuzeigen versucht, wie reichhaltig die wissenschaftlichen Probleme in der deutschen Volkskunde zutage treten und wie vielfältig ihre Beziehungen zum gesamten Leben unseres Volkes sind.

Keineswegs ist in den vorliegenden Aufsätzen bereits das große Gebiet der Volkskunde erschöpfend in seinen Fragestellungen behandelt worden; es bleibt vielmehr vorbehalten, den Kreis der Aufsätze zu erweitern. Wenn trotzdem die Notgemeinschaft schon jetzt in diesem vorläufigen Abdruck die folgenden acht Aufsätze aus der Hand gibt so liegt dem der Wunsch zugrunde, mit den Grundzügen des Planes möglichst frühzeitig auch weitere Kreise bekannt zu machen, um Mißverständnisse von vornherein auszuschließen. Zugleich mögen die wertvollen Ausführungen der einzelnen Gelehrten dazu dienen, die große Fülle der zu hebenden Schätze zu offenbaren und für den Gedanken der Mitarbeit zu werben.

Dr. F. Schmidt-Ott

Vorwort

des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus Dr. Goldenberger

Zeiten großer äußerer Erschütterung und Umwälzung greifen auch in das innere Leben der Völker und der Einzelnen ein. Hat schon die rasche Entwicklung der äußeren Verhältnisse nach der Gründung des neuen Deutschen Reiches im Jahre 1871 bedeutende Veränderungen in dem Leben des deutschen Volkes herbeigeführt, so hat die Zeit nach dem Weltkrieg das deutsche Volksleben noch stärker beeinflußt. Ein solcher Wendepunkt in dem Leben eines Volkes weist mit zwingender Gewalt auf die Pflicht hin, die Merkmale des Volkslebens der Vergangenheit, wie sie heute erkennbar sind, festzustellen und aufzuzeichnen, um die Grundlagen zu schaffen für die Erkenntnis der Vergangenheit und deren Einwirkung auf die Gegenwart und Zukunft.

So ist der Gedanke entstanden, einen deutschen Volkskundeatlas zu schaffen. Der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, die schon so mancher bedeutsamen Aufgabe ihre Unterstützung geliehen hat und deren großzügiger Tätigkeit die deutsche Forschung schon so vieles verdankt, gebührt das Verdienst, auch diesen Gedanken aufgegriffen und seine Durchführung in ihr Programm einbezogen und damit ermöglicht zu haben. Von der Sammlung des Materials und seiner wissenschaftlichen Auswertung darf man wichtige Aufschlüsse über die im deutschen Volke und seinen Stämmen wirksamen Kräfte erhoffen, damit aber auch wichtige Fingerzeige für alle Versuche der politischen und sozialen Gestaltung des deutschen Gemeinschaftslebens. Sie werden erweisen, daß das Leben des Volkes, ungeachtet aller Einwirkungen der einzelnen Epochen, doch nie von seinen Überlieferungen getrennt werden kann.

Deutsche Kultur offenbart sich, der geschichtlichen Entwicklung, ja einem Grundzuge deutschen Wesens gemäß, in der besonderen Gestaltung durch die einzelnen Stämme.

Bayern wird an dem neuen Werke des deutschen Volkskundeatlasses freudig mitarbeiten, treu der Überlieferung, die hier auf dem Gebiete der Volkskunde bereits besteht. Von München aus erscholl der Ruf Wilhelm Heinrich Riehls nach Volkskunde als Wissenschaft; ein Pfälzer, August Becker, erwarb sich gleichzeitig den Ehrentitel eines Vaters der pfälzischen Volkskunde, und späterhin haben in allen Landesteilen Vereine und Einzelpersönlichkeiten sich mit vielem Erfolg in den Dienst der Volkskunde gestellt.

Nun gilt es, alle Kräfte zusammenzufassen, die bisher auf dem Gebiete der Volkskunde tätig waren, und neue Helfer zu gewinnen, um das Werk, das die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft unterstützt, zu einer würdigen Sammlung des reichen Stoffes aus dem Gebiete der Volkskunde zu machen.

Möge es dem deutschen Volkskundeatlas gelingen, mitzuhelfen an dem Ziele, alle Deutschen, mögen sie innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches wohnen oder außerhalb, zur Erkenntnis ihres deutschen Volkstums zu bringen!

München, im Oktober 1928.

Goldenberger,
Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus.

Vorwort

des Vorsitzenden des Verbandes der deutschen Volkskundevereine
Prof. Dr. John Meier

Wenn die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft heute den Gedanken einer umfassenden und zentralen Sammlung volkskundlicher Erscheinungen auf dem gesamten deutschen Kulturboden in den Kreis ihrer Gemeinschaftsarbeiten aufgenommen hat, so ist wohl die Form der Darstellung in Karten etwas Neues, aber die Forderung einer weitgreifenden und intensiven Sammlung volkskundlichen Gutes geht in ältere, weit hinter uns liegende Zeiten zurück.

Schon vor einem Jahrhundert haben eine Anzahl führender Männer des geistigen Deutschlands — und das ist ein Zeichen für die Richtigkeit und Notwendigkeit des Planes — ähnliche Ideen gefaßt: Frhr. vom Stein und das Brüderpaar Werner und August von Haxthausen, Savigny und seine Berliner Freunde, die Boisserées wie die Brüder Grimm, sie alle verfolgen, zum Teil auf verschiedenem Wege, gleiche Ziele, und der Große von Weimar begleitet mit freundlicher, wenn auch nicht sehr aktiver Teilnahme das Beginnen.

Vor allem sind es Savigny, die Haxthausen und die Brüder Grimm, die auf die Sammlung und Erforschung volkskundlichen Gutes hindrängen und damit eine zu begründende Gesellschaft beauftragen wollen, deren Tätigkeit sich nicht auf Deutschland beschränken, sondern damals schon über die Schweiz und Holland erstrecken soll. Wie bei der Vermessung eines Landes will Savigny „ein Netz ziehen, das keinen Teil frei läßt". Überall sollen die Mitglieder der Gesellschaft werbend, anregend und selbstarbeitend tätig sein und das gesammelte Material einer Zentralstelle zuleiten, die in Kassel gedacht war und als deren Leiter man Jacob und Wilhelm Grimm in Aus-

sicht nahm. Im weitesten Sinne sollten hier volkskundliche Erscheinungen gesammelt werden: vorgeschichtliche Denkmale, Waffen, Rechtsgewohnheiten, Volkstrachten, innere Hauseinrichtungen, Eigenheiten bei Viehzucht und Ackerbau, Sagen und Märchen, Lieder, Tänze, Sprichwörter, Mundarten u. a. m. Wie weitgehend und von welch eindringender Sachkunde getragen der Plan war, zeigen Bemerkungen Jacob Grimms, wie die folgenden, daß „besondere Beachtung verdiene die Art und Weise, wie das Volk verschiedener Provinzen Wasser und Lasten trage; ob auf Kopf, Rücken oder am Arm? Wie es sich beim Reden und Sitzen, beim Essen und Trinken nimmt, z. B. wie Arm und Beine verschränke".

Der große und umfassende Plan trat, weil er zu gewaltig gedacht und die Zeit noch nicht reif für ihn war, nicht ins Leben. Aber wenn seine Aufgaben auch zunächst nur von einzelnen und nur in kleinem Ausmaß aufgegriffen wurden, so lebte der Gedanke selbst doch weiter.

Auch W. H. Riehl verlangt in seiner Naturgeschichte des deutschen Volkes (1853; 2. Aufl. 1, 16 ff.) schon eine volkskundliche Statistik, die als eigentliche Grundlage in weitgehendstem Maße ausgebildet werden und vollberechtigt neben die staatliche und volkswirtschaftliche Statistik treten müsse. Leider blieb diese Forderung ganz auf dem Papiere stehen. Weiter gedieh der Plan W. Mannhardts, der als Seitenstück zu den Monumenta Germaniae historica einen „Quellenschatz germanischer Volksüberlieferungen" schaffen wollte und das notwendige Material durch weit ausgebreitete Versendung sorgfältiger Fragebogen beizubringen suchte (1868). Der so gewonnene Stoff bildete ihm die Grundlage zu einer Anzahl einzelner Forschungen, aber weder eine umfassende Sammlung der Quellen noch eine Gesamtleistung kam hier zustande.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts wird dann, angeregt durch die Fortschritte der historischen Geographie und vor allem durch die hervorragenden Leistungen des Deutschen Sprachatlas in Marburg, die Forderung einer Darstellung volkskundlicher Tatsachen durch die Form der Karte, die neben die ausschließliche Darstellung durch das Wort zu treten habe, erhoben, und es sind E. Mogk (Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde 6 [1907], 8) und W. Peßler, die zunächst darauf hingewiesen haben. Vor allem ist

W. Peßlers Name hier zu nennen, und es ist sein unbestrittenes und hochzuwertendes Verdienst, in zäher und nie erlahmender Energie immer wieder das Notwendige und Erfolgversprechende solcher Arbeitsart betont zu haben. Unterstützt wurden seine Mahnungen vor allem dadurch, daß er es nicht bei Worten bewenden, sondern ihnen auch die Taten folgen ließ.

In einer großen Zahl mehr oder weniger umfangreicher kartographischer Arbeiten, die mit dem Jahre 1906 beginnen, hat Peßler die Verbreitung volkskundlicher Erscheinungen, meist solcher der sachlichen Volkskunde, vor allem für das niedersächsische Gebiet, verfolgt; ein Volkstumsatlas von Niedersachsen, dessen Ausführung ihm im Jahre 1926 von der Historischen Kommission für Niedersachsen übertragen wurde, soll in größerem Umfange die Brauchbarkeit dieser Darstellungsweise zeigen. Auch für das Rheinland hat die Zusammenarbeit von Aubin, Frings und Jos. Müller im Institut für rheinische Landeskunde den Nachweis gebracht, wie wertvoll solche kartographische Methode ist und welch große Erfolge die gemeinsame Arbeit des Historikers, Volkskundlers und Dialektologen insbesondere auch für die Zeichnung des Entwicklungsganges der Gesamtkultur einer Landschaft zu gewinnen vermag.

Aus den gemachten Versuchen ging aber schon deutlich hervor, daß für das Gesamtgebiet Deutschlands ein einzelner die gewaltige Aufgabe nicht bewältigen kann: die Sammlung muß in derartig umfassender Weise angelegt, die Bearbeitung in solchem Ausmaße vorgenommen werden, daß keine Einzelpersönlichkeit es wagen kann, das Werk auf die Schultern zu nehmen. So suchte Peßler dann für den weitgreifenden Plan die Unterstützung größerer Vereinigungen zu gewinnen.

Auf seine Anregung hat sich im Oktober 1926 in Neiße der Ausschuß für deutsche Volks- und Heimatforschung, Pfingsten 1927 in Karlsruhe der Geographentag, und im August 1927 in Speyer der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine mit dem in allgemeinen Zügen vorgelegten Plan befaßt und sich für seine Durchführung ausgesprochen. Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde, dessen eigentliches Arbeitsgebiet der Atlasplan beschlug und der vor andern Vereinigungen in seinem Kreise die notwendigen

Sachverständigen wie die für die praktische Arbeit erforderliche Organisation über das deutsche Kulturgebiet hin besaß, trat bei seiner Beratung des Projektes, die im September 1927 zu Freiburg i. Br. stattfand, ebenfalls mit voller Überzeugung dafür ein und suchte im Einvernehmen mit den vorgenannten Vereinigungen einen Kreis von Sachverständigen zu bilden, der die zunächst nötigen Vorarbeiten leisten und Vorschläge für die praktische Durchführung machen sollte. Eine größere Kommission von 16 Mitgliedern, in der die oben angeführten interessierten Organisationen und außerdem der Deutsche Bund Heimatschutz vertreten waren und die auch Vertreter der deutschen Schweiz und Österreichs umfaßte, sollte auf Grund der Vorschläge eines kleinen Arbeitsausschusses von fünf Mitgliedern, bevor man den Plan in die Öffentlichkeit bringen und in die Arbeit eintreten konnte, die nötige gründliche und eingehende Durcharbeitung vornehmen.

Schon bei den ersten Überlegungen aber stellte sich der Umfang des Unternehmens als zu groß und weitreichend und die Kosten seiner Durchführung als so bedeutend heraus, daß es unmöglich von einer Gruppe privater Organisationen allein getragen werden konnte. Der Verband suchte deshalb die Hilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zunächst für die nötigen Vorarbeiten zu gewinnen.

Es kann nicht dankbar genug anerkannt werden, daß die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in rascher und klarer Erkenntnis der Größe und Bedeutung wie der Notwendigkeit des Werkes, über das Erbetene hinausgehend, den Entschluß faßte, das Unternehmen in den Kreis ihrer Gemeinschaftsarbeiten aufzunehmen und damit seine Durchführung zu sichern. Aber nicht nur die notwendigen finanziellen Mittel und ihre reiche Organisationserfahrung hat die Notgemeinschaft zur Verfügung gestellt, sondern sie hat, vor allem wieder ihr Präsident, auch mit innerer warmer Anteilnahme an den fachlichen Beratungen der wissenschaftlichen Sachverständigen teilgenommen und an der sachlichen Ausgestaltung des Planes fördernd und oft entscheidend mitgearbeitet.

Für dieses Eintreten darf die Notgemeinschaft nicht nur des Dankes der Wissenschaft, sondern des Dankes unseres ganzen Volkes gewiß sein. Denn, wie auf den folgenden Blättern in den einzelnen Auf-

sätzen näher ausgeführt ist, dient der Atlas der deutschen Volkskunde nicht nur der Wissenschaft, sondern dem ganzen Volke: die deutsche Schule vermag seine Ergebnisse für die lebensvolle Gestaltung des Unterrichts zu verwenden, den geistigen Führern unseres Volkes, den Geistlichen, den Verwaltungsbeamten, den Richtern und Kriminalanthropologen, den Ärzten und Lehrern vermitteln sie vielfach erst das Verständnis für das Volk und sein Geistes- und Gefühlsleben. Es ist geistiger Heimatschutz, der hier getrieben wird, wie er unbedingt gleichwertig neben den gegenständlichen zu treten hat. Durch die volkskundliche Forschung wird das Bewußtsein des engen Zusammenhangs mit der deutschen Kultur bei den Deutschen im Auslande gestärkt und fester begründet und weiter schließt das Verständnis der volkskundlichen Anschauungswelt auch wie nichts anderes den klaffenden Riß, der zwischen sogenannten Gebildeten und Ungebildeten besteht, indem sie das allen Gemeinsame, den gleichen Besitz aller wieder zum Bewußtsein bringt. Die deutsche Volkskunde lehrt uns, wie dieser gleiche Schatz überall, wo Deutsche wohnen, verbreitet ist und wie er überall, ein Zeichen warmen und frischen Lebens, in Inhalt und Form sich wandelt: eine Vielheit in der Einheit, aber auch eine Einheit in der Vielheit! So werden diese Einsichten wesentlich dazu beitragen, daß in dem in seinen verschiedenartigen Stämmen zur Nation geeinigten Volk sich trotz dieser Verschiedenheiten ein einheitliches deutsches Volksgefühl entwickelt.

Es ist ein Werk, das wie kein anderes zu einer tiefen und richtigen Erkenntnis des deutschen Volkstums und seines Wertes führt und dadurch Kräfte ausstrahlt, die seiner Erhaltung und Ausgestaltung dienen.

Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde, der nicht weniger als 135 volkskundlich interessierte Vereine, Museen und Anstalten des deutschen Kulturgebietes in sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließt, kann seinen Dank für die große und selbstlose Hilfe der Notgemeinschaft bei der Schöpfung des lange von ihm ersehnten Werkes nicht besser bezeugen, als daß er selbst wie seine Mitglieder mit allen Kräften und nach bestem Vermögen die Arbeit der Notgemeinschaft und der von ihr zur Durchführung des Volkskundeatlas gebildeten wissenschaftlichen Organisation zu unterstützen sucht und

zugleich das in seinen und seiner Mitglieder Archiven seit langem gesammelte volkskundliche Material zur Verfügung stellt.

Doch über diese fachlich interessierten Kreise hinaus ist jeder Volksgenosse, der mit warmer Liebe am eigenen Volke hängt, berufen, mitzuschaffen an dem großen Werke, das alle verschiedenen, oft auseinanderstrebenden Schichten unseres Volkes zu harmonischer, froher Arbeit zusammenführt.

So dürfen wir hoffen, daß aus dieser gemeinsamen Arbeit aller ein Werk entsteht, groß in seiner Idee, umfassend und gewaltig in seinen Maßen, weitgreifend und tief in seiner Auswirkung, ein Werk, würdig des deutschen Volkes, aus dem heraus es entstanden ist und dem es gehört.

Namens des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde

John Meier.

Wege und Ziele der deutschen Volkskundeforschung

John Meier, Freiburg

I. Anfänge und Entwicklung volkskundlicher Arbeit

Die deutsche Volkskunde ist wie die deutsche Philologie ein Kind der Romantik, die darin wie in vielem anderen die Ideen des Sturmes und Dranges weiterbildete. Aber die Völker- und Menschheitsgedanken waren hier, wie auch in Andeutung schon bei Herder, ins Nationale umgebogen, und man suchte ihnen, getrieben und gedrängt von dem deutschen Zusammenbruch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, im eigenen Volke nachzugehen und ihre Bedeutsamkeit und Richtigkeit zu erweisen.

Nach diesen Anschauungen sind in der Nation nicht die gebildeten kultivierten Individuen der oberen Schichten der wertvollste Bestandteil, sondern die bildungsfremde Unterschicht, die jetzt den Begriffsinhalt des Wortes „Volk" ausmacht. Die Ferne von Bildung und „Erudition", das Zurücktreten der Verstandeswelt gegenüber dem Gefühlsmäßigen, das Triebhafte und ungezwungen sich Auslebende gegenüber dem durch Regeln und Konvention Bestimmten, Natur gegenüber Zivilisation, alles nun ebenso viele Vorzüge wie früher Fehler. An Stelle des Bettlermantels, den das Volk früher trug, legte man ihm jetzt den Königsmantel um und setzte ihm die Krone aufs Haupt, deren Glanz, in direkter Begnadung von oben und nicht durch Menschenhand empfangen, allen Flitter und Gold, mit dem die Menschen der oberen Klassen sich bisher geschmückt hatten, überstrahlte. Und dieses Volk war das eigene Volk, „das größte neuere Volk, die Deutschen".

Wenn sich auch dieser Königsglanz nur schlecht mit der äußeren Stellung des geschlagenen und unterdrückten Volkes reimen wollte, so sah man in diesem Niedersinken nur eine Wirkung des bisherigen Krankheitszustandes, von dem die Nation seit langem ergriffen war, und suchte mit beinahe nachtwandlerischer Sicherheit Gesundung zu finden dadurch, daß man zu den tiefen Brunnenstuben deutschen Wesens, die noch ungeschwächt im Volke rauschten, vordrang und

aus ihren geheimnisvollen Kräften den Heiltrank schöpfte, der allein imstande war, die verderblichen Süchte zu vernichten.

Aus dieser Welt nationaler Begeisterung und Vertiefung ist die romantische Poesie, soweit sie deutsche Gefilde bewohnt, ist die deutsche Philologie und die deutsche Volkskunde geboren, und die stark gefühlsbetonte Einstellung haftet nicht nur der Kunst, sondern auch den beiden Wissenschaften in ihrer ersten Zeit an.

Wenn die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, die uns vor andern als Verkörperung dieses wissenschaftlichen Strebens erscheinen, vom Volke und seiner geistigen Schöpfertätigkeit reden, so tun sie dieses mit einer heiligen Andacht, und die Mysterien dieser geistigen Zeugung werden beinahe wie geheimnisvolle religiöse Vorgänge empfunden, bei denen der Schleier, der sie bedeckt, nicht einmal gelüftet, geschweige denn weggezogen werden darf. Je tiefer man zeitlich oder sachlich zurückgelangte, desto wertvoller die Ergebnisse, desto reiner und weniger von Fremdem durchsetzt die deutsche Volkheit, denn zumeist war ihrer Meinung nach die zeitliche Entwicklung zugleich ein Abstieg von früherer Höhe und eine Entartung gewesen. Die im damaligen Volke lebende Anschauungswelt galt ihnen, wo sie sich von den Nachrichten alter Zeiten schied, als entartet oder von Fremdem beeinflußt. So gegenüber der Bedeutung des Individuums der Kultus der Masse des Volkes, so gegenüber der Schätzung unserer verstandesmäßigen Bildung die Heraushebung des gefühls- und triebbeherrschten Naturmenschen, so gegenüber der Überwertung der eigenen, so vorgeschrittenen Zeit die Verklärung des Alten und Urtümlichen!

Die Brüder Grimm legten selber die Hand an den Pflug und pflegten in Sammlung und Forschung eine große Anzahl von Einzelgebieten der Volkskunde: Märchen, Sage, Volkslied, Rechtsbrauch, Glauben und Aberglauben. Zeugnis davon sind, um nur das Wichtigste zu nennen, die Kinder- und Hausmärchen der beiden Brüder, die Sagen, die Rechtsaltertümer wie die Mythologie Jacobs, während das Volksliedinteresse sich bei beiden auf handschriftliche Sammlung beschränkte.

Die Arbeit der beiden Brüder fand lebhaftesten Widerhall in weiten Kreisen, und Wissenschaftler wie Laien wurden vor allem zum Sammeln des Stoffes in sämtlichen deutschen Landschaften, was als dringendste Aufgabe erschien, angeregt. Vor allem wurde, veranlaßt durch die Deutsche Mythologie, die vielleicht das größte Interesse bei Laien und Sachkennern fand — charakteristisch ist die erste Zeitschrift

auf unserem Gebiete nicht eine „Zeitschrift für Volkskunde", sondern eine „Zeitschrift für deutsche Mythologie" —, der Blick magnetisch von den ältesten Zeiten, in denen unsere Vorfahren noch alten Götterkult pflegten, angezogen, und man suchte Zeugnisse für die einzelnen Götter und ihre Verehrung, wobei oft Nordisches und Deutsches kritiklos zusammengeworfen wurde, noch in dem lebenden Volkstum der eigenen Zeit aufzufinden. Daher betätigt sich der Sammeleifer vor allem auf dem Gebiet von Sage und von Sitte und Brauch, und wir besitzen dadurch auf diesen Gebieten ein verhältnismäßig reiches Material aus früher Zeit, während anderes mehr oder weniger auf die Seite gestellt wird. Immer aber sind es zunächst einzelne Gelehrte und Dilettanten, die sich ans Werk machen, nachdem der große Plan, systematisch mit Hilfe einer überall tätigen Gesellschaft zu sammeln, nicht zur Ausführung gekommen war. A. Kuhn, W. Schwartz und andere sammeln Sagen und Aberglauben in verschiedenen Gegenden Deutschlands, und W. Mannhardt versucht, schon auf dem Wege der Fragebogen, umfassendes Material für Volksbrauch und Volkssage zusammenzubringen. Alles aber ist beeinflußt durch die Blickrichtung auf das Gebiet des Mythischen.

Weiter nehmen sich auch die zahlreich begründeten Altertumsvereine, die mehr und mehr auch das Volkskundliche beachten, der Sache an, aber sie beschränken sich ebenfalls fast durchweg auf die Pflege der beiden eben genannten Gebiete, während die Altertumsmuseen mehr und mehr die gegenständlichen Gebiete der Volkskunde in den Kreis ihres Sammelns einbeziehen.

Die eigentlich moderne Zeit beginnt erst später. Vor allem sind hier die von Karl Weinhold geschaffenen Arbeiten und die von ihm ausgehenden Anregungen zu nennen. Er versucht der Forschungsarbeit einen Mittelpunkt in der von ihm im Jahre 1891 gegründeten und bis zu seinem Tode geleiteten Berliner Gesellschaft für Volkskunde und in deren von ihm redigierten Publikationsorgan, der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, zu schaffen und bemüht sich auch mit Erfolg, das Niveau volkskundlicher Sammlung und Forschung zu heben. Die Gründung des Berliner Vereins hat dann die Veranlassung gegeben, eine große Reihe örtlicher Volkskundevereine ins Leben zu rufen, die vor allem die lokale Sammel- und Forschungsarbeit anregen.

Allen Bemühungen der drei ersten Generationen hafteten aber doch gewisse Schlacken an, die von jener oben erwähnten romantischen Ein-

stellung zum Volke und zum Volksbesitz herrührten und die die Reinheit und Zuverlässigkeit und damit den Wert des Gesammelten beeinträchtigen. Man schätzt vor allem Material, das scheinbar in unmittelbarer Beziehung zum germanischen Altertum steht, wie etwa den sprachlichen Widerhall von Götternamen oder von Bräuchen der heroischen Zeit, und vielfach ist es den Gelehrten, wie vor allem den Dilettanten, nicht so sehr darum zu tun, in die allgemeine Anschauungswelt des Volkes ihrer Zeit einzudringen und sie in einem Gesamtbilde wiederzugeben, wie einzelne erstarrte Reste alter Tradition als Seltenheiten wie in einem Kuriositätenkabinett zu sammeln. Man glaubte damit den Wert des Volksbesitzes zu steigern und das Volk selbst auf eine höhere Stufe zu heben, damit der eigenen gefühlsmäßigen Einstellung und Wertung nachgebend. Aus der gleichen Einstellung ergeben sich auch gewisse unbewußte Fälschungen von Eindrücken: man sieht, was man sehen möchte, und das Material selbst wird nicht immer selbst von den Großen unter den Gelehrten so gebracht, wie es im Volke lebt, sondern mehr oder weniger geändert. Die Brüder Grimm, vor allem Wilhelms formende Hand, haben bei den Märchen, wie wir jetzt an dem Originaltext nachweisen können, die Aufzeichnungen nicht immer treu wiedergegeben, und ebenso sind Ludwig Uhland und Ludwig Erk bei den Volksliedern verfahren. Daß weniger einsichtige Gelehrte und Dilettanten noch erheblich weiter gingen, darf kein Verwundern erregen. So wird etwa bei den Volkssagen fast durchweg die Form, in der das Volk erzählt, nicht bewahrt, und an die Stelle der Volksfassung tritt literarische Gestaltung, die formal bis zur gereimten Sage geht und inhaltlich vielfach unrichtige Akzente und sentimentale Färbung gibt.

Allein nicht bloß bei der Herausgabe, sondern schon bei der Sammlung läßt, insbesondere bei Dilettanten, die philologische Genauigkeit und Objektivität zu wünschen übrig. Das allgemeine Urteil ihrer Zeit sah in solchen Änderungen und Umwandlungen nichts Verwerfliches, und so erscheinen in jenen Tagen nicht allzu selten Dinge in Sammlungen, die nur im Kopf der Sammler, nicht aber im Volke leben.

Es ist daher eine schwierige und außerordentlich wichtige Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung, den in jenen Zeiten gesammelten Stoff vor der Verwertung nach Möglichkeit von seinen Schlacken und heterogenen Bestandteilen zu befreien und nur das als rein und ursprünglich Festgestellte zu verwenden, eine Aufgabe, die die Forschungstätigkeit stark in Anspruch nimmt.

In neuester Zeit ist bei Fachmännern und Laien das Gewissen schärfer, sind die Anforderungen an Genauigkeit größer geworden. Sammlungen wie die von Wisser, G. Fr. Meyer, Plenzat und des Schweizer Pfarrers Jos. Müller auf dem Gebiet der Sage und des Märchens, von dem lothringischen Pfarrer Pinck, dem Gottscheer Tschinkel und der Bernerin Gertrud Züricher für Volkslied und Kinderlied, um nur ein paar Namen zu erwähnen, sind mit Ehren zu nennen und zeigen auch durch die Reichhaltigkeit und den inneren Wert des gebotenen Materials, daß man mit Unrecht das volkskundliche Gut in unserer Zeit schon als tot oder, wo es noch vorkommt, als wenig bedeutsam betrachtet hat.

Vielfach ist die Sammelarbeit der Einzelpersönlichkeit oder des Einzelvereins auch in einen größeren Rahmen gespannt. Es wird dabei gleichzeitig eine genaue Anleitung zu strenger und zielbewußter Arbeit gegeben und durch wirksame Kontrolle ihre Beobachtung zu sichern gesucht. Von solchen größeren zusammenfassenden Arbeiten sind unter Weglassung von anderen vor allem die Unternehmungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, besonders seine Sammlung der Volkslieder auf dem ganzen deutschen Kulturgebiet, zu nennen. Vor dem Weltkriege verfolgte in allen, auch den nicht deutschen, Kronländern Österreichs gleiche Ziele das große Unternehmen „Das Volkslied in Österreich". Mit der Auflösung des alten österreichischen Staates zusammengebrochen, ist es in beschränktem Umfange jetzt für den Bundesstaat Österreich wieder aufgenommen und wird auch vom tschechoslowakischen Staat für deutsches und nichtdeutsches Volkslied durchgeführt. Auf dem Gebiet der Bauernhausforschung ist der Architekten- und Ingenieurverein tätig. Die deutsche Volkskunst in ihren einzelnen landschaftlichen Ausprägungen sucht das große Sammelwerk des Reichskunstwarts Dr. Redslob darzustellen. Den gesamten volkskundlichen Stoff für eine Reihe einzelner Landschaften Deutschlands bringt eine von Friedrich von der Leyen geleitete Sammlung von Volkskunden, während die in einer Anzahl von Bänden erscheinende „Volkskunde rheinischer Landschaften", die von A. Wrede herausgegeben wird, sich auf das Rheinland beschränkt.

Aber auch der Einzelpersönlichkeit sind in jüngerer Zeit immer noch große Erfolge auf umfassenderen Sammelgebieten beschieden: Ludwig Erk hat in seiner weitgreifenden Lebensarbeit mit Hilfe von Schülern und Freunden eine gewaltige Zahl von Volksliedern

mit ihren Melodien zusammengebracht, die in 42 starken handschriftlichen Quartbänden auf der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin ruhen. Der von G. Wenker unternommene und von F. Wrede ausgebaute Sprachatlas des Deutschen Reiches, der vor allem mit seinen wortgeographischen Forschungen, die er letztens den lautlichen hinzugefügt hat, weit in das Gebiet volkskundlicher Wissenschaft hineingreift, muß hier genannt werden. Für ein beschränktes örtliches Gebiet hat Richard Wossidlo in unübertrefflicher Weise ein gewaltiges, alle Gebiete der Volkskunde umfassendes Material zusammengebracht, dem in seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit in Deutschland und auf außerdeutschem Gebiete kaum etwas an die Seite zu stellen ist.

Daneben hat sich die Forschung weiterentwickelt, und auch hier ist an erster Stelle der Verband deutscher Vereine zu nennen, der sich bemüht hat, auf den verschiedenen Einzelgebieten helfend und anregend zu wirken. Auf seine Veranlassung und mit seiner Unterstützung gibt E. Hoffmann-Krayer eine jährlich erscheinende Volkskundliche Bibliographie heraus, die durch ihre Zusammenstellung das wissenschaftliche Arbeiten erst ermöglicht: ein internationales Unternehmen, dessen Leitung aber deutsche Wissenschaft hat. In Vorbereitung sind ferner umfangreiche Handwörterbücher zur Deutschen Volkskunde, die den gegenwärtigen Stand der Forschung auf einzelnen Wissenschaftsgebieten (Aberglaube, Märchen, Volkslied) umfassend darstellen sollen. Das erste dieser Werke, das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, das auf 6—8 Bände berechnet ist und von Hanns Bächtold-Stäubli und E. Hoffmann-Krayer herausgegeben wird, ist bereits im Erscheinen begriffen. Das Deutsche Volksliedarchiv bereitet eine wissenschaftliche Ausgabe der deutschen Volkslieder auf Grund einer weitgreifenden Neuaufsammlung vor. Zahlreiche landschaftliche Zeitschriften für Volkskunde dienen zugleich der Sammlung wie der wissenschaftlichen Verarbeitung, und eine große Zahl von Forschern haben in Einzeluntersuchungen wirksam die volkskundliche Arbeit gefördert. Sie alle mit Namen zu nennen, würde zu weit führen. Nur auf die monumentalen Anmerkungen zu den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen von Johannes Bolte muß hier hingewiesen werden; ein Werk, das mit bewundernswerter und unerreichter Sachkenntnis Verbreitung und Gestaltung der Märchenmotive in der Weltliteratur verfolgt.

So herrscht auf dem ganzen Gebiete volkskundlicher Wissenschaft

frisches Leben und starkes Vorwärtsdrängen. Und doch werden wir im großen und ganzen sagen müssen, daß jetzt in der Volkskundesammlung und -forschung die Arbeit so groß und weitgreifend geworden ist, daß hier wie beim Sprachatlas nicht mehr der einzelne oder eine private Gemeinschaft Träger sein kann, sondern daß sie von den stärkeren Kräften öffentlicher Institutionen oder des Staates übernommen werden muß.

Das gilt vor allem von dem Deutschen Volkskundeatlas, dessen Bedeutung A. Hübner auf den folgenden Blättern eindringlich hervorgehoben hat. Das gilt aber noch mehr von dem hohen Ziel, zu dem wir hinstreben müssen: der Begründung eines Forschungsinstitutes für deutsche Volkskunde, eines Institutes, das alle wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkskunde in einer groß angelegten Zusammenfassung in sich vereinigt und anregend wie leitend entwickelt, so daß im Kreise der Völker auch hier deutsche Wissenschaft die frühere führende Stelle von neuem erringt.

II. Inhalt und Umfang der Volkskunde und ihre Probleme

Die Volkskunde ist in ihrer Selbständigkeit eine verhältnismäßig junge Wissenschaft, da sie zunächst ganz in den Bereich der germanischen Philologie, der die Brüder Grimm das weiteste Ausmaß gegeben hatten, einbezogen war. In einem viel beachteten und noch heute lesenswerten Vortrage „Die Volkskunde als Wissenschaft" fordert und proklamiert W. H. Riehl dann als Erster die Freiheit und Selbständigkeit dieser Disziplin und hat damit, je intensiver in der Folgezeit ihre Pflege wurde, steigende Zustimmung gefunden.

Die Volkskunde gehört nach den von ihr behandelten Objekten wie nach der Methode und den Zielen ihrer Forschung in den Kreis der philologisch-historischen Wissenschaften. Für die Behandlung der zu ihrem Forschungsgebiete gehörenden Probleme kann sie trotz ihrer Selbständigkeit der Hilfe anderer Wissenschaftsgebiete nicht entraten; aber es ist zu betonen, daß die Fragestellung stets auf volkskundlicher Grundlage zu erfolgen hat. Andere Wissenschaften, wie z. B. Deutsche Philologie, Geschichte mit Urgeschichte, Rechtsgeschichte, Kunstgeschichte, Sprachgeschichte, Musikwissenschaft, Soziologie, sie alle können für die Lösung der Aufgaben von der Volkskunde helfend heran-

gezogen werden; aber sie müssen sich dabei deren speziellem Zwecke unterordnen, wie umgekehrt wieder die Volkskunde als Dienerin von jeder der genannten Wissenschaften bei der Bearbeitung ihrer eigenartigen Probleme gebraucht werden kann. Für die Beobachtung der allgemeinen psychischen Vorgänge, die für die Volkskunde wichtig sind, müssen die Ergebnisse der modernen Psychologie herangezogen werden, und umgekehrt kann die Psychologie hier nur aus den durch die Volkskunde gewonnenen Ergebnissen ihrerseits Schlüsse ziehen, wenn sie nicht bei ihrer Arbeit den Boden des Tatsächlichen verlassen und sich bloßen Spekulationen hingeben will.

Die Aufgabe der Volkskunde deckt sich zum größten Teil mit der der Ethnographie, und aus der Beobachtung des fremden Volkes hat sich auch erst bei uns der Blick für die eigene Art geschärft. Es treten bei Volkskunde und Ethnographie die gleichen Probleme auf, aber die historische Entwicklung der letzteren Wissenschaft wie die Eigenart ihrer Arbeit hat zu einer Verschiedenheit der Benennungen geführt, die in ungeschickter Weise die bestehende Gleichheit der Ziele verhüllt. Naturgemäß wird bei der ethnographischen Erforschung primitiver Völker der Forscher durch die Verhältnisse gezwungen, mehr in die Breite wie in die Tiefe zu gehen, mehr das Äußere und Gegenständliche als das Geistige zu erforschen: die Beschreibung wird einen großen Raum einnehmen, die Erforschung der Entwicklung fast ganz zurücktreten. Der Ethnograph wird vielfach anderen Wissenschaftsgebieten, wie Rassenforschung, Geographie, Kulturgeschichte u. a., selbständige Beachtung schenken. Das sind aber nur Auswüchse, die den Kern des Arbeitsgebietes nicht berühren, der meines Erachtens identisch mit dem der Volkskunde ist und sich nur durch das der Forschung zugrunde liegende Objekt unterscheidet, das für den Ethnographen ein exotisches und meist auf primitiver Stufe stehendes Volk ist, während der Volkskundler auf dem Gebiete des eigenen oder eines verwandten Kulturvolkes arbeitet. Wie Volkskunde und Ethnographie wird man auch vergleichende Volkskunde und Ethnologie gleichzusetzen haben, denn es ist die Aufgabe beider Wissenschaften, die auf die ursprünglichste Stufe zurückgeführten volkskundlichen Erscheinungen verschiedener Völker zu vergleichen und nach Möglichkeit ihren Ursprung und Sinn zu deuten.

In glücklicher Weise auch hat Riehl für das Folklore (= Volksüberlieferung), wie die Engländer nach dem Vorgange von William

John Thoms (1846) diesen Wissenszweig genannt hatten, das deutsche Wort „Volkskunde“ gefunden und den Inhalt der neuen Wissenschaft als „Kunde vom Volke“ richtiger und weiter gefaßt, als der Ausdruck Folklore besagt. Denn wir werden den Umfang der Volkskunde sowohl auf das geistige wie gegenständliche Gebiet erstrecken und uns nicht dem auch laut gewordenen Verlangen, die Realien beiseite zu lassen, anschließen. Sind doch auch sie (z. B. Tracht, Volkskunst, Hausbau) „geformte Gedanken“. Nur das Gebiet der physischen Anthropologie, dessen Bearbeitung in den Kreis der Naturwissenschaft übergreift und deshalb ganz andere Methoden verlangt, ist trotz K. Weinholds Befürwortung auszuschließen.

Mit dem so eindeutig scheinenden Namen der neuen Wissenschaft der Volkskunde ist aber sein Bedeutungsinhalt noch nicht klargestellt, und es hat sich darüber eine lebhafte Diskussion in dem Kreis der Fachmänner entsponnen, besonders in bezug darauf, was der erste Komponent des Wortes „Volk“ besage, weil dadurch Aufgaben und Ziele der Forschung bestimmt werden.

Die oben geschilderte romantische Anschauung von dem Wesen des Volkes, das gleichsam als eine Art Gesamtgeist die Schöpfungen volkskundlichen Lebens hervorbringe, stieß zusammen mit der insbesondere von E. Hoffmann-Krayer erhobenen Forderung, „Volk“ als Unterschicht des Gesamtvolkes zu fassen, die, in ihrer geistigen Differenzierung zurückgeblieben, dadurch eine größere Einheit des Niveaus der von ihr umfaßten Individuen darbot. Mit Recht wurde der ersten Meinung eine gewisse Nebelhaftigkeit der Anschauung, die mit den zu beobachtenden Realitäten in Widerspruch stehe, vorgeworfen und an der letzteren getadelt, daß sie die Grenzen vor allem für die Vergangenheit, aber auch für die Gegenwart zu eng fasse. So haben denn Ausführungen Mogks (1907) im allgemeinen Beifall gefunden, der die volkskundliche Forschung auf die Beschäftigung mit jenen Kreisen des Volkes beschränken will, denen noch die assoziative Denkart und nicht die logisch-reflektierende eignet. Nur die auf Grund psychischer Assoziationen entstandenen Äußerungen eines Volkes, sei es, daß sie in sprachlicher Form, sei es, daß sie in Handlungen oder in Gegenständen auftreten, und ihre auf gleichem Wege erfolgten Weiterbildungen und Umformungen sind nach ihm Gegenstand volkskundlicher Forschung. Dadurch ist die Beschäftigung mit halbgebildeten und gebildeten Kreisen, die auf gewissen Gebieten (z. B. Aberglaube) oder in gewissen Lebenslagen (z. B. heftige Erregungs-

zustände) assoziativer Denkart unterliegen können, die sie im allgemeinen doch nicht pflegen, in diesen Fällen gegeben.

Aber ganz befriedigt auch diese Definition noch nicht. Auch dem Kinde wie dem Künstler eignet assoziatives Denken, und doch bildet, wenn man das Kind auch noch schließlich in den Kreis des Volkes einbeziehen könnte, jedenfalls der Künstler im allgemeinen kein Objekt volkskundlicher Forschung. Einbegriffen würden auch nur die absichtslosen Änderungen und Umbildungen des Volksbesitzes, während jede infolge einer absichtlichen und gewollten Tätigkeit dritter Stellen eintretende Änderung (z. B. Verbote und Gebote, wie andere Eingriffe weltlicher und geistlicher Obrigkeit) dadurch außer Betracht bleiben würde, was wegen der großen Bedeutung dieser Eingriffe für das volkstümliche Leben kaum angängig wäre. Immerhin wird man Mogks Formulierung so lange gelten lassen können, bis es der wissenschaftlichen Forschung durch die Ausdehnung ihrer Arbeit in Breite und Tiefe gelungen ist, eine Grundlage für neue und verfeinerte Schlüsse zu schaffen.

Ausgehend von der Beobachtung sprachlichen Lebens, dessen Gesetze und Bedingungen man durch die Erforschung der lebenden Sprache und vor allem der Mundarten kennengelernt hatte, und an ihr geschult, hat man dann versucht, durch genauere und vertiefte Beobachtung des Tatsächlichen am lebenden Objekt weitere und gesicherte Ergebnisse zu erzielen. Ich habe in Ausführungen (1898 und 1906), die zunächst sich auf das Volkslied bezogen, aber deren weitere Geltung für andere Gebiete der Volkskunde von vornherein stark betont war, darauf hingewiesen, daß jeder neue und große geistige Fortschritt dem einzelnen und der Oberschicht gehöre und daß die Unterschicht, im gewöhnlichen Sprachbegriff „das Volk“, dies dort Geschaffene ihrerseits nach Verlauf einer gewissen Zeit nur aufnehme. Wenn ich nach einem oft zitierten Wort[1]) gesagt habe, das Volk sei rückständig und nähre sich von den verschmähten Überbleibseln, die von den Tischen der geistig Reichen fielen, so habe ich, was meist übersehen ist, hinzugefügt, daß dies *nur rein zeitlich* gemeint sei, und keine allgemeine Feststellung machen wollen. Mit aller Deutlichkeit habe ich hervorgehoben, daß auch das Volk nicht bloß reproduziert, sondern auch innerhalb gewisser Grenzen produziert und daß eine bedeutende und

[1]) A. *Spamer* schreibt unrichtig diese Formulierung E. Hoffmann-Krayer zu (Hessische Blätter für Volkskunde 23, 1924, S. 88).

hoch zu wertende geistige Tätigkeit darin liegt, wenn die Unterschicht aus dem in der Oberschicht lebenden Gut eine Auswahl trifft und auch das Gewählte nicht so wie es ist, einfach übernimmt, sondern nach Gefallen und Bedürfnis ummodelt und unter Umständen selbständig weiterentwickelt. Das Kunstlied wird in Inhalt und sprachlicher wie musikalischer Form gewandelt, die Möbeln und Trachtenstücke, die Sitten und Bräuche, sie ändern zum großen Teil ihren Sinn und ihre Form. Und diese Beobachtung ist, was ich stark betont habe, von fundamentaler Bedeutung für die Forschung, da allein auf diesem Wege es gelingen kann, gesicherte Ergebnisse über die Art des Lebens, über die Gründe und den Vorgang dieser Änderungen und Wandlungen, über Eigenheit und Geschmack der Unterschicht zu gewinnen. Bei allem sogenannten primitiven Gemeinschaftsgut haben wir nie einen sicheren Ausgangspunkt für die Untersuchung, nie wissen wir, wie das geistige und sachliche Untersuchungsobjekt in seiner Urform ausgesehen hat, und tappen deshalb im Dunkeln, wenn wir die geschichtliche Entwicklung zeichnen wollen. Anders bei dem aus der Oberschicht ins Volk übernommenen Gut, wo es meist gelingt, das Urbild einwandfrei festzustellen. Die hier gemachten Beobachtungen, die auf den verschiedensten Gebieten der geistigen und gegenständlichen Volkskunde in großer Fülle und eindringlicher Genauigkeit zu gewinnen sind, werden es uns ermöglichen, Schlüsse über das Verfahren des Volkes und die dabei wirksamen Kräfte zu ziehen, die dann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch auf Fälle übertragen werden können, in denen nur eine spätere Stufe oder der Endpunkt der Entwicklung eines geistigen oder realen Gegenstandes oder eines Brauches auf uns gekommen ist[1]).

Hans Naumann hat dann in den Jahren 1921 und 1922 in seiner Primitiven Gemeinschaftskultur und in seinen Grundzügen der deutschen Volkskunde die von mir vorgetragenen Ideen zustimmend aufgenommen und sie ausgebaut und erweitert. Voll von Anregungen und gedanklichen Feinheiten, gut und packend aus einem Guß hingeworfen, haben seine Schriften mit Recht weite Verbreitung und reiche Anerkennung gefunden. Die geschickte und plastische, schlag-

[1]) In seiner tief schürfenden und umfassenden Würdigung von Naumanns Aufstellungen (Hessische Blätter für Volkskunde 23, 1924, S. 67—108) hat A. Spamer vielfach Ansichten vertreten, die sich mit den hier vorgetragenen decken. Wenn er l. c. S. 91, ohne sich meiner Ausführungen zu erinnern, in dem oben erörterten Punkte trotzdem ganz mit mir übereinstimmt, so dürfte das die Richtigkeit des Vorgetragenen bestätigen.

wortähnliche Formulierung mußte in ihrer Reduktion auf wenige, deutliche und einfache Linien, wie in ihrer starken Zuspitzung naturgemäß eine große Wirkung ausüben. Nach ihm ist es das Hauptarbeitsziel der Volkskunde, auf allen ihren Gebieten festzustellen, was von volkskundlichem Gut aus der Oberschicht übernommen ist und was aus der Unterschicht selber stammt. Die Scheidung zwischen gesunkenem Kulturgut und primitivem Gemeinschaftsgut, bei der ich übrigens die Richtigkeit der Parallelisierung mit Oberschicht und Unterschicht bezweifeln möchte, ist ihm die Hauptaufgabe der Volkskunde.

Trotz dem Gefälligen und Überredenden seiner Aufstellungen werden wir ernsthafte Bedenken geltend machen und die Theorie als Ganzes in der Überspitzung, die er ihr gegeben hat, ablehnen müssen. Es können an dieser Stelle nur die wichtigsten Bedenken hervorgehoben werden. Allgemein müssen wir sagen, daß der durchsichtigen Klarheit der Darlegung mitunter die Richtigkeit und das Eindringen geopfert ist. Die konstruierte Simplizität des Ablaufes von historischen Entwicklungen tritt in Wahrheit nie so auf, und der unaufhörlich in Bewegung befindliche Strom geschichtlichen Lebens fließt nie in so gerader Linie, wie hier angenommen wird: Krümmungen, die die Vorwärtsbewegung hemmen, Wirbel, die zeitweise die entgegengesetzte Richtung bedingen, natürliche und künstliche Stauungen und Umleitungen lassen sich in Wirklichkeit beobachten. Unrichtig ist es und Einsichten verhindernd, wenn Naumann nur die Verfolgung des Zuges von oben nach unten, nicht aber von unten nach oben der Volkskunde vindiziert, denn beides muß sich ergänzen, zumal wir gar oft beobachten können, wie das in der Oberschicht Geschaffene ins Volk dringt, hier umgestaltet und nun in dieser neuen Form wieder von der Oberschicht aufgenommen wird, aus der es unter Umständen von frischem, vielleicht leicht verändert, in die unteren Schichten zurückfließt. Unbedingt hat daher die Volkskunde auch den Übergang von unten nach oben festzustellen.

Zwei Punkte aber sind es vor allem in Naumanns Aufstellungen, die mir, wie andern, unrichtig zu sein scheinen. Einmal, wenn er die Feststellung der Herkunft volkskundlichen Gutes aus der Oberschicht oder Unterschicht als Hauptaufgabe und Hauptziel volkskundlicher Arbeit ansieht. Diese Fragestellung ist meines Erachtens nur etwas Vorläufiges, wie Spamer sich ausdrückt, „eine Etappe“ auf dem Wege der Forschung; sie ist vor allem wertvoll als heuristisches Prinzip,

dessen Formulierung allerdings, wie wir sehen werden, noch zu erweitern ist. Ferner aber ist von Naumann die geistige Tätigkeit der Unterschicht, die in der Auswahl aus dem Besitze der Oberschicht liegt und in der Umgestaltung und Weiterbildung nach eigenem Gefallen, die es dem Gewählten angedeihen läßt, stark unterschätzt, ja fast ganz ungewertet gelassen. Er hat sich auch weiter den, wie ich glaube, äußerst fruchtbaren Gedanken meiner früheren Ausführungen entgehen lassen, diese Auswahl und diese Umgestaltung des Gewählten dazu zu benutzen, um die Richtung festzustellen, in der sich der Geschmack des Volkes bewegt, und um die Art und die Mittel kennenzulernen, mit denen sich das Volk das Wesensfremde mundgerecht macht. Denn nur bei dem „gesunkenen Kulturgut" haben wir, wie ich schon oben ausführte, einen Ausgangspunkt für unsere Untersuchungen, während wir bei dem „primitiven Gemeinschaftsgut" nie feststellen können, wie denn die Urform eigentlich gewesen ist und ob dies Gut nicht etwa in alten Zeiten von dritter Seite erst übernommen wurde und schon beim ersten Eindringen keine primäre Form besaß.

Denn während der Begriff des gesunkenen Kulturgutes selbständigen Inhalt besitzt, ist der Begriff „primitiv", sein Gegensatz, nur nach der negativen Seite entwickelt; der eigene Bedeutungsinhalt des Wortes hat keine Klarheit und schillert bei Naumann sogar manchmal zwischen sachlicher und zeitlicher (primitiv = alt) Bedeutung hin und her.

Alle künstliche Scheidung und Vereinfachung vergewaltigt den immer stark bewegten Fluß der Entwicklung, wenn wir allerdings zum Zweck der übersichtlichen und klaren Darstellung eine solche Trennung und Zusammenordnung wie Vereinfachung der Linienführung nicht entbehren können. Auch Naumann weiß das natürlich und bringt auch gelegentlich zum Ausdruck, daß Oberschicht und Unterschicht, Kultur und Primitivität keine Einheiten sind und daß ihre reinliche Trennung etwas Willkürliches ist, da im Leben beides unmerklich ineinander übergeht. Er selbst macht geltend, wieviel primitives Gemeinschaftsgut der Kulturmensch z. B. im Aberglauben noch mit sich schleppt, und es ist auch weiter zu betonen, daß in dem Kulturmenschen noch der Naturmensch schlummert, der in Augenblicken höchster Erregung und ausschließlicher Gefühlsherrschaft den ersten überwältigt und alten Gemeinschaftsbesitz aus den Tiefen heraushebt. Ja, wir werden sogar zur selben Zeit und an gleichem Ort auf verschiedenen Gebieten des Geisteslebens die gleichen Menschen bald der primitiven

Schicht, bald der Kulturschicht zurechnen dürfen: in gewissen Zeiten des Mittelalters wird der Angehörige des höheren Standes das primitive Glauben und Meinen des Volkes teilen, während er in andern Dingen, wie etwa im literarischen Geschmack, in Tracht und Haus, zum Teil auch in Sitte und Brauch, sich individuell abhebt und als Angehöriger einer höheren Kaste manifestiert.

Anderes, wie die Auffassung des Bauerntums als lebenden Restes primitiver Gemeinschaft, möchte ich hier übergehen, da ich nicht glaube, daß diese These Naumanns Beifall finden wird. Wer je unsere großen süddeutschen und norddeutschen Bauern hat kennenlernen mit ihrer starken Eigenkultur, mit dem Herrschen des Konventionellen (z. B. im Zeremoniell), was doch gewiß nicht Primitivität, sondern hochausgebildete Kultur ist, wird sicherlich die Zustimmung zu Naumanns Anschauung verweigern.

Treten wir nun der Frage, welches denn das wichtigste Problem volkskundlicher Forschungsarbeit sei, von uns aus näher, so werden wir als bedeutsamsten Punkt, wie bei allen Untersuchungen auf dem Gebiete der Geistesgeschichte, die Nachforschung nach dem Verhältnis von Rezeption des Fremden zu autogener Schöpfung hervorheben müssen, wobei zu betonen ist, daß auch auf geistigem Gebiete nie aus dem Nichts geschaffen wird, sondern daß irgendwoher gekommenes Rohmaterial schon vorhanden sein muß. Die Fragen: Was ist fremd, was Eigenschöpfung, wie ist das Verhältnis in bezug auf den zahlenmäßigen Umfang, wie in bezug auf die Kraft und die Art der Amalgamisierung des Fremden zu eigenem Besitz, woher kommt und geht das volkskundliche Gut, wie ist das innere Wesen der geistigen Kräfte, die sich bei den Eigenschöpfungen und Umgestaltungen zeigen, diese Fragen sind es, die in erster Linie auch bei der Untersuchung volkskundlichen Materials zu stellen sind. Rezeption von fremdem Gut nun kann in verschiedenster Weise stattfinden, und der von Naumann fast einzig erwähnte und in den Vordergrund gerückte Übergang von der Oberschicht zur Unterschicht im gleichen Volkskreise ist nur e i n herausgegriffener Fall. Wir haben daneben etwa den Übergang zwischen zwei örtlich getrennten Landschaften des gleichen Volkes wie die Übernahme von Volksgut eines fremden Volkes[1]). Daher ist auch

---

[1]) So hat es z. B. den Anschein, als ob das Auftreten von Weiß als Trauerfarbe, das sich auf deutschem Boden besonders in den Grenzdistrikten des Slawischen zeigt, sowie der Vampyrglaube Import aus dem Slawischen sei, worüber

die letztere Frage bei volkskundlichen Untersuchungen aufzuwerfen. Es ist auch keineswegs so, daß nun in solchen Fällen das beeinflussende Volk stets etwa als Oberschicht zu betrachten wäre. Rezeptionen können ebensowohl zwischen zwei auf gleicher primitiver Stufe wie auf gleicher höherer Kulturstufe stehenden Völkern stattfinden, als auch zwischen einem höheren und einem tiefer entwickelten Volke. Zweifellos haben wir z. B. bei den Toten- und Bestattungsbräuchen (Begraben in verschiedener Art, Verbrennen), wie in der Volkskunst Übernahmen vor uns, die zum Teil schon aus der Steinzeit stammen und die sowohl auf Wanderung und Verbreitung der Ideen und Erscheinungen wie der Menschen zurückgehen können.

Die Frage nach der Rezeption von Fremdgut wird besonders notwendig und ertragreich auf dem Gebiete antiker Anschauungen und gegenständlicher Schöpfungen wie christlicher Ideen sein, wobei natürlich beide Komponenten ebenso in einer entwickelten Mischgestalt (christliche Antike) auftreten können. Antikes Gut wird uns auf dem Gebiete des Aberglaubens, aber auch dem der Sachen (z. B. Haus, Gebrauchsgegenstände, Gebäckformen [Hörnchen, Bretzel, Fingerle oder Schenkeli]), vor allem bei den von den Römern übernommenen Kulturen, z. B. der Rebkultur, oft begegnen, daneben aber auch christliches Gut, das vielfach mit Erfolg die heidnische Vorstellungswelt in ihrer Erscheinungsform umgestaltet hat, während andererseits die Linien der christlichen Anschauungswelt oft von heidnischem Rankenwerk dicht übersponnen sind. Diese Wirkung nun erstreckt sich vielfach in gleicher Weise auf Oberschicht wie Unterschicht.

Überall aber läßt sich die Beobachtung über die Umgestaltung aufgenommenen Fremdgutes (nicht nur des gesunkenen Kulturgutes) mit Erfolg zu den von uns oben geforderten Feststellungen verwerten und dadurch fester Boden für die aus diesen Beobachtungen abzuleitenden allgemeinen Anschauungen über Entstehung, Wesen und Entwicklung volkskundlicher Lebensäußerungen gewinnen.

III. Die Arbeitsaufgaben und die Methode volkskundlicher Forschung

Von der Kritik, die notwendig war, um Klarheit über die Baumaterialien und den Plan des Baues zu gewinnen, wollen wir uns

---

aber erst die Bestandsaufnahme des Volkskundeatlas eine endgültige Entscheidung bringen wird.

nunmehr der Ausführung der volkskundlichen Arbeit selbst zuwenden.

Wie wir oben gesehen haben, ist die Sammlung volkskundlichen Stoffes in ihrer räumlichen Verteilung über das deutsche Kulturgebiet wie in der Güte und dem Reichtum ihrer Ergebnisse noch durchaus ungleich und zufällig, und es ist daher diese Aufgabe umfassend und systematisch von frischem in die Hand zu nehmen. Wir werden bei dieser neu durchzuführenden Sammlung des in allen Teilen des Volkes noch lebenden volkskundlichen Stoffes sorgsam darauf zu achten haben, daß er überall mit größter Treue und Genauigkeit wie Objektivität in allen seinen Einzelzügen, kleinen und großen, unscheinbaren und in die Augen fallenden, zusammengebracht wird. Denn nie läßt es sich von vornherein beurteilen, ob nicht ein zunächst ganz unwesentlich erscheinender Zug bei weiter ausgebreiteter Materialsammlung und genauerer Untersuchung sich als wichtig erweisen wird. Mitunter kann ein derartiger vereinzelter und verkümmerter, jetzt bedeutungsloser Rest uns den Schlüssel für das Verständnis einer großen Entwicklung in die Hand geben. Allerdings wird trotz dieser Betonung beim Fortschreiten der Untersuchungen sich ein Nachholen einzelner, früher als unwesentlich beiseite geschobener oder überhaupt unbeachteter Fragen nicht vermeiden lassen.

Man wird bei der Stoffsammlung die Hilfe, welche die moderne Technik durch photographische, phonographische und — wo es etwa, wie bei den Volksbräuchen, notwendig ist — auch durch kinematographische Aufnahmen bietet neben der Aufzeichnung in Worten und durch den Stift des Zeichners, nicht verschmähen dürfen.

Wenn wir als erstes eine hohe Qualität der Aufnahmen, die die Fehler der früheren Sammlung zu vermeiden hätten, gefordert haben, so ist ihre Quantität beinahe ebenso wichtig. Das Beobachtungsnetz ist so dicht wie möglich anzulegen. Nur so kann man die Erscheinungen und ihren Weg verfolgen und das Verbreitungsgebiet feststellen: die Relikte früherer Entwicklung, die sich als besonders aufschlußreich zeigen, und die „negativen Befunde“ lassen sich nur so mit Sicherheit nachweisen.

Vielfach haben wir es mit *erstarrten Formen* zu tun, die, ohne daß sie in ihrer eigentlichen Bedeutung noch verstanden sind, weiter überlieferungsmäßig gepflegt werden, ein Zeugnis für die Dauer und die zwingende innere Macht der Tradition. Ihre Spann-

weite zeigt etwa die Beobachtung, daß bis auf den heutigen Tag im Volke sich, meist in noch gebräuchlichen Flurnamen, wie eine Erinnerung an vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Stätten erhalten hat, die somit oft ein mehrere Jahrtausende altes Leben besitzt. Ein paar Beispiele mögen das Gesagte verdeutlichen. In einem oberhessischen Dorfe machen übungsgemäß bei dem Betreten einer in der Reformation protestantisch gewordenen Kirche die Bauern vor einer leeren Seitenwand des Gotteshauseseinen Kratzfuß, ehe sie ihre Plätze einnehmen. Eine vollständig unverständliche Handlung! Aber die baugeschichtliche Erforschung der Kirche hat ergeben, daß zu katholischen Zeiten an dieser Wand ein Marienaltar stand, dem einst diese Verehrung bezeugt wurde, ein Vorgang, dessen Erinnerung, wie wir sehen, noch über viele Jahrhunderte fortlebt. Wenn heute, worauf Jostes hingewiesen hat, in dem Speisezettel der großen westfälischen Bauernhochzeiten, trotz der Vielseitigkeit der Gerichte, die Kartoffel, sonst die tägliche Nahrung des Bauern, ganz fehlt, so rührt das daher, daß die Speiseordnung in ihrer Regelung Ältestes streng bewahrt hat und aus einer Zeit stammt, zu der man die Kartoffel noch nicht kannte. Auch dieser negative Befund zeigt uns wieder die große Macht der Tradition. Selbst sinnlose oder wenigstens jetzt sinnlose Zusammenstellungen in kindlichen Abzählreimen wandern über weite Fernen und zeugen durch ihren kaum variierten Wortlaut von der Festigkeit volksmäßiger Überlieferung. So ist nach einer freundlichen Mitteilung W. Andersons in Dorpat der Auszählreim:

Anko branko brillje dru,
tschetter faber fiber fu,
amm damm ritterstamm,
wide wide hahnekamm,
o de bri,
du bist fri,

aus Norddeutschland ins Baltikum gelangt und noch in unserer Zeit unter den dortigen Deutschen wie Esten und Letten außerordentlich weit verbreitet, während er auf dem deutschen Muttergebiet nur noch selten auftritt.

Die bei der Verarbeitung des Gesammelten beobachteten Relikte sind nicht bloß horizontal in der Bestandsaufnahme der Gegenwart zu verzeichnen, sondern sie sind ebenso, eine Aufgabe der gleich zu erwähnenden historischen Verarbeitung, vertikal nach rückwärts zu ver-

folgen[1]). Diese jetzt „isolierten Formen" sind nach Möglichkeit wieder in den lebenden Zusammenhang einer früheren Periode zurückzuführen und so in ihrer eigentlichen Bedeutung festzulegen.

Die negativen Befunde ergeben unter Umständen wichtige Folgerungen über die Herkunft und den Verbreitungsweg volkskundlicher Erscheinungen, wobei wiederum eine Ergänzung und unter Umständen auch eine Korrektur des Gegenwartmaterials durch das der Vergangenheit nötig ist. Vielfach wird auch die Stoffsammlung an sich eine Berichtigung oder auch Weiterführung der Forschung bringen, indem sie neue Probleme und Fragen ins Licht treten läßt oder auch von sich aus beantwortet. Das gilt insbesondere von der Sammlung des in historischen Quellen vorliegenden Stoffes aus älterer wie neuerer Zeit, die möglichst umfangreich auszubauen ist. Oft werden frühere Entwicklungsstufen des gleichen Materials, oft auch Erscheinungen darin auftreten, die in der Gegenwart aus Gründen innerer Entwicklung oder äußerer Einwirkung (z. B. obrigkeitliche oder kirchliche Verbote oder Verschiebung der staatlichen oder wirtschaftlichen Zugehörigkeit) nicht mehr vorhanden sind.

Solche Ergebnisse werden sich aber nie mit Sicherheit gewinnen lassen, wenn — und das ist eine zeitlich mit und nach der Sammlung einsetzende Aufgabe volkskundlicher Forschungsarbeit — nicht das zu verwertende Material in weitestem Sinne vorher auf seine Zuverlässigkeit und Reinheit untersucht, wenn nicht die nötige philologische und historische Quellenkritik geübt ist. Die Rohstoffe müssen absolut rein sein, sonst wird bei der sich anschließenden Forschung das Bild der Reaktionen verfälscht werden.

Erst nach diesen Vorarbeiten, die als Endziel eine örtliche und zeitliche Verteilung des Stoffes in literarischer oder kartographischer Form bringen, kann man versuchen, die Fragen nach dem Ursprung und seinen Gründen wie nach der örtlichen und zeitlichen Verbreitung des Volksgutes zu beantworten, wobei die Untersuchung für jede Einzelerscheinung gesondert zu führen ist.

Hier können wir viel von der sachlich und methodisch schon erheblich weiter fortgeschrittenen Sprachforschung lernen. Die wichtigste Frage

[1]) Als Beispiel möge das Folgende dienen: jetzt sind die Totenbretter auf schweizerischem Boden mit Ausnahme des katholischen Appenzell-Innerrhoden im lebendigen Brauch anscheinend ausgestorben, während sie noch in historischen Quellen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den größten

allerdings, wie weit wir bei dem Ursprung und der Fortentwicklung gewisser Erscheinungen mit geistiger oder somatischer Disposition zu rechnen haben, die die Entwicklung in eine bestimmte Richtung gelenkt hat, wie weit es innerhalb größerer oder kleinerer volkstümlicher Einheiten konstitutive Faktoren gibt, wird sich wohl erst, wenn überhaupt, nach Abschluß der Vorarbeiten aus der Summe der Einzelforschungen beantworten lassen. Immerhin lassen sich meines Erachtens auf dem Gebiete sprachlichen Lebens derartige Faktoren aufweisen, wie Sprachrhythmus, wie expiratorischer und musikalischer Akzent, die auch ohne Einwirkung verkehrsmäßiger Bindung die Entwicklung in gleiche oder abweichende Bahnen gelenkt haben.

Für die Erhaltung und Verbreitung der entwickelnden oder reduzierenden Änderungen, für Leben und Absterben volkskundlicher Erscheinungen ist der „Verkehr", das Wort im weitesten Sinne genommen, der wichtigste Antrieb. Aber schon zu Anfang müssen wir hier scheiden, je nachdem die volkskundlichen Güter allein oder zugleich mit den Menschen sich wandernd verbreitet haben. Das Letztere kann in verschiedenstem Ausmaße eintreten: wir haben es bei den Verschiebungen größten Ausmaßes in der Völkerwanderungszeit, wie bei der Kolonisationsbewegung im deutschen Osten, und bei kleineren Umsiedelungen alter Zeiten, etwa bei der karolingischen Verpflanzung der Sachsen oder der Anlage militärischer Posten, in neuer Zeit etwa bei der Auswanderung der Salzburger, bei der Berufung von Schweizer Siedlern in das preußische Litauen, die durch Friedrich Wilhelm I. im Anfang des 18. Jahrhunderts erfolgte, oder in der Ansiedlung von Pfälzer Kolonisten im Rheinland, in Pfalzdorf und Luisendorf zu Anfang des 18. Jahrhunderts, sowie in dem Zuge deutscher und schweizerischer Kolonisten in die verschiedensten Gegenden Rußlands in der Zeit Katharinas II. Ebenso können aber, ein anderer Fall, Einzelpersönlichkeiten, etwa Pilger, Handwerksburschen, Saisonarbeiter, aus andern Gegenden Zuwandernde, ein volkskundliches Gut in eine neue örtliche Gemeinschaft bringen, von der es, durch die verschiedensten Gründe veranlaßt, aufgenommen wird, wobei dieses Volksgut ebensowohl Heimatgut des Verbreiters wie etwa von ihm schon aus fremder Umgebung Aufgenommenes sein kann. So können Lieder, Sagen

Teil der Ostschweiz nachgewiesen werden können. Wenn nun im Bernbiet, in Glarus, im Wallis und in den deutschen Kolonien in Piemont Flurnamen wie Lichenbritter und ähnliche vorkommen, so scheinen dies Relikte einer früher größeren Verbreitung zu sein.

und Schwänke, aber ebenso, wenn auch etwas schwerfälliger, Heiligenkulte, Bräuche, Trachtenstücke wandern.

Während hier mehr Einzelvorgänge auftreten, handelt es sich bei dem Austausch volkskundlichen Materials innerhalb der verschiedenen Kreise einer Landschaft oder zwischen verschiedenen deutschen Landschaften ohne gleichzeitige Wanderung des Verbreiters um einen fortlaufenden, sich oft in gleicher Weise wiederholenden Vorgang. In beiden Fällen bewirkt der verkehrsmäßige Austausch zugleich eine Vereinheitlichung des Materials in bezug auf Form und Inhalt innerhalb des Verkehrskreises, und die Macht dieser Vereinheitlichungstendenz wird um so größer sein, je enger der Kreis in sich gebunden ist. Im ersteren Falle wandert das Volksgut von einer Familie oder Sippe, von einer Generation zur andern, von den Erwachsenen zu den Kindern. Es hat seine Verbreitung in den Knaben- oder Mädchenschaften eines Dorfes oder von Nachbardörfern, unter den Angehörigen gleicher Berufe, wie etwa Bauern, Fischern, Seeleuten. Die Zugehörigkeit zu den einzelnen Konfessionen begünstigt wie verhindert die gleiche Entwicklung des Volksgutes, wie etwa auf sprachlichem Gebiete bei den Schwaben Württembergs sich Aussprecheverschiedenheit des gleichen Wortes je nach der Konfession zeigt und ebenso bei der Tracht in verschiedenen Landschaften an gleichem Orte sich die Katholiken von den Protestanten scheiden: z. B. im westfälischen Kreis Melle, wo die Tracht der Protestanten die früher beiden Konfessionen gemeinsame darstellt, während die der katholischen Bevölkerung sich gewandelt hat, eine Folge der verkehrsmäßigen Trennung der Konfessionen. In diesen Rahmen gehört auch die Wanderung des geistigen und sachlichen Besitzes der Oberschicht zum Volk. Ebenso kann die Wanderung volkskundlichen Gutes von einer Landschaft zur andern gehen und den früher abweichenden Besitz vereinheitlichen. Stark begünstigend oder hemmend wird jeweils die staatliche oder kirchlich-diözesanmäßige Zugehörigkeit sein: zwei Gebiete eines Staates oder Territoriums werden leichter und stärker untereinander verkehrsmäßig gebunden sein, und dadurch wird sich als Folgeerscheinung eine Erleichterung der Wanderung und eine Vereinheitlichung des Volksgutes ergeben, oft selbst, wenn es sich um Teile handelt, die durch andersstaatliche Gebiete voneinander getrennt sind. Umgekehrt werden sich bei zwei benachbarten Gebieten verschiedener Herrschaften Hemmungen einstellen.

Besonders auf dem Gebiete der Tracht können wir die territorialen

Einflüsse in ihren Nachwirkungen oft selbst dort mit voller Deutlichkeit beobachten, wo diese früher vorhandenen Scheidungen längst aufgehoben sind. Ein charakteristisches Beispiel ist die Tracht der hessischen Dörfer um Amöneburg, die sich deutlich von der sonstigen Tracht des Marburger Kreises abhebt und in der früheren Zugehörigkeit dieser auch jetzt noch katholischen Dörfer zum Mainzer Kurstaat begründet ist. Wenn noch in unserer Zeit nach einer freundlichen Mitteilung des Staatsoberarchivars Dr. Pfeiffer in Speyer die Bauern dieser Gegend im Gegensatz zu andern pfälzischen Gebieten, wo der Schnurrbart herrscht, die alte Bauerntracht des glattrasierten Kinns beibehalten haben mit Ausnahme etwa der zu den schweren Reitern eingezogenen Burschen, so folgt das aus dem Gegensatz dieser zum geistlichen Hochstift Speyer gehörigen Gebiete gegen Kurpfalz, das hier moderner war. Geschichtliche Veränderungen, wie Zerreißung eines alten und Bildung eines neuen staatlichen Zusammenhanges, können aber auch eine Änderung im Verkehr mit allen seinen Begleiterscheinungen zur Folge haben. In gleicher Weise verkehrsfördernd und verkehrshemmend wirkt sich der natürliche Raum aus: breite Flußtäler werden die Wanderung und Uniformierung des Volksgutes aufwärts und abwärts befördern, abgeschlossene Talschaften sie verhindern. Weiter können eng verbundene Wirtschaftsgebiete eine solche uniformierende Wirkung ausüben. Auch hier kann die Schaffung und Verlegung neuer Verkehrsstraßen frühere Hindernisse überwinden oder das Eingehen oder Verfallen alter Verkehrswege, in früherer Zeit auch das Bestehen von Zoll- und Paßschwierigkeiten, die Richtung und die Intensität des Verkehrs ändern und dadurch auch in den Volkstumsbeziehungen sich auswirken.

Weiter kann, meist durch äußere Einflüsse, in älterer Zeit vor allem durch Bevölkerungszunahme, Wanderungen, eine Verschiebung der Wirtschaftsziele einer Gegend stattfinden und etwa Weidewirtschaft zur Getreidewirtschaft sich wandeln. Dann wird sich dies auch im Bestand des Volksgutes auswirken: alter Eigenbesitz wird aufgegeben, angepaßt oder von einem mit der neuen Wirtschaftsart eindringenden, sich an das Wirtschaftliche anknüpfenden geistigen und gegenständlichen Volksgut verdrängt werden.

Wenn wir jetzt zu der Erörterung des Ursprungs der volkskundlichen Erscheinungen eines bestimmten Gebietes übergehen, so erhebt sich dabei zunächst die Frage, ob sie dort im Volke entstanden oder fremder

Herkunft seien. Im letzteren Fall haben wir wieder zu scheiden danach, einmal ob das betreffende Volksgut aus der eigenen Oberschicht, zweitens aus einer andern Landschaft des eigenen oder eines fremden Volkes und drittens aus ursprünglich volksfremden geistigen Mächten, wie Christentum und Antike, stammt. Wir werden bei dem Auftreten gleicher Erscheinungsformen an verschiedenen örtlichen Stellen die Möglichkeit einer Polygenese oder die Wahrscheinlichkeit einer Übertragung zu erwägen haben. Vermögen wir etwa Eigenschöpfung festzustellen, so haben wir uns zu bemühen, die Gründe und die Bedeutung des Ursprungs zu ermitteln.

Des weiteren haben wir die Entwicklung der Einzelerscheinung geschichtlich über das Eigengebiet und örtlich in ihrer Ausdehnung über andere Gebiete zu verfolgen, wobei wir uns bewußt bleiben müssen, wie wichtig für die geschichtliche Entwicklung der volkskundlichen Erscheinung noch die Beobachtung ist, daß jede Einheit (Dorf, Landschaft, Territorium, Staat) sowohl Sendegebiet wie Empfangsgebiet sein kann. Was im Einzelfalle zutrifft, ist aus den lebenden Aufnahmen und ihrer Vergleichung mit der historischen Überlieferung zu ermitteln, wobei, wie oben angedeutet, Reliktgebiete und negative Befunde wesentliche Aufschlüsse geben können.

Wenn wir das Leben einer volkskundlichen Erscheinung verfolgen, so sehen wir, daß in seinem Verlauf das Bild selten konstant bleibt, sondern daß meist eine Bewegung, einerseits eine Entwicklung, andererseits eine Hemmung oder eine Reduktion, stattfindet. Diese Wandlungen können einmal und zumeist sich durch den Antrieb des Verkehrs absichtslos abspielen, einerlei, ob es sich um ursprüngliches Eigengut oder fremden Import handelt. So z. B. bei hypertrophischer Entwicklung von Trachtenteilen wie den Elsässer und Markgräfler Schleifen, die, ursprünglich ein kleines Schleifchen auf der Kappe, sich zu der modernen respektablen Größe entwickelt haben. Umgekehrt ist die Schwälmer B e t z e l früher wesentlich größer gewesen und hat den ganzen Kopf bedeckt. In den Alpenländern hat sich der Tanzvers des Schnaderhüpfels das ganze Gebiet des Volkslieds erobert, indem er die längeren Gesänge in Vierzeiler aufgelöst oder sie auf diese Form reduziert hat. Auf dem Gebiete von Sitte und Brauch finden wir die gleichen Vorgänge: der Umgang der jungen Frau um den in der Mitte des niedersächsischen Flett stehenden Herd, ein sakraler Brauch, den sie beim Betreten des neuen Heims zunächst ausführen mußte, wird, in der Hauptsache veranlaßt durch die in späterer Zeit erfolgte

Versetzung des Herdes an die Wand, zu einer bloßen Berührung des Herdes reduziert und dann meistens noch für den Herd mit seinem brennenden Feuer der Kesselhaken substituiert.

Umgekehrt haben wir in andern Fällen die starke Ausbildung eines Brauches aus einer früher einfacheren Form. So ist das Weihnachtsfest im Laufe der Zeiten immer reichhaltiger in seinem Brauchtum ausgestaltet worden und hat von andern zeitlich benachbarten Festen, wie Nikolaustag und Neujahr, Bräuche übernommen, wie umgekehrt das Christkind auch am Nikolaustag auftritt. Der kleine grüne Zweig ist zum lichterglänzenden Christbaum geworden und hat sich, vielfach verbunden mit der Weihnachtskrippe, über das deutsche Kulturgebiet hinausgehend, die halbe Welt erobert. Am Nikolaustag haben wir die belohnende und strafende Funktion des Heiligen vielfach auf zwei Personen verteilt, die unter den verschiedensten Namen in zahlreichen deutschen Gegenden auftreten. Andererseits können wir im gleichen Falle auch eine Reduktion beobachten: in Mecklenburg ist von der Nikolausfeier nach einer freundlichen Mitteilung Wossidlos nur der Schimmel übriggeblieben, der aber nicht am Nikolaustag, sondern an Weihnachten selbst ohne seinen Herrn auftritt. Hierher gehört auch die Häufung traditioneller Züge auf eine Persönlichkeit, so die Übertragung von Wundern und Mirakeln verschiedenster Art auf einen Heiligen, so das volksmäßige Anwachsen einer großen Zahl sagenhafter Züge an eine Gestalt wie etwa den historischen Dr. Faust. Ein Brauch kann den andern verdrängen und die Alleinherrschaft erringen, wie es der Vorgang beim Martinsfeuer und Osterfeuer zeigt. Die Fastnachtsumzüge sind in Reichtum und Vielseitigkeit des Vorgeführten volkstümlich ausgestaltet worden, wobei die ursprüngliche Bedeutung mehr und mehr verlorengegangen ist. Erzählende Lieder der Erwachsenen wandern zu den Kindern, verlieren dabei ihren liedhaften Vortrag und werden in einem dramatischen Spiele dargestellt, wie z. B. die Ballade vom Edelmann und Schäfer zeigt. Rechtsbräuche werden zu Volksbräuchen und erhalten sich, in ihrem ursprünglichen Sinne unverstanden, hier noch lange Zeit bei Erwachsenen und Kindern. So setzt sich der in seinem Ursprung hier nicht zu erörternde sehr alte Rechtsbrauch, nach dem die junge Frau unmittelbar nach der Heirat den Brautstein (auch Breitenstein) zu besteigen hat, mit einer Verschiebung des Tatsächlichen bis heute fort: die junge Frau, die einen Mann hat, wird zum Mädchen, das einen Mann haben möchte und sich, um diesem Verlangen Ausdruck

zu geben, auf den Stein stellt. Einen letzten Nachhall hat dieser erstarrte und unverstandene Brauch in dem Pfandlösereim, der aus dem Gesellschaftsspiel höherer Kreise zu den Kindern gelangt ist: „Hier stehe ich auf einem Stein; wer mich lieb hat, holt mich heim."

Ebenso wanderte ein Brauch oder ein Glaube von einem Sachgebiet oder einem Gegenstand zum andern. Immer wieder entsteht Neues, und selbst an die modernsten Erscheinungen unserer Zeit heften sich volkstümliche Vorstellungen an, so z. B. vielfacher, in neue Formen geprägter Aberglaube an Auto und Flugzeug.

Neben diese absichtslose, von innen heraus erfolgte Entwicklung tritt nun die durch Einwirkung von außen bestimmte, die durch staatliche oder kirchliche Gebote oder meist Verbote geschieht. Auf dem Gebiete der Tracht haben die Kleiderordnungen vielfach den volksmäßigen Brauch stark beeinflußt. Von Amts wegen wurde der Brauch der gemeinschaftlichen Spinnabende aus sittlichen Gründen stark bekämpft mit dem Erfolg, daß die Sitte vielerwärts ausgestorben ist. Umgekehrt wurde positiv von seiten der Behörden die Fixierung der ursprünglich unfesten Familiennamen verlangt und durchgeführt, eine Bewegung, deren letzte Reste sich noch gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts im oldenburgischen Saterland nachweisen lassen[1]).

Mit Geboten und Verboten allein ist es aber nicht getan. Vielfach finden sich auch Versuche von seiten der weltlichen oder geistigen Obrigkeit, Volksgut aus bestimmten Gründen umzuformen. Besonders die Kirche, deren Bestrebungen vom Staate unterstützt werden, ist hier zu nennen. Und wir haben eine lange Reihe solcher Versuche, die von den ersten christlichen Zeiten bis in unsere Tage hineinreichen. In älterer Zeit suchte man heidnische Bräuche und Sitten, deren Macht man nicht glaubte brechen zu können, dadurch zu bekämpfen und unschädlich zu machen, daß man ihnen ein christliches Mäntelchen umhing. So das Eintreten christlicher Heiliger für heidnische Götter und Dämonen, so die Schöpfung des Weihnachtsfestes an Stelle eines heidnischen Jahresfestes, so das Auftreten von Tänzen der Hirten um die Krippe an Stelle alter, ursprünglich kultischer Tänze, die auf dem Kirchhof in der Christnacht stattfanden.

Bedeutsam sind auch die Einwirkungen der Wissenschaft und die Aufnahme und Weiterbildung wissenschaftlichen Gutes in alten und

---

[1]) Der Sohn eines Dedde Eilerts hieß hier etwa Eilert Deddes und dessen Sohn wieder Dedde Eilerts, so daß also Großvater und Enkel ganz gleiche Namen trugen.

neuen Zeiten. Die heute noch gewissenhaft von den Bauern beobachteten Wetterregeln, die in Spruchform fixiert sind, gehen nach dem Nachweise Hellmanns über die Bauernpraktiken und die fälschlich dem Beda zugeschriebenen Prognostica temporum letztlich auf den Byzantiner Lydus und die Geoponica zurück. Die Volksmedizin steht heute noch auf dem Standpunkt der Humoralpathologie, deren Spuren sich über die mittelalterliche Medizin bis zu den Griechen und weiter zurück verfolgen lassen. Und selbst bis in Einzelheiten hinein haben sich hier Reflexe solcher wissenschaftlichen Anschauungen bis heute im Glauben des Volkes erhalten. Wenn in dem badischen Dorfe Oberhomberg (Amt Überlingen) die Mutter nach der Geburt eines Knaben schon nach 14 Tagen, nach der eines Mädchens unbedingt aber erst nach 4 Wochen ausgehen darf[1]), so erklärt sich dieser E. H. Meyer rätselhafte Vorgang daraus, daß nach der Anschauung der hippokratischen Schule, wie sie in der Schrift De natura pueri auftritt, die Dauer der Wochenreinigung nach der Geburt eines Mädchens auf 42, eines Knaben auf 30 Tage festgesetzt wird[2]). Wir haben hier wohl das Relikt einer früher weiter verbreiteten Volksanschauung.

Die vorstehenden knappen und nur auswählenden Ausführungen werden zur Genüge gezeigt haben, welche Fülle von Fragen sich schon bei der ersten Bearbeitung des gesammelten Volksgutes darbietet und wie nach den verschiedensten Seiten hin das Material in Einzeluntersuchungen methodisch zu verarbeiten und zusammenzufassen ist, ehe wir eine Lösung der großen Probleme wagen können.

IV. Letzte Ziele der volkskundlichen Forschung

Man hat der volkskundlichen Wissenschaft öfter, und manchmal mit Recht, „die Andacht zum Unbedeutenden", das Steckenbleiben im Material und Stoffhuberei vorgeworfen, aber wir dürften nach dem vorher Bemerkten wohl Zustimmung finden, wenn wir sagen, daß die umfassende Stoffsammlung etwas Notwendiges und die weitere Forschungsarbeit Bedingendes ist. Wenn man das Kleine nur als klein betrachtet, seine Sammlung nicht als Selbstzweck ansieht und bei der Beschäftigung mit ihm nie das Auge von den großen Zielen abwendet, so ist auch die notwendige Kärrnerarbeit nicht als unwürdig anzu-

---

1) E. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, S. 393.
2) Freundliche Mitteilung meines Kollegen Professor Dr. Paul Diepgen.

sehen. Die vielgeschmähte Sammelarbeit der Dilettanten, ohne deren eifrige und entsagungsvolle Hilfe die notwendige Stoffsammlung nicht zustande kommen kann, vermag nicht hoch genug gewürdigt zu werden, wenn sie zuverlässig geübt wird und sich der Grenze zwischen den Tätigkeiten des Sammelns und Forschens, deren letzte nur dem Fachmann zu überlassen ist, bewußt bleibt.

Dem Fachmann allein liegt die Tätigkeit der Bearbeitung ob; aber auch er darf nicht versuchen, die Früchte zu pflücken, ehe die Bäume geblüht haben, auch er muß in geduldiger Arbeit zunächst auf den verschiedensten Gebieten die Voruntersuchungen unternehmen. Erst wenn sie in genügender Zahl und in entsprechender Bedeutung vorliegen, kann man dazu übergehen, aus ihnen die Summe zu ziehen und zur Zusammenfassung zu schreiten. Mit Recht ist von einsichtigen Gelehrten immer wieder gewarnt worden, nicht zu früh mit dieser Tätigkeit zu beginnen, weil das nur falsche Ergebnisse bringe und der Sache schade. Erst wenn das in Sammlungen gewonnene, in seiner Form und seinem Wert kritisch untersuchte Material vorliegt und Ursprung wie Entwicklung und Verbreitung über Raum und Zeit klargelegt ist, kann man die weiteren Folgerungen ziehen.

An der Beobachtung über die Auswahl, Anpassung und Veränderung des von der Oberschicht überkommenen Gutes kann man Gefallen und Verständnis des Volkes erkennen und Art und Ausmaß der lebenden Kräfte feststellen, die wirksam sind. Es wird versucht werden müssen, die Frage zu lösen, ob etwa bei einer landschaftlichen oder stammheitlichen Einheit durch eine vorhandene körperliche oder geistige Disposition die Entwicklung von vornherein in eine bestimmte Richtung gelenkt wird oder ob ihr Ausschlag in der einen oder andern Richtung dem freien Spiel der gerade im Moment wirksamen Kräfte überlassen ist. Wir werden zu erwägen haben, ob wir vielleicht auch auf volkskundlichem Gebiete die Wirksamkeit konstitutiver Faktoren zu erkennen vermögen, wie wir es vorhin bei der Sprache nicht für ausgeschlossen hielten.

Und wenn eine solche gleichförmige Disposition unter den Volksangehörigen einer bestimmten örtlichen Einheit besteht, können wir sie etwa irgendwie als organisch-stammlich begründet nachweisen? Mit Recht hat man einheitliche rassische Zusammensetzung für das deutsche Volk wie für seine Stämme abgelehnt. Beide Gruppen haben zweifellos wesensfremde Elemente in sich aufgenommen. In einem deutschen Stamm wie dem fränkischen oder schwäbischen sind eine An-

zahl ursprünglich nicht zusammengehöriger Elemente vereint. Können wir trotzdem etwa von ripuarischen und rheinfränkischen Franken reden und ihnen gewisse stammliche Eigenarten zuschreiben? Oder ist diese trotz manchen Abweichungen bestehende Einheit, wie sie uns in der Summation sprachgeographischer Grenzen an einer Stelle entgegentritt, der eine Summation volkskundlicher Grenzen in ähnlich verlaufender Linienführung sich an die Seite stellt (z. B. die Eifelgrenze zwischen den ripuarischen und moselfränkischen Franken, die Lechgrenze zwischen Schwaben und Bayern), nicht originär, sondern nur das Ergebnis einer politischen und wirtschaftlichen Symbiose? Solche Fragen müssen aufgeworfen werden, und es ist möglich, daß sie bei genügenden Vorarbeiten sich auch beantworten lassen. Jedenfalls kann die Volkskunde für die Besiedlungsgeschichte und Territorialgeschichte Deutschlands und der deutschen Kulturgebiete Bedeutsames beitragen, da ihr Material zum Teil in Zeiten hineinragt, die jenseits der historischen Überlieferung liegen oder aus denen uns jedenfalls keine historischen Quellen zur Verfügung stehen.

Eine weitere Frage, bei deren Lösung die Volkskunde entscheidend mitwirken kann, ist das für verschiedene Wissenschaftsgebiete wichtige Problem, inwieweit Raum oder Landschaft das geistige Gesicht der Bewohner beeinflussen oder bestimmen können. Wir vermögen mit Sicherheit festzustellen, daß im Gebirge der Volksgeist andere Formen, besonders in Glauben und Aberglauben, schafft, daß andere dämonische Gestalten und sagenhafte Vorgänge hier auftreten als in den Ebenen des Binnenlandes oder an der Meeresküste. Man hat verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die Waldgeister auf deutschem Boden nur da zu Hause sind, wo wir bewaldete Höhen finden, daß sie z. B. in der norddeutschen Tiefebene fehlen. Und mit Recht hat man geltend gemacht, daß die Naturgeister in den Bergen in ihrer Gestalt an Größe wachsen und im Hochgebirge zu übermenschlicher Form entwickelt werden. Es wird sich bei der Verschiedenheit der Gestaltungen die Frage erheben, ob wir hier Einflüsse der Umwelt oder etwa ursprüngliche Übernahme des Besitzes fremder Völker haben, die in jenen Gegenden bei dem Eindringen des deutschen Stammes einheimisch waren. Haben z. B. die Schwaben nach ihren Wanderungen aus dem Norden in ihre jetzigen Sitze etwa einen Teil ihres alten geistigen Besitzes unter den neuen räumlichen und klimatischen Verhältnissen aufgegeben, einen andern Teil dagegen frisch entwickelt?

Ob wir diese und andere Fragen jemals mit den Mitteln volkskundlicher Forschung werden lösen können, steht dahin; aber wir werden immer diese großen Probleme uns vor Augen halten müssen, obwohl wir erst am Anfange des Weges stehen, der uns vielleicht einmal zu ihnen hinführen wird. Sie sollen die Arbeit spornend und die Mühe verklärend begleiten, wenn wir uns auch stets bewußt bleiben müssen, daß es zunächst gilt, Resignation zu üben, sich zu beschränken und Schritt für Schritt Boden zu gewinnen, und daß es ungewiß ist, ob das uns einst zu Gebote stehende Material ausreicht, um die angedeuteten Entscheidungen zu treffen.

Auch für die großen allgemeinen und prinzipiellen Probleme kann eine wirkliche Lösung erst nach all den angeführten Vorarbeiten gefunden werden. Erst wenn wir den Verlauf der Entwicklung im eigenen Volke so gut als möglich festgestellt haben, können wir versuchen, die Ergebnisse dieser Arbeit mit denen ähnlicher Arbeiten aus der Entwicklung anderer Völker zu vergleichen. Dabei haben wir aber streng zu unterscheiden zwischen stammverwandten Völkern, bei denen ursächliche Zusammenhänge in der Entwicklung bestehen können, und nichtverwandten Völkern, bei denen die gleiche oder ähnliche Form einer Erscheinung nur den Wert einer allgemeinen Parallele haben kann, die erweist, daß ein bestimmtes Vorkommen oder eine bestimmte Auffassung eines Objektes oder Vorganges *möglich* ist, nicht aber, daß es so sein *muß*. In jedem derartigen Fall ist auf den Nachweis der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Kausalzusammenhanges der größte Wert zu legen und streng zwischen den beiden Gruppen zu scheiden, was von seiten der Forscher nicht immer genügend geschieht.

So werden wir von den Völkergedanken zu den Menschheitsgedanken im Sinne Herders fortschreiten und auch hier versuchen müssen, auf Grund von gesichertem Material eine Lösung der Probleme, die über die Anfänge des geistigen Lebens der Menschheit bestehen, zu finden. Die Frage nach den geistigen Entwicklungsstufen, ihrem Inhalt und ihrer Folge ist besonders von der englischen Forschung, vor allem von Männern wie *Tylor*, *Andrew Lang* und *Frazer*, eifrig und weitgreifend in Arbeit genommen; aber das bewundernswert reiche und umfassende Material, das sie zu ihrem stolzen Bau verwandt haben, ist in seiner Zusammensetzung nicht so tragfest und zuverlässig, daß die Sicherheit des Baues selbst gewährleistet ist. Hier rächt sich die nicht erfolgte und bei dem in der Hauptsache verwandten exotischen

Stoff zum Teil auch wohl unmögliche kritische Prüfung des Materials, die wir oben als notwendig erkannten. Wir werden daher durch Verwendung gesicherten europäischen Materials das Problem der Anfänge und Entwicklung geistigen Lebens, vor allem für Europa, neu bearbeiten und die animistischen und präanimistischen Theorien an seiner Hand überprüfen müssen, denn die angenommene, aus der vorausgesetzten Gleichheit menschlicher geistiger Veranlagung hergeleitete gleiche geistige Entwicklung nach Form und Stufenfolge ist nur ein Postulat, dessen Richtigkeit für jede Völkergruppe erst noch zu erweisen ist.

Es ist ein langer und mühseliger Weg, der uns zu den letzten hohen Zielen führt. Aber es sind auch Ziele, welche die aufgewandte Mühe lohnen: bringen sie uns doch Offenbarungen über letzte Menschheitsfragen, die auf keine andere Weise zu gewinnen sind.

Der deutsche Volkskundeatlas

Arthur Hübner, Berlin

Der deutsche Volkskundeatlas ist eine geschichtliche Notwendigkeit, auch wenn man von seiner ideellen Bedeutung absieht und ihn lediglich im Rahmen der Entwicklung der deutschen Volkskunde betrachtet. Die Situation dieser jungen Wissenschaft drängt auf ein solches Atlaswerk hin. Man hat der Volkskunde öfter den Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr im bloßen Sammeln ihres Stoffes steckengeblieben sei und ihn zu wenig deutend zu bewältigen versuchte. Der Vorwurf hat recht, aber doch nur halb. Es liegt im Wesen der Volkskunde, daß sie große Stoffmassen zusammentragen und weite Räume (auch rein geographisch gesehen) überblicken muß, ehe sie sich ans Deuten machen kann. Und heute wissen wir, daß es die vorsichtigeren Volkskundler gewesen sind, die einfach ans Buchen gingen und mit dem Deuten zurückhielten. Ehe man nicht weite Felder übersah, konnte es nicht anders sein, als daß das Deuten irgendeiner Voreingenommenheit zuliebe abirrte, gewöhnlich ins Romantische abirrte. Gewisse Teilgebiete der Volkskunde haben wissenschaftlich einen Vorsprung gewonnen dadurch, daß sie die vergleichende Zusammenschau großer Stoffmengen zum grundlegenden methodischen Prinzip machten, die Volksliedforschung, die Märchenforschung, vor allem die Mundartenforschung. Und von diesen Forschungszweigen hat der, der aus äußeren und inneren Gründen die breitesten Stoffmassen zum Vergleich nebeneinanderstellen konnte, die umfassendsten und fruchtbarsten neuen Erkenntnisse gezeitigt. Das ist eben die Mundartenforschung, von der zu sagen ist, daß sie nicht nur einen neuen Abschnitt der Sprachwissenschaft einleitet, sondern die Wege weist zu neuen Formen historischer Erkenntnis überhaupt.

Die Methode, die der Mundartenforschung ihren großartigen Aufschwung gegeben hat, ist die kartenmäßige Darstellung mundartlicher Formen. Ein Versuch, wie ihn schon Napoleon anstellte, indem er die Geschichte vom verlorenen Sohn in die verschiedenen Mundarten seines Reiches übertragen ließ, ist vom „Sprachatlas des Deutschen Reiches" im größten Maßstabe wiederholt worden. Diese sprachgeo-

graphische Forschung hat sich als so ungeheuer fruchtbar erwiesen, nicht nur auf deutschem, sondern auch auf romanischem Boden, daß sie gebieterisch ruft nach einer Übertragung ihrer Methoden auf verwandte Wissensgebiete, die ebenfalls der kartographischen Vergegenwärtigung zugänglich sind. Unter ihnen kommen in erster Reihe Forschungsinhalte in Frage, die mit der Mundart die Volksgebundenheit teilen, d. h. eben volkskundliche Erscheinungen, das Wort im weitesten Sinne genommen.

Noch von einer anderen Richtung aus gesehen, bedeutet der Volkskundeatlas einen notwendigen Akt organischer wissenschaftlicher Entwicklung. Innerhalb der Volkskunde selber, auch jenseits des Sondergebietes der Volkssprache, ist nämlich der Schritt zur Karte geschehen. Und zwar sind es vorzugsweise die volkskundlichen Realien, deren Bearbeiter schon wiederholt die Nötigung zu einer kartenmäßigen Darstellung empfunden haben. Die Anfänge einer deutschen Sachgeographie liegen also schon seit Jahrzehnten vor. Namentlich die Siedelformen des ländlichen Volkes sind es gewesen, die frühzeitig zu geographischer Aufnahme und Darstellung führten, und zwar gilt das ebenso für den engeren Bezirk, den Hausbau, wie für den weiteren, die Dorfform. Da diese volkskundlichen Objekte in den Interessenkreis der Erdkunde fallen und besonders von Geographen behandelt worden sind, versteht es sich von selbst, wenn hier zufrühest die kartographische Darstellung Platz griff. Aber trotz dem Vorsprung, den auf dem Felde volkskundlicher Kartographie die Behandlung von Bau und Siedelung zweifellos hat, kann auch hier die bereits vorliegende Arbeit erst als Ansatz und Anreiz gewertet werden. Wo diese Arbeit die nötige Dichtigkeit der Aufnahme zeigt, wie z. B. in den Arbeiten von Schlüter über die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen und von Hennig über die Dorfformen Sachsens, ist das Beobachtungsfeld ziemlich eng begrenzt. Wo es aber weiter gedehnt ist, wie in Peßlers Forschungen zum niedersächsischen Bauernhaus, da fehlt viel an der nötigen Dichtigkeit. Und wer gar, wie es Peßler auch versucht hat, die deutschen Haustypen über das ganze deutsche Kulturgebiet hin geographisch festlegen will, der vermag erst ganz roh sondernde Karten zu zeichnen, mit denen ein wissenschaftliches Arbeiten noch gar nicht möglich ist. Das Bild dieser Gegensätzlichkeit wiederholt sich bei den spärlichen Ansätzen, die es, neben der Siedelungsforschung, von volkskundlicher Sachgeographie gibt. Was wir an Karten und Kärtchen zur Geographie der Trachten, der Osterfeuer,

der Totenbretter u. a. m. besitzen, zeigt die nötige Intensität der Stoffdarstellung höchstens bei engem Aufnahmeraum; wo aber der Horizont sich dehnt, lichtet sich die Karte meist so, daß sie allenfalls illustrativen, aber keinen vollen Forschungswert mehr hat. Dabei soll noch gar nicht davon geredet werden, daß sich diese Versuche so gut wie ausnahmslos immer auf sich selber stellen. Was Kartenmaßstäbe anlangt, Dichtigkeit des Beobachtungsnetzes, Formen der Aufnahme und der Darstellung, geht zumeist jeder seinen eigenen Weg. Das ist an sich nicht zu schelten und wird bei so geteilter Arbeit nie anders sein können; nur entfällt auf die Art die Möglichkeit eines unmittelbaren Vergleiches der Ergebnisse. Aus dem Vergleich aber kann erst die volle wissenschaftliche Frucht entsprießen.

Es ist nötig, sich solchermaßen die wissenschaftliche Situation zu vergegenwärtigen, aus der der Plan des deutschen Volkskundeatlas hervorgegangen ist. Das hat keineswegs bloß ein historisches Interesse. Vielmehr ist die praktische Ausgestaltung des Planes aufs stärkste dadurch bestimmt, daß er nicht als ein völlig Neues und Voraussetzungsloses in Erscheinung tritt, sondern nach Arbeitsformen und -zielen die Folgerungen aus einer ganz konkreten Wissenschaftslage zu ziehen hat. Positive und negative Erfahrungen auf dem Felde volkskundlicher Forschung weisen ihm den Weg. Den deutschen Volkskundeatlas als erster gedacht und gefordert zu haben, bleibt das historische Verdienst Wilhelm P e ß l e r s; es wird auch dadurch nicht geschmälert, daß Peßler dem Unternehmen von seinen ethno-geographischen Theorien aus Ziele zu setzen geneigt war, die zu kurz und willkürlich genommen waren. Es begreift sich nach Lage der Dinge ohne weiteres, wenn ein Siedelungsgeograph wie Peßler auf den Gedanken des Volkskundeatlas geführt wurde, und wenn er diesen Gedanken vor allem im Kreise von Geographen zu propagieren suchte. Aber ebenso ist es eine sachliche Notwendigkeit, wenn das Unternehmen, auf dem Wege über den „Verband deutscher Vereine für Volkskunde", schließlich einem Ausschuß in die Hände gelegt werden soll, in dem die deutsche Dialektgeographie und die zu guten Teilen aus ihr erwachsene kulturmorphologische Forschung voll zur Geltung kommt. Damit scheint, was Erfahrung und praktische Kenntnis, was Fragestellung und Zielsetzung anlangt, ganz organisch eine Fundamentierung gewonnen, wie sie für ein Unternehmen von solchen Maßen anzustreben ist.

Es wäre nicht gut, wenn man den Plan im ganzen und im ein-

zelnen heute schon genau festlegte. Dazu ist er, bei aller Vorbereitung, nach Art und Maßen doch zu neuartig. Er braucht, um gedeihen zu können, eine gewisse Lockerheit und Elastizität; nur an sich selber kann er zu festeren Formen reifen, die aber immer eine gewisse Beweglichkeit behalten werden. So dürfen auch hier nur Umrisse gegeben werden.

Was den räumlichen Umfang des Atlaswerkes anlangt, so wäre das Vollkommene eine Aufnahme des gesamten deutschen Kulturgebietes in Europa, einschließlich der deutschen Siedelungsgebiete in Ost- und Südosteuropa. Wie weit freilich in diesen deutschen Exklaven die Sammelarbeit sich durchführen lassen wird, steht dahin. Wenn sie, wie zumindest für Siebenbürgen zu erhoffen, Erfolge trägt, werden ihre Ergebnisse in Sonderkarten niederzulegen sein, die so zu halten wären, daß sie eine unmittelbare Vergleichung mit den Hauptkarten gestatten. Dagegen muß mit allen Kräften danach gestrebt werden, daß das zusammenhängende Kulturgebiet in Mitteleuropa auf den Karten als geschlossener Körper zur Anschauung kommt. Es würde die Ausführung des Unternehmens wesentlich erleichtern, wenn man sich auf die politischen Grenzen des Deutschen Reiches beschränkte, es bliebe aber ein schwerwiegender Fehler. Der deutsche Sprachatlas, der sich an jene Grenzen hielt, leidet heute sehr fühlbar unter diesem Mangel und hat die größte Mühe, den alten Schaden wieder gutzumachen. So ist also eine Einbeziehung Österreichs und der deutschen Schweiz anzustreben, natürlich auch der Gebiete, die durch die Friedensverträge von den deutschen Mittelmächten losgelöst worden sind. Sehr erwünscht wäre es, wenn es gelänge, auch die baltischen Provinzen und vor allem die Niederlande dem Unternehmen anzugliedern. Die gerade in den Rheinlanden in lebhafter Entwicklung befindliche sprachgeographische und kulturmorphologische Forschung hat immer wieder erwiesen, daß die volks- und kulturkundliche Arbeit im Westen Deutschlands sich der besten Erkenntnisquellen berauben würde, wenn sie an der Reichsgrenze haltmachen wollte.

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, welcher Umfang stofflich dem Volkskundeatlas zu geben ist. Man hat sich schon bei der ersten breiteren Erörterung des Planes auf einer Tagung des „Ausschusses für deutsche Volks- und Heimatforschung" in Neiße (1926) dahin geeinigt, die Körperkunde beiseite zu lassen, und mit Recht. Was bis jetzt an somatischen Untersuchungen auf deutschem Boden vorliegt, wie die Arbeiten Virchows und Rankes, ist zwar von hohem

Interesse; aber es zeigt doch auch, daß es um die Vergleichbarkeit dieser Dinge mit im engeren Sinne volkskundlichen Erscheinungen, vorläufig wenigstens, schlecht bestellt ist. Die Rassenforschung ist eine Wissenschaft für sich, mit eigenen Methoden und eigenen Zielen. Auch die rassenkundlichen Erhebungen innerhalb Deutschlands, wie sie neuerdings mit ausgearbeiteten Programmen empfohlen werden und stellenweise schon praktisch vorgenommen worden sind, müssen zunächst ihren eigenen Weg nehmen. Es sind nicht nur die Unterschiede in dem schwer greifbaren Objekt und demzufolge im Arbeitsverfahren, die davor warnen, die Somatik in die allgemeine Aufnahme für den Volkskundeatlas einzubeziehen, sondern es sind auch Unterschiede der Fragestellung. Eine Verkoppelung mit dem Rassegedanken könnte nämlich für die volkskundliche Aufnahme die Gefahr bedeuten, daß die völlige Unbefangenheit, mit der sie ihre Arbeit zu leisten hat, getrübt wird. Ethnische Gesichtspunkte möchten sich dann als richtunggebend in den Vordergrund schieben, möchten gerade auch für das allgemeinere Bewußtsein der Aufnahmearbeit von vornherein einen bestimmten Stempel geben. Das hieße aber, sie mit vorgefaßten Meinungen belasten, von denen sie (gerade nach den Erkenntnissen der modernen Sprachgeographie) unter allen Umständen frei zu halten ist. Hier ist also getrennte Arbeit vonnöten; aber sie muß Wege suchen, die für später ein Vergleichen der Ergebnisse gestatten.

Auch was die Siedelungsformen anlangt, so ergab die Neißer Besprechung Bedenken, ihre Aufnahme dem Volkskundeatlas zuzuweisen. Denn obgleich sie stofflich der sachlichen Volkskunde sehr viel näherstehen als die Somatik, besteht auch hier die Schwierigkeit, daß der Gegenstand sein eigenes Aufnahmeverfahren heischt; eine wissenschaftlich brauchbare Beobachtung und Buchung der Dorfformen ist auf dem Wege der allgemeinen Umfrage nicht möglich. Hat doch schon die Frage nach den Hausformen, die B r e n n e r in Bayern auf diesem Wege zu lösen versuchte, zu Schwierigkeiten geführt. Eine umfassende Aufnahme der deutschen Dorfformen gehört zwar zu den dringlichsten Aufgaben der deutschen Siedelungsforschung; aber es ist eine Aufgabe, die dem Geographen von Fach näherliegen sollte als dem Volkskundler, weil hier rein geographische Faktoren eine stärkere Rolle spielen als bei anderen volkskundlichen Objekten.

Das führt auf den Hauptgrundsatz, von dem der stoffliche Inhalt des Volkskundeatlas bestimmt sein wird. In Neiße beschloß man: „Zur Aufnahme kommt in Betracht alles in seiner Gänze noch

nicht geborgene, lebende Überlieferungsgut der sachlichen und geistigen Volkskunde des gesamten deutschen Sprachgebietes." Das ist dahin zu ergänzen, daß, zunächst wenigstens, solche Dinge aufgenommen werden sollen, die durch Fragebogen erfaßbar sind. Das bedingt nicht so sehr Unterschiede im Stoff als in der Intensität der Aufnahme. An sich ist dem Fragebogen ziemlich jeder volkskundliche Gegenstand zugänglich, und die Fragebogen sollen auch die verschiedensten Felder volksmäßigen Sondergutes und Sonderseins bestreichen, vom Konkreten bis ins rein Geistige hinauf. Haus und Gerät, Nahrung und Tracht, das häusliche und wirtschaftliche Leben mit all seinem Zubehör sollen ebenso Berücksichtigung finden wie das weite Gebiet von Glauben, Sitte und Brauch. Was die Gezeiten des Jahres, ebenso wie die des menschlichen Lebens (Geburt und Tod, Verlobung und Hochzeit u. a.) an Brauchtum bewahren, wird besondere Beachtung verlangen, nicht minder, was an Rechtsbräuchen und -vorstellungen, was an Dämonenglauben und sonstigem Wahn im Volke lebt. Die volkskundlichen Elemente, die die Riten der christlichen Kirche verbrämen und durchsetzen, haben neuerdings steigende Aufmerksamkeit gefunden; sie verdienen auch in dem Atlaswerk, weil kulturgeschichtlich zum Teil sehr ergiebig, vor anderen Berücksichtigung. Schließlich wäre die Volksdichtung in Lied, Sage usw. nicht nur nach ihrer Substanz, sondern zumal auch in ihren Lebensformen zu beobachten.

Aber wenn auch auf allen diesen Feldern der Fragebogen Frucht bringen kann, so begreift sich leicht, daß er nicht für alle gleich fruchtbar ist. Gewisse Dinge können der Anschauung nicht entbehren, z. B. Bauten und Geräte oder gar Möbel und Trachten. Und wenn man sich auch manchmal wird helfen können, indem man auf den Fragebogen um die Beigabe einfacher Zeichnungen bittet, auch das hat seine bald erreichte Grenze. Brot- und Gebäckformen etwa werden auf diese Art greifbar werden, von Gehöft und Haus kaum mehr als Grundriß und Aufriß, Dachart und ähnliche, mit wenig Strichen darstellbare Formen. Diese Tatsache begrenzter Möglichkeit der Vergegenständlichung wird eine gewisse Auswahl aus dem überreichen Material bedingen, eine weitere die Tatsache, daß die ganzen Erhebungen sich ja in kartographischen Darstellungen niederschlagen sollen. Denn es läßt sich voraussehen, daß manches, was an Volkskundlichem wissenswert und erfragbar ist, sich doch der Veranschaulichung durch die Karte entziehen wird. Man denke etwa an die innere Einrichtung und Ausstattung des Bauernhauses oder an die verschiedenen Formen des

Gemeingesanges: beides läßt sich bis ins einzelne erkunden, kartenmäßig darstellen aber nur in gewissen typischen Zügen.

Damit gelangen wir zu einem Punkt, der für die Anlage und das Vorgehen des Unternehmens von entscheidender Wichtigkeit ist. Es kommt ihm nicht auf eine einfache volkskundliche Bestandsaufnahme an; es soll nicht ein bloßes Sammelwerk werden, nur durch seine riesenhaften Maße die herkömmliche volkskundliche Sammelarbeit überbietend, von der eingangs gehandelt wurde. Wollte man bloß sammeln und bergen, so wäre die Frage aufzuwerfen, ob für solchen Zweck die Karte das beste Mittel ist. Man könnte meinen, daß dieser Absicht buchmäßige Darstellungen besser genügen, die das Volkstum eines begrenzten Bezirkes in all seinen Äußerungen aufnehmen auf die Art, daß ein und derselbe Beobachter, überall auf unmittelbarer Anschauung fußend, die Mittel von Wort, Skizze und Bild zugleich einsetzt. Ein ähnliches Gesicht zeigen uns bereits volkskundliche Darstellungen kleinerer Gebiete; und in Hannover geht man daran, den ganzen Raum der Provinz nach Kreisen in dieser Art aufzuarbeiten.

Wenn das neue Unternehmen die Form der Karte wählt, so liegt eben darin ausgesprochen, daß es sich nicht mit der Bestandsaufnahme begnügt, sondern seine Ziele höher nimmt. Das Unternehmen will in seinen Karten vielmehr die Grundlagen schaffen für eine historische Volkskundeforschung großen Stils; darin liegt seine große wissenschaftliche Aufgabe, darin liegt zugleich die Nötigung und die Möglichkeit einer Beschränkung des ungeheuer andrängenden Stoffes. Man darf hier auf das Beispiel des Sprachatlas hinweisen, der ein längst nicht in jedem Zuge vergleichbares, aber vorläufig doch das einzige vergleichbare Gegenstück auf deutschem Boden darstellt. Auch beim Sprachatlas sind es nur einige hundert Wörter, die in ihren mundartlichen Formen kartographisch vergegenwärtigt werden; aber eben die neue Methode der kartenmäßigen Veranschaulichung hat zu einem ganz neuen Verständnis des gesamten Sprachlebens geführt. Wir wünschten die Zahl der Wörter beim Sprachatlas heute freilich höher; und es kann keine Frage sein, daß auch für die rein wissenschaftlichen Aufgaben des Volkskundeatlas, theoretisch genommen, die Anzahl seiner Karten gar nicht groß genug werden kann. Nur soll betont werden, daß die Beschränkung, wie sie sich praktisch aus mehr als einem Grunde ergeben wird, in keiner Weise eine Beeinträchtigung seines Wertes und seiner Auswertbarkeit für wissenschaftliche und allgemeine kulturelle Zwecke zu sein braucht. Es wäre, wenn überhaupt

möglich, nicht einmal zu wünschen, daß der Volkskundeatlas eine nach Kräften vollständige Aufnahme des volkskundlichen Gutes erstrebte, so daß gewissermaßen nichts mehr zu tun übrigbliebe. Das müßte zu Lähmungen im lebendigen Betriebe der Volkskunde führen, die gerade das Gegenteil von dem wären, was der Volkskundeatlas im tiefsten beabsichtigt. Die Entwicklung, die er fördern will, soll vielmehr einen ähnlichen Weg nehmen, wie sie ihn beim deutschen Sprachatlas gelaufen ist. Da hat das große Kartenwerk die lokal und stofflich begrenzte mundartliche Sonderforschung nicht gehemmt, sondern beflügelt, hat ihre Wege gelenkt und ihre Einsichten unendlich vertieft. Das gleiche soll eine der wesentlichsten Aufgaben des Volkskundeatlas sein: er darf nicht bloß als Sammelbecken angelegt werden; nicht minder wichtig ist die methodische Trieb- und Lehrkraft, die er entfalten soll auf einem Felde, das solcher Befruchtung sehr bedarf.

Auch die Frage nach der Dichtigkeit der Aufnahme will mit von diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Wollte man den Volkskundeatlas lediglich als einen sammelnden Thesaurus unseres Volkstums nehmen, so verstünde es sich, daß das Netz der Aufnahme nicht eng genug sein könnte. Aber auch, wenn man ihn als Forschungsinstrument begreift, empfiehlt sich ein hoher Grad von Dichtigkeit. Wieder ist ein Blick auf den Sprachatlas von Nutzen. Der Sprachatlas erstrebte etwas wie eine punktuelle Aufnahme. Sein Fragebogen ging an alle Schulorte Deutschlands; so belegen seine Karten jede Erscheinung aus beinahe 50 000 Punkten des deutschen Reichsgebietes. Dieser Grad von Dichtmaschigkeit hat sich als wissenschaftlich nötig erwiesen. Zunächst liegt in der Fülle der Belege ein Kontroll- und Korrekturmittel, auf das ein Werk, das mit der indirekten Erkundung durch Fragebogen arbeitet, nicht leicht verzichten kann. Vor allem aber ermöglicht diese Dichte des Netzes Erkenntnisse, wie sie etwa aus dem französischen Sprachatlas, der nur mit reichlich 600 Belegorten arbeitet, nicht zu gewinnen sind. Gewisse für das volle sprach- und kulturgeschichtliche Verständnis nicht zu entbehrende Erscheinungen, zumal die sogenannten Relikte, fallen gar zu leicht durch die Maschen, wenn das Netz zu locker ist. Auf der andern Seite stellt das Sprachatlasnetz aber auch den höchsten Grad wünschbarer Dichte dar. Noch weiter zu gehen und jeden Weiler aufzunehmen, hieße unnötige Arbeit tun. Im übrigen muß man sich klarmachen, daß das punktuelle System für den Sprachatlas weit leichter durchzuführen war, als es für den Volkskundeatlas sein dürfte. Denn bei jenem gab es nur e i n e n,

nicht sonderlich umfänglichen Fragebogen, dessen Beantwortung an Zeit und Interesse des Gewährsmannes keine besonderen Anforderungen stellte. Der Volkskundeatlas wird mit einer Mehrzahl von Fragebogen kommen, wenn sie auch in angemessenen Abständen ins Land geschickt werden sollen; und diese Fragebogen werden länger und umständlicher sein, sie werden vor allem auch die Selbständigkeit und den guten Willen des Beantworters in höherem Maße in Anspruch nehmen. Das aber versteht sich von selber und brauchte nicht erst durch die bereits vorliegenden Erfahrungen bestätigt zu werden, daß bei einer Erkundung durch Fragebogen die Zahl der einlaufenden brauchbaren Antworten im umgekehrten Verhältnis steht zu der Schwierigkeit des Fragebogens und dem Zeitopfer, das er von dem Zeugen verlangt. Auch behördliche Mitwirkung, die dem Sprachatlas sehr zustatten gekommen ist, würde daran schwerlich viel ändern: gerade ein volkskundlicher Fragebogen verträgt eine unlustige Beantwortung nicht, ohne unfruchtbar zu werden. Auch das ist zu bedenken, daß außerhalb der Reichsgrenzen im allgemeinen nur mit einem lockereren Netz von Antworten wird gerechnet werden können, obgleich z. B. die Niederlande bei wortgeographischen Umfragen, die ihren Sitz im Reiche hatten, trefflich Schritt gehalten haben.

Deshalb soll vorläufig offenbleiben, ob wir uns für die Aufnahme und für die Karten in zahlreichen Fällen nicht mit geringerer Dichtigkeit begnügen können, zumal dadurch ein Vielfaches an Zeit und Kraft gespart und an schnellerem Fortgang des Werkes gewonnen würde. Hier kann nur die Arbeit selbst uns lehren. Die erste Hilfe soll uns ein bunt zusammengesetzter Probefragebogen leihen, der schon zugerüstet ist. Seine Aufgabe ist nicht nur, Aufschlüsse zu geben über die nötige und mögliche Dichte des Aufnahmenetzes, sondern er soll Lehren erteilen zur Methodik volkskundlichen Abfragens. Er soll erkennen lassen, wie weit man in volkskundlichen Dingen überhaupt mit dem indirekten System des Fragebogens kommen kann. Es versteht sich von selbst, daß für mancherlei Dinge die direkte Erkundung an Ort und Stelle wird nachhelfen und ergänzen müssen.

Die Aufgaben der Aufnahme und der Verarbeitung setzen eine Organisation voraus. Aber es liegt im Wesen der Sache, daß es sich dabei nicht um eine völlig zentralistische Organisation handeln kann. Der Sprachatlas konnte seine Arbeit von einer Zentrale aus bewältigen. Der Volkskundeatlas würde sich selber am stärksten schädigen, wenn er ebenso verfahren wollte. Darüber herrscht heute unter den

Kundigen nur e i n e Meinung, daß gerade die Volkskunde nur in landschaftlicher Sonderung recht gedeihen kann, wenn es natürlich auch (und nicht nur in Gestalt des Volkskundeatlas) Aufgaben gibt, die allein in überlandschaftlicher Zusammenfassung zu meistern sind. Der Heimatbegriff im engeren und weiteren Sinn ist eine Lebensquelle für die Volkskunde, auch deshalb, weil dies Forschungsgebiet eine engere geistige und lokale Verbindung des Forschers mit seinem Objekt nötig macht oder zumindest als sehr erwünscht erscheinen läßt. Rein ideell würde also der Volkskundeatlas seinem hohen Ziele, die wissenschaftliche Volkskunde zu verlebendigen und zu vertiefen, schlecht genügen, wenn er die volkskundlichen Bestrebungen in den Landschaften aushöhlte und ihnen das Blut entzöge. Aber auch praktisch vermag er ohne die Hilfe der landschaftlich begrenzten Volkskunde gar nicht zu leben. Deshalb wird die Organisation ein doppeltes Gesicht zeigen müssen: eine Zentrale muß mit landschaftlichen Stellen zusammen arbeiten.

Die Zentrale gehört in eine große Stadt. Erfahrungsgemäß brauchen Unternehmungen von solcher Reichweite, wie sie der Volkskundeatlas einmal gewinnen soll, einen entsprechend weiträumigen Boden, der neben den geistigen auch die nötigen sachlichen Bedingungen bietet, was Verbindung mit den Staatsbehörden, mit den zentralen gelehrten Körperschaften, Propaganda u. a. anlangt. Nur eine Großstadt kann dem Unternehmen die Entwicklungsmöglichkeiten und die Strahlungskraft geben, die es braucht. Und da auch auf eine lokale Verbindung mit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft Wert zu legen ist, scheint Berlin der geeignetste Platz für die Zentrale. Ihre Aufgabe wird in erster Linie die technische Fundierung des Unternehmens sein. Sie wird die Fragebogen zu entwerfen haben, nicht autokratisch, sondern in ständiger Beratung mit den landschaftlichen Stellen. Sie wird die Praxis der Aufbereitung des Materials entwickeln (das ja nicht bloß in der Zentrale aufgestapelt werden soll, sondern auch den landschaftlichen Stellen für ihre Sonderzwecke zur Verfügung bleiben muß). Sie wird die Technik für die kartographische Verwertung des Materials ausbilden; hier ist vom Sprachatlas mancherlei zu lernen. Ihr wird schließlich auch die Veröffentlichung des Volkskundeatlas zufallen. Daneben ist sie die vermittelnde Instanz für die lokalen Stellen, die für die Gleichläufigkeit der Arbeit in ihnen Sorge zu tragen hat, soweit sie im Interesse des Gesamtwerkes nötig ist, die auch ein gleichmäßiges und lückenloses Voranschreiten der Auf-

nahmearbeit im Gesamtgebiete zu betreiben hätte. Alles in allem eine Arbeitsfülle, die eine gehörig organisierte Geschäftsstelle mit einer Mehrzahl wissenschaftlicher Arbeiter zur Notwendigkeit macht.

Denn auch die Schaffung der Lokalstellen wird von der Zentrale zu befördern sein, eine Aufgabe, die sicherlich nicht überall leicht, aber um so dankbarer ist. Im Reichsgebiete nimmt man als Grundlage für das Netz der Lokalstellen zweckmäßig die preußischen Provinzen und die größeren Länder. Diese Aufteilung des Reiches nach politischen Bezirken hat sich bereits bewährt bei den deutschen Mundartenwörterbüchern. So wenig sich Sprachlandschaften an sich mit jenen politischen Bezirken decken, die politische Begrenzung empfiehlt sich doch, weil sie den Wörterbuchunternehmungen das Interesse und die Fürsorge der Landes- oder Provinzbehörden sichert, ohne die sie nicht gedeihen können. Nicht anders soll es auch bei den Lokalstellen des Volkskundeatlas sein. Auch sie brauchen die Förderung durch die regionalen Behörden. Sie ist vielleicht am besten rege zu machen, indem man die zur Förderung des Atlasunternehmens berufenen Kreise in einem Ausschuß zusammenfaßt, dem neben Vertretern der staatlichen und kirchlichen Behörden, der Selbstverwaltungskörper auch die volkskundlich interessierten wissenschaftlichen Stellen und Vereinigungen der Landschaft anzugehören hätten. Erwünscht ist eine solche breite Fundierung der Lokalstellen vor allem auch aus propagandistischen Gründen. Der Volkskundeatlas ist eine Angelegenheit, die nicht in gelehrten Zirkeln eingeschlossen bleiben darf, sondern die, soweit möglich, ins allgemeine Bewußtsein übergeführt werden muß. Er braucht die öffentliche Resonanz, die innere Teilnahme breiter Schichten. Sein Gelingen wird zu wesentlichen Teilen davon abhängen, wie weit er es versteht, sie zu gewinnen. Nur das freundwillige Mitgehen breiter Helferscharen kann seine nicht einfachen Umfragen zu vollem Erfolge führen.

Im übrigen wird man sich bei der Schaffung dieser landschaftlichen Kuratorien, wie bei dem ganzen Unternehmen, vor schematischen Regelungen zu hüten haben. In diesem Punkte, wie überhaupt bei der Aufziehung der Lokalstellen, will den besonderen Verhältnissen der jeweiligen Landschaft, zumal was die Lage und Organisierung der landes- und volkskundlichen Forschung anlangt, in hohem Maße Rechnung getragen werden. Am einfachsten werden die Lokalstellen sich einrichten lassen, wo, wie im Rheinland, in Ostpreußen, demnächst auch in Westfalen, provinzielle Institute für Landeskunde und Heimat-

forschung bestehen. Auch bei den großen landschaftlichen Mundartenwörterbüchern, die heute nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Reichsgrenzen einen sehr beträchtlichen Teil des deutschen Sprachgebietes überspannen, wird im allgemeinen die Angliederung einer Abteilung für den Volkskundeatlas keine Schwierigkeiten machen. Denn die Mundartenwörterbücher werden für ihre eigenen Zwecke aus der lokalen Atlasstelle ja den größten Nutzen ziehen. Wo es an Wörterbüchern fehlt oder aus besonderen Gründen der Anschluß an sie untunlich erscheint, wird in manchen Landschaften die Verbindung mit anderen, der Landeskunde dienenden Institutionen möglich sein. Im Notfall müssen sie als völlig selbständige Gebilde neu geschaffen werden, wie denn auch bei der Angliederung an schon vorhandene wissenschaftliche Arbeitskörper auf das nötige Maß von Selbständigkeit zu halten sein wird. Die Schaffung der Lokalstellen ist natürlich zu guten Teilen eine Personenfrage, namentlich da, wo die äußeren Vorbedingungen und Anlehnungsmöglichkeiten weniger günstig sind. Aber gerade da ist die Aufgabe ihrer Errichtung doppelt lohnend, weil sie in dem jeweiligen Bezirk Kristallisationspunkte für die organisierte wissenschaftliche Arbeit an der heimatlichen Volks- und Landeskunde werden könnten. Vielleicht daß dieser Gesichtspunkt manchenorts die Schwierigkeiten überwinden hilft, die sich der Errichtung einer Lokalstelle entgegenstellen mögen.

Die Hauptaufgabe der Lokalstellen besteht im Zusammentragen des Materials. Sie ist nicht zu erfüllen ohne einen großen, gleichmäßig verteilten Helferkreis. Die großen Mundartenwörterbücher pflegen einen solchen mehr oder weniger festen Stamm von Mitarbeitern zu besitzen, auch das ein Grund, die Lokalstellen an sie anzulehnen. Doch wird bei keinem von ihnen die Zahl der Helfer so groß sein, wie der Volkskundeatlas sie braucht; auch sind die Anforderungen, die Wörterbuch und Atlas stellen, nicht ganz die gleichen. Dem Atlas muß es nicht nur auf Massenhaftigkeit, sondern auch auf eine gewisse innere Gleichmäßigkeit des Materials ankommen. Ein volkskundlicher Fragebogen aber ist nichts so Einfaches, daß jeder Volksangehörige ohne weiteres mit ihm fertig würde. Zahlreiche unzulängliche und nicht auswertbare Antworten wären die Folge, wenn man im guten Glauben an die gute Sache die Formulare bedenkenlos ausstreute. Beides, die Massenhaftigkeit und die Gleichmäßigkeit der Belege, wird man vielmehr am ehesten erzielen, wenn man sich an eine in sich gleichartige und breitgelagerte Schicht von Gewährsmännern wendet, bei denen Standes-

organisationen und die Einwirkung vorgesetzter Stellen den Eifer für die Sache fördern können.

Als solche kommen die Lehrer und die Pfarrer in Frage. Beide haben ihre Eignung für volkskundlich geartete Erhebungen großen Stils erwiesen: der deutsche Sprachatlas ist mit Hilfe der deutschen Lehrerschaft, Hermann Fischers Schwäbischer Sprachatlas mit Hilfe der Geistlichkeit zustande gekommen. Die Verbindung der nötigen Sachkunde mit einem gewissen bildungsmäßigen Abstand hat sich in beiden Fällen sehr fruchtbar gezeigt. So scheint es das Gegebene, wenn auch der Volkskundeatlas sich in erster Linie an die Lehrerschaft wendet. Das steigende Interesse dieses Standes für die heimatliche Volkskunde (auch die Mitarbeiterlisten der Wörterbücher reden davon) findet hier ein sehr dankbares Betätigungsfeld. Aber auch die Hilfe des Pfarrers ist von größtem Wert. Oben wurde bereits auf die Bedeutung der religiösen Volkskunde hingewiesen: jener Ausschnitt der Volkskunde, der es mit dem Brauchtum zu tun hat, ist aufs stärkste religiös bestimmt; und für gewisse Fragenkomplexe ist zweifellos der Pfarrer der beste Gewährsmann. Andere Dinge freilich werden gerade ihm weniger zugänglich sein (man denke vor allem an den mannigfachen Aberglauben des Volkes). So wäre das Ratsamste vielleicht, beide Stände zugleich für das Unternehmen zu nutzen, etwa in der Form, daß für gewisse, ihm stofflich nahestehende Fragebogen der Pfarrer um Beantwortung gebeten wird. Aber auch in dieser Beziehung mögen sich von Landschaft zu Landschaft die Dinge verschieden gestalten.

Natürlich wäre es falsch, den Helferkreis grundsätzlich auf diese Berufe zu beschränken. Man wird Hilfe nehmen, wo man geeignete Hilfe findet. In Universitäten mit bodenständiger Hörerschaft haben sich gelegentlich die Studenten als ein sehr ergiebiger Boden für volkskundliche Umfragen erwiesen. Wo schließlich die Fragebogen in technische Dinge greifen, wird es gar nicht anders gehen, als daß man bei Sachkennern anfragt. Aber es wird im allgemeinen besser sein, in entsprechenden Fällen die Sammler an solche Gewährsmänner zu weisen, als diese unmittelbar als geschlossene Berufsgruppe in die Sammelarbeit einzuspannen. Das fände fraglos nicht geringe praktische Schwierigkeiten und wäre nötig erst in dem Falle, daß man Fragebogen rein technischen Inhaltes herausbringen wollte, die etwa dem Gewerke des Müllers, des Schmiedes, des Imkers bis in die Einzelheiten nachgingen. Aber es muß vorläufig offenbleiben, ob der Auf-

nahmebezirk so weit gedehnt werden kann. Gerade für solche Intimitäten eines Gewerkes ist der Fragebogen nicht das rechte Mittel, ganz abgesehen davon, daß an eine kartenmäßige Auswertung des Stoffes in solchen Fällen schwerlich zu denken wäre.

Wir stehen hier wieder an einer Stelle, wo es gilt, sich die Grenzen des Unternehmens klar zu halten, die in seiner Natur als der eines Atlaswerkes begründet liegen. Es kann dem Unternehmen nicht dienlich sein, wenn man auch nur im Stadium des Planes und der Vorbereitung seine Grenzen über den ausfüllbaren Rahmen hinaus weitet. Gerade wenn man ihm die denkbar größte Spannweite geben will, kommt es darauf an, den Plan einfach und übersichtlich zu halten; nur so ermöglicht sich seine Durchführung. Jene Auswahl und Abkürzung, die die technischen Mittel des Werkes, der Fragebogen und die Karte, gegenüber der Gesamtmasse volkskundlichen Gutes erzwingen, verlangt ihr Recht auch bei dem Modus des Einsammelns. Es wird selbst bei den Kreisen von Gewährsmännern, an die zunächst gegangen werden soll, nicht lauter einwandfrei ausgefüllte Fragebogen geben. Nur besondere Schulungskurse würden dem abhelfen können, ähnlich den volkskundlichen Kursen, wie sie z. B. das Westfälische Wörterbuch und die ihm angeschlossene Volksliedersammlung seit einem Jahr mit gutem Erfolg abhält, gerade auch mit der Absicht, sich besonders unter der Lehrerschaft der Provinz einen sachkundigen Mitarbeiterstamm heranzuziehen. Wo es möglich ist, sollten die Lokalstellen diesem Beispiel folgen. Es wird freilich wohl immer eine begrenzte Zahl von Helfern bleiben, die auf diese Weise zu erfassen ist; man müßte von ihnen erwarten, daß sie das Erlernte in ihrem Kreise weitergeben. Die Organisation weiterzutreiben als bis zu solchen freien Schulungs- und Werbekursen, wäre kaum zweckmäßig. Die Gefahr muß vermieden werden, einen Apparat in Bewegung zu setzen, der sich doch nur unvollkommen aufziehen lassen würde und vielleicht in keinem Verhältnis zu seiner Arbeitsleistung stände. Die Überorganisation, die nur Leerlauf schafft, ist hier wie überall vom Übel.

Aber bei aller Überlegung und Vorsicht im Aufstellen und Aufteilen der Fragebogen, es läßt sich voraussehen, daß nach zwiefacher Richtung hin Lücken sich einstellen werden. Zunächst wird, rein lokal gesehen, das Ergebnis der Fragebogenaufnahme für manche Stellen nicht genügen, sei es, daß Antworten ausfallen, sei es, daß die Besonderheit der Sache in dem betreffenden Bezirk eine größere Dichtigkeit der Beobachtung nötig macht. Sodann werden die Antworten auch zweifel-

los gelegentlich Lücken und Mängel der Fragestellung aufdecken, weil das erfragte Objekt in dieser oder jener Gegend Eigenheiten aufweist, die der Fragebogen nicht berücksichtigte, weil er sie nicht kannte, oder die überhaupt durch den Fragebogen nicht zu erfassen sind. Hier setzt eine weitere Aufgabe der Lokalstellen ein. Sie werden durch direkte Erkundungen an Ort und Stelle die indirekte Aufnahme der Fragebogen, soweit nötig, zu kontrollieren, zu ergänzen und zu vertiefen haben.

Diese Begleitung der Fragebogensammlung durch wissenschaftliche Reisen wird um so ausgedehnter sein müssen, je mehr an eigener wissenschaftlicher Tätigkeit die Lokalstellen an die Aufnahme anschließen; nach dieser Richtung hin werden sich fraglos starke Unterschiede entwickeln. Das ruft die Frage auf, welche Arbeitsteilung zwischen der Zentrale und den Lokalstellen vorzunehmen ist in Dingen der wissenschaftlichen Auswertung des gesammelten Materials. Denn wenn vom Standpunkt des Gesamtunternehmens aus auch die Hauptaufgabe der Lokalstellen im Zutragen des Stoffes besteht, es wäre nicht nur unbillig, sondern auch sehr unzweckmäßig, wenn man ihnen die Möglichkeit vorenthalten wollte, aus ihrer Sammelarbeit auch wissenschaftliche Früchte zu ziehen. Der Gedanke zwar muß schon im Keim zurückgewiesen werden, die Lokalstellen gegenüber der Zentrale so zu verselbständigen, daß auch die Ausarbeitung des Gesamtwerkes in ihre Hände gelegt wird. Das wäre theoretisch allenfalls denkbar in der Form, daß die Gesamtkarte des deutschen Kulturgebietes gemäß den Lokalstellen zerschnitten wird; jede landschaftliche Stelle hätte dann ihren Ausschnitt zu bearbeiten; und das Zusammenlegen der Einzelteile ergäbe den Gesamtatlas. Auf diesem Wege wären vielleicht brauchbare Sonderatlanten zu gewinnen, doch niemals der Gesamtatlas, der die ganze Arbeit erst lohnt und fruchtbar macht. Im übrigen aber weist die Sache selbst auf eine Eigentätigkeit der Lokalstellen hin. In einem Punkte unterscheidet sich ja grundsätzlich die volkskundliche Aufnahme von der sprachlichen, die dem Sprachatlas zugrunde liegt: Fragen nach Sprachformen gestatten immer eine Antwort, Fragen nach volkskundlichen Erscheinungen werden oft nicht allgemein beantwortet werden können, weil das Objekt nicht allgemein verbreitet ist. Die Folge ist, daß die Sprachkarte lückenlose Bilder gibt, während die volkskundliche sehr oft weiße Flecke zeigen, zuweilen nur ausschnittweise bedeckt sein wird. Das darf an sich nicht davon abhalten, auch bei Bräuchen etwa, die nur noch landschaftsweise erhalten

sind, Gesamtbilder anzustreben: auch die weißen Flecken sind wissenschaftlich bedeutungsvoll. Anderseits aber ist es begreiflich, wenn eine Landschaft an Dingen, die ausschließlich oder vorzugsweise ihr eigen sind, besonderes Interesse nimmt, und es ist berechtigt, wenn sie in solchem Fall zu Sonderstudien und Sonderpublikationen schreitet. Man könnte daran denken, daß etwa süddeutsche Landschaften bei solchem volkskundlichen Eigenbesitz die Aufnahme zu verdichten wünschen, sei es daß sie besondere Fragebogen ausgehen lassen oder in direkter Erkundung ihre Landschaft tiefer ausschöpfen. Nicht minder wird die selbständige wissenschaftliche Tätigkeit der landschaftlichen Stellen zur Geltung kommen können, wenn sie sich von der Karte führen lassen zur eingehenden interpretierenden Untersuchung volkskundlicher Einzelerscheinungen oder Komplexe.

Denn das muß immer wieder betont werden: der Volkskundeatlas soll ein großes Forschungsinstrument werden. Was er der Wissenschaft zu geben hat, das werden nicht so sehr fertige Ergebnisse sein als neue Blickrichtungen und neue Fragestellungen, denen in selbständiger Forschung nachgegangen sein will. Wissenschaftlich gesehen, wird der Atlas nur Rohstoff sein, der erst durch ausholende Arbeit zu Erkenntnissen, wie wir vertrauen: großen Erkenntnissen wird geformt werden müssen. Der zu erwartende Lauf der Entwicklung läßt sich vom Sprachatlas einigermaßen abnehmen. Auch da haben wir es ja erlebt, wie die Forschung von den großen Karten zum sprachlichen Teilbezirk, oft kleinen Umfangs, zurücklenkte, um ihm mit neu gerichtetem und geschärftem Blick neue Erkenntnisse abzugewinnen; so wurde der Boden Schritt um Schritt bereitet auf die Synthesen hin, bei denen die Dialektforschung heute angelangt ist. So läßt sich auch beim Volkskundeatlas voraussehen, daß der Weg vom Kartenblatt zum Teil wieder ins Gelände zurückführen wird. Für die bändereichen Publikationen, die sich an das Atlaswerk einmal anschließen werden, jetzt schon Plan und Form festzulegen, wäre verfrüht. Aber es liegt auf der Hand, daß gerade in diesem Bezirk die landschaftlichen Stellen vielfach fruchtbare Arbeit leisten oder anregen und fördern können, eben weil sie dem Objekt näher auf dem Leib sitzen als die über dem Ganzen schwebende Zentrale. Gerade deshalb wird es auch zu einer ernstlichen Konkurrenz zwischen Zentrale und Lokalstellen kaum kommen können, weil der Blick der Zentrale immer aufs Gesamtwerk gerichtet sein wird, der der landschaftlichen Stellen auf engere Bezirke.

Überhaupt soll deutlich ausgesprochen werden, daß es für die Zen-

trale ein Monopol nur insofern geben darf, als alles Material durch ihre Hände geht und sie den Gesamtatlas herzustellen hat. Die forschende Auswertung des Materials muß frei bleiben, und zwar nicht nur in Rücksicht auf die landschaftlichen Stellen, sondern auch auf andere interessierte Kreise. So wäre z. B. denkbar, daß die Kirche, und zwar in ihren beiden Konfessionen, Interesse nähme an den Materialien, die ins Gebiet der religiösen Volkskunde fallen, ein Interesse, das nicht so sehr von rein volkskundlichen als von kirchlichen Gesichtspunkten aus gespeist ist. Natürlich steht nichts im Wege, daß sie in solchen Fällen das Material auch für ihre Zwecke bearbeitet. Gerade auch nach dieser Richtung hin muß die Anlage des Ganzen labil bleiben. Im übrigen ist es zwecklos, für die wissenschaftliche Ausmünzung Normen zu setzen und Aufteilungen vornehmen zu wollen. Erfahrungsgemäß läßt sich nur die Aufbereitung wissenschaftlichen Materials durch Organisationen bewältigen; das Herausholen wissenschaftlicher Erkenntnisse bleibt gebunden an die wissenschaftliche Persönlichkeit.

Aber wenn es auch nicht angeht, im voraus Schemata abzugrenzen für die produktive Arbeit, die der Volkskundeatlas zeugen soll, es ist wohl möglich, die Richtung anzudeuten, die diese Arbeit nehmen wird. Es mag an sich geraten scheinen, einen wissenschaftlichen Plan von solchem Umfang, wie ihn der Volkskundeatlas aufweist, zunächst in seinen in ihm selbst liegenden Grenzen Wurzel fassen zu lassen und ihn nicht dadurch zu belasten, daß man seine Aspekte ins Uferlose dehnt. Und doch fordert bei diesem Plan die Sache selbst den Blick über die nächst gegebenen Grenzen hinaus. Wir wissen, daß mit dem Atlas der Volkskunde ein Mittel zugerüstet wird, das sie für jedes tiefere, entwicklungsgeschichtliche Verständnis ihrer Inhalte gar nicht zu entbehren vermag. Seine Bedeutung kann nicht überschätzt werden. Er soll der Volkskunde, die heute noch auf weite Strecken hin das Gesicht einer nach Methoden suchenden, erst werdenden, unfertigen Disziplin zeigt, die volle wissenschaftliche Fundamentierung geben. Er wird ein großer Markstein für die streng wissenschaftliche Volkskunde sein. Trotzdem sprechen wir es aus, daß die Volkskundeforschung, auch im Besitz des neuen methodischen Hilfsmittels, niemals in sich selbst die vollen Deutemittel ihrer Erscheinungen finden wird, sondern daß nur aus einer weitblickenden Synopse die letzten, einigermaßen endgültigen Ergebnisse zu erwarten sind. Die Mundartenkunde hat auf deutschem Boden zuerst gelernt, daß sie,

um ihrer Probleme Herr zu werden, ihre eigenen Grenzen verlassen und den Vergleich mit anderen kommensurablen Wissensgebieten suchen muß: die Verbindung von Sprachgeographie und historisch-politischer Geographie ist der große neue Gesichtspunkt, der der modernen Mundartenforschung Antrieb und Aufschwung gegeben hat. Die Volkskunde ist ihr für gewisse Sondererscheinungen, wie Hausbau und Tracht, vorläufig mehr probeweise auf dem Wege geographischer Vergleichung gefolgt. Vor kurzem haben die Rheinlande uns den bislang umfassendsten Versuch beschert, die natürliche und politische Geographie einer Landschaft mit ihrer mundartlichen und volkskundlichen zusammen zu sehen, um auf diese Weise zu einer Kulturmorphologie der Landschaft vorzustoßen. Der Versuch hat gelehrt, wie wertvolle Frucht dies synoptische Vorgehen verspricht. Gerade die aus solcher Zusammenschau zu erhoffenden Ergebnisse sind es, die den Plan des Volkskundeatlas innerlichst befeuern.

Damit wird aber deutlich, daß für die weiteste Perspektive auch der Volkskundeatlas noch ein Teilfaktor ist; andere Deutemittel müssen mit ihm zusammengehalten werden, um zu einer zuverlässigen historischen Erkenntnis der Inhalte und Erscheinungsformen unseres Volkslebens zu gelangen, in letzter Sicht zum geschichtlichen Verständnis unseres Volkstums. Nächst verwandt ist der Volkskunde die Volkssprache, die Mundart. Und hier liegt in Gestalt des Sprachatlas des Deutschen Reiches ein großes Parallelwerk schon zum Vergleich bereit. Freilich bietet er nur eine geographische Darstellung der Laute und der Formen. Wir wissen heute, vor allem dank der romanischen Forschung, die uns hier einen sichtlichen Vorsprung abgewonnen hat, daß die Geographie der Worte nicht minder wichtig, kulturgeschichtlich eher noch bedeutungsvoller ist. So stellt denn ein großer deutscher Wortatlas, in seinen Maßen dem Sprachatlas vergleichbar, heute die dringendste Forderung der deutschen Sprachwissenschaft dar. Es ist zugleich eine Forderung, die auch von seiten des Volkskundeatlas mit allem Nachdruck gestellt werden muß. Wie eng Sache und Wort volkskundlich zusammengehören, versteht sich ohne weitere Begründung. Es wird auf weite Strecken hin praktisch kaum möglich sein, die Sache zu erkunden, ohne zugleich nach dem Wort zu fragen; und der „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz", den J a b e r g und J u d vorbereiten, weiß, was er tut, wenn er Wort und Ding gemeinsam aufnimmt. Es wäre ein nicht zu rechtfertigendes Versäumnis, wenn man beim Entwerfen des Grundrisses für den Volkskundeatlas nicht

gleichzeitig den deutschen Wortatlas ins Auge fassen wollte, der dem Volkskundeatlas seinem Wesen nach weithin verschwistert ist.

Aber es ist hier nicht der Ort dazu, im einzelnen davon zu handeln, wie in Arbeitsgemeinschaft mit dem Volkskundeatlas der Wortatlas aufzubauen wäre. Es sollte nur am nächstliegenden Beispiele gezeigt werden, daß der Volkskundeatlas nicht nur die Möglichkeit, sondern beinahe den Zwang birgt, sich konzentrisch zu erweitern. Das Prinzip, die Dinge im Raum zu sehen, das sich im Volkskundeatlas durchsetzt, hat die notwendige Folge, daß man sie im Raum nicht isolieren darf. Sondern alles, was an Vergleichbarem und Einflußübendem den Raum füllt, will hinzugesehen werden, und zwar in der gleichen geographischen Sicht hinzugesehen werden, weil sie allein die nötige Kommensurabilität gewährleistet. Damit enthüllt sich der große wissenschaftliche Hintergrund des Volkskundeatlas-Planes. Es liegt in seiner Idee, daß mit seinen Karten die geologischen und klimatischen, die Karten der politischen, der Verkehrs- und Wirtschaftsgeographie, die Karten der Lautformen und des Wortschatzes verglichen werden. Und zwar hat sich mit der räumlichen Sicht in die Breite der Gegenwart dieselbe Sicht in die Tiefe der Vergangenheit zu verbinden. Es wird zwar nicht mehr möglich sein, synchronistische Sach-, Laut-, Wortatlanten usf. für vergangene Jahrhunderte zu schaffen, wie uns historisch-politische Atlanten erreichbar sind; wohl aber ist es möglich, auch unsere fragmentarische Kenntnis älterer Zeiten mit dem räumlichen Blick zu umspannen, um so, wenn auch nicht den vollständigen historischen Untergrund, doch Vergleichspunkte für die Verhältnisse der Gegenwart zu gewinnen. Das ist der Weg, der sich unserer heutigen Erfahrung als der fruchtbarste darstellt, wenn man zu einer „Kulturmorphologie" des deutschen Volksgebietes gelangen will, zu einer „Biologie" unseres Volkstums, die uns ebenso zum Verständnis gegenwärtiger wie historischer Erscheinungen helfen und eins vom andern her belichten soll. Diese „Methode der wechselseitigen Erhellung" ist es, für die in dem Volkskundeatlas ein fundamentales Werk heranwachsen soll.

Wie weit aber einmal der Kreis der Disziplinen reichen wird, die in diese große Synopse einzubeziehen sind, das läßt sich vorläufig kaum absehen. Daß z. B. die Kunstgeschichte (die es übrigens seit langem gewöhnt ist, auch geographisch zu denken) mit in diesen Bezirk gehört, versteht sich nahezu von selbst; wie wollte man mit der Volkskunst fertig werden, ohne die Schöpfungen höher geschichteter Kunst, geo-

graphisch aufbereitet, vergleichen zu können? Aber auch Wissenschaften, wie die heute erstarkende Ortsnamenforschung, die Archäologie, die Stammes-, die Rassenkunde, werden einmal ihre Befunde mit denen der Wissenschaften jüngerer Lagerung vergleichen können. Und wenn man die äußerste Perspektive aufzeigen darf, letztlich greift die Aufgabe, die sich hier stellt, über die Grenzen des eigenen Volkstums hinaus und führt auf den Boden einer international vergleichenden Kulturforschung.

Der Volkskundeatlas ist seinem Wesen nach ein wissenschaftliches Unternehmen; und seine wissenschaftlichen Grundlagen und Ziele aufzuzeigen, darauf kam es wesentlich an bei dem Aufriß des Planes, der hier geboten wurde. Der Volkskundeatlas hat aber noch eine andere Seite, auf die wenigstens hingedeutet werden soll. Man könnte sie als eine nationalpädagogische bezeichnen. Das Verlangen nach einem bewußten inneren Verhältnis zum Volkstum war noch nie so verbreitet wie heute, seit überhaupt Volk und Volkstum Gegenstände der Reflexion geworden sind. Eine Selbstbesinnung macht sich geltend, die in ihrem Streben nach Reinigung und Erneuerung aus den Kräften des eigenen Volkstums heraus gewiß warm zu begrüßen ist. Der überraschende Aufschwung, den die Volkskunde in den letzten Jahren erlebt hat, der sie zu einem Gegenstand reger Teilnahme in weiten Kreisen, zumal auch der Lehrerschaft, gemacht hat, das Interesse für Volkskunst und, damit gleichlaufend, die neue Bewertung von künstlerischem Besitz und künstlerischen Ausdrucksformen der deutschen Vergangenheit, das Interesse für Rassenfragen, die mächtig anschwellende Heimatsbewegung, auch gewisse Erscheinungsformen der Jugendbewegung, alles das bewegt sich letzten Endes auf der gleichen Linie. Aber gerade wo diese neue Liebe sich wissenschaftlich auszuwirken und zu begründen sucht, liegt noch viel im argen. Der volkskundliche Liebhaber sucht nach Bestätigung; eine Halbwissenschaft tut sich auf und findet breiten Widerhall, die mehr trübt als klärt, und die man auch um ihrer guten Meinung willen nicht ohne weiteres gewähren lassen darf. Gerade der starke Affektgehalt, der hinter diesen Bestrebungen steht, und der auf eine Art ihre Stärke ausmacht, birgt auch Gefahr. Beobachten wir doch bis in die Wissenschaft hinein, wie affektbestimmte Voreingenommenheiten meist ethnischer, stammesmäßiger, rassischer Art zu vorschnellen, unausgereiften Aufstellungen führen, die dann, als wissenschaftliche Ergebnisse ausgegeben, in weiteren Kreisen gläubige Annahme finden und

falsche Meinungen zeugen, und zwar Meinungen, die vom nationalpädagogischen Standpunkt aus nicht ungefährlich sind. Denn sie können spalten statt zu verbinden, neue Sonderungs- und Überlegenheitsgefühle, neue empfindungsmäßige Scheidewände schaffen, die auf völlig haltlosen Voraussetzungen beruhen. Der Volkskundeatlas weist dem volkskundlich interessierten, aber nicht durchgebildeten Liebhaber (auch von dieser Seite aus wird man gerade auf die Lehrerschaft geführt) ein Anbaufeld zu, auf dem er ganz konkrete, unspekulative, dabei höchst dankbare wissenschaftliche Arbeit leisten kann. Das ist seine pädagogische Augenblickswirkung.

Dahinter aber erhebt sich eine sehr viel größere für die Zukunft. Wenn der Volkskundeatlas auch in erster Linie bestimmt ist, wissenschaftliche Erkenntnis zu fördern, es ist eine Wissenschaft, die mehr als andere dazu berufen ist, in das allgemeine Bewußtsein einzugehen und dort formend und erziehend zu wirken. Der Begriff Volkstum ist heute beinahe ein Schlagwort, so viel gebraucht und so wenig begriffen und darum oft so falsch ausgemünzt, auf der anderen Seite aber ein Begriff, der danach verlangt, daß seine sehr komplexen Inhalte auch für breitere Schichten sich klären und feste Umrisse gewinnen. Wir vertrauen, daß ein solches vertieftes Sich-seiner-selbst-Bewußtwerden für unser ganzes Volk wie für seine einzelnen Teile praktische Frucht tragen müßte, bis in sein öffentliches Leben und seine großen Entscheidungen hinein. Der Volkskundeatlas ist mit der wissenschaftlichen Arbeit, die sich aus ihm entwickeln wird, ein starker Helfer auf diesem Wege. Darin liegt die große ideelle Aufgabe des Werkes.

Kirchliche Volkskunde

Georg Schreiber, Münster

Inmitten der volkskundlichen Forschung zeichnet sich scharf ein Sondergebiet ab, die kirchliche Volkskunde. Noch ist dieser volksfrohe und zugleich inhaltschwere Begriff nicht genügend eingebürgert und entwickelt. Er ist enger als der gelegentlich verwendete Begriff der „religiösen“ Volkskunde, aber darum nicht minder notwendig. Die großen theologischen Enzyklopädien der christlichen Bekenntnisse, aber auch einschlägige Handbücher gehen fast noch achtlos an dieser Fragestellung vorbei[1]). Nicht als wenn sie nicht einzelne Forschungsfelder bereits behandelten. So, wenn sie über das volkskundlich immer wieder reizvolle Fortleben älterer Benediktionen in einzelnen evangelischen Ländern[2]), oder wenn sie hier und da die Auswirkung der kirchlichen Liturgie im volkskundlichen Festbrauch streifen[3]). Aber es fehlt an der Aufstellung einer Systematik, es mangelt an der scharfen Herausarbeitung der nota individualis dieses Forschungsfeldes, das sich weithin dehnt.

Der Bearbeiter der deutschen Volkskunde weiß, daß der Einfluß des kirchlichen Elements auf die Gestaltung des deutschen Volkstums kaum überschätzt werden kann[4]). Im Zweifelsfall tut man sogar gut, a priori immer wieder religiös-kulturelle Wurzeln anzunehmen, wenn es sich um die Entschleierung von Volksbräuchen handelt, deren Ursprung, deren Bewegtheit, deren ganze Haltung nicht gleich einwandfrei aufgedeckt wird. Aus mehreren Gründen. Einmal deshalb, weil von der liturgischen Forschung, von der Ergründung des Kultischen, von der Aufdeckung des Mysteriums die volkskundliche Forschung noch längst nicht genügend angeregt und befruchtet wurde. Diese beiden Wissenschaften stehen noch ziemlich fremd zueinander. Die in den letzten Jahren lebhaft geförderte liturgische Forschung blieb ziemlich auf den engeren Kreis der Liturgiehistoriker beschränkt. Selbst die Verbindungslinien zwischen Liturgiegeschichte und Rechtsgeschichte bedürfen über die ausgezeichneten Arbeiten von A. Franz, U. Stutz und J. Herwegen hinaus noch einer viel stärkeren und umfassenderen

Einzeichnung[5]). Noch ist z. B. der kultische Einschlag in der Geschichte der Immunität längst nicht erschöpfend herausgearbeitet, wenn man die Quellen auf die noch wenig ausgewertete Tatsache prüft, daß Wanderpäpste den engeren Immunitätsbezirk feierlich abschritten und Kreuze aufrichteten. Noch liegen gewaltige Quellenmassen französischer Traditionsnotizen vor, die geeignet sind, zur Entstehungsgeschichte mittelalterlicher Rechtsinstitute große Beiträge und neue Erkenntnisse zu leisten, die auch für die Zwecke volkskundlicher Forschung von höchster Bedeutung sind.

Andererseits haben gerade die Forscher auf theologischem Gebiet die spezifische Herausarbeitung des volkskundlichen Elements leider stark unterlassen. Immerhin führen ältere Darstellungen, wie das große Sammelwerk von Anton Joseph Binterim über: „Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche aus den ersten, mittleren und letzten Zeiten, mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disziplin der katholischen Kirche in Deutschland", schon viel wertvolles Gut mit sich[6]). Das Material bei dem gelehrten Rheinländer Binterim ist deshalb so wertvoll, weil auch die Diözesansynoden recht fruchtbar gemacht sind, die als eine konziliare Heimatkunde immer ein wertvolles volkskundliches Gut und die Kultur der Landschaft mit sich geführt haben. Man vergleiche vor allem den inhaltreichen Registerband[7]).

Die inneren Zusammenhänge zwischen Religion und Volkstum liegen zutage. Die Kultgemeinschaft hat immer noch schöpferisch die Eigenart des Volkstums entwickelt. Nicht bloß auf primitiven Kulturstufen. Auch in entwickelteren Sphären wurde das Kultische zum starken Ausdruck eines Gemeinschaftsgeistes, der nach selbständigen Konturen und schließlich nach einer volkspersönlich bestimmten Silhouette rang. Dieser kultische Gedanke fand nun nicht bloß im offiziellen Rituale, im manuale sacerdotum, in der Diözesanagende seine Formensprache. Darüber hinaus erweiterten sich das kirchliche Fest, die Spendung des Sakraments, die Vornahme der Sakramentalien, die Erteilung der Segnungen, die Pilgerfahrt und die Wallfahrt gewissermaßen zum gemischtsprachigen Vorgang, zur Doppelfunktion des Kirchlichen und der Volkheit, zum Zwiefachen des religiösen Kerns und der volkhaften, farbenbunten Schale. Nicht im Sinne eines Dualismus, nicht in der Unfruchtbarkeit des Zwiespältigen, sondern mit jener inneren Harmonie, die die nachhaltige Einwirkung kirchlichen Brauchs auf Volkstum und Volksgemüt kenn-

zeichnet. Anders ausgedrückt: kirchliche Sitten und Lebensgewohnheiten wurden zu weit verzweigten Erlebnissen des Volkstums, zu neuen Offenbarungen der Volksseele, zum Ursprung und Ausgangspunkt einer volkhaften Kulturplastik, zum schöpferischen Urgrund einer oft ergreifenden Volkskunst. Dabei wurde die keltisch-germanische Vorstufe[8]) des deutschen Christentums mit kirchlichen Weihen und Elementen, mit religiösen Segnungen und Festsitten zu einer starken Einheit verschmolzen. Oder aber der Germanismus behauptete noch neben dem Christentum ein zähes Weiterleben, das die Kirche vielfach tolerierte, ohne es offiziell zu billigen; das sie jedoch auch unter Umständen formell mißbilligte, das aber nichtsdestoweniger für die Entwicklung des Volkstums von außerordentlicher Bedeutung wurde. Dieses Nebeneinander wurde im übrigen weithin als sehr erträglich und als selbstverständliche Addition von zwei Schichten betrachtet, über die man sich nicht viel Kopfzerbrechen machte. Im ammerländischen Bauernhaus finden sich das Wotankreuz und das christliche Andreaskreuz einträchtig zueinander.

So legte sich, wie angedeutet, in einer zweitausendjährigen Entwicklung um die kirchliche Segnung und Weihe ein üppig grünendes ornamentales Rankenwerk schöpferischen Volksglaubens; oft als Wildwuchs beschnitten, oft synodal bekämpft, oft in Bußordnungen getroffen, aber gleichwohl gewohnheitsstark sich behauptend, naturhaft unterbaut, durch die Kette der Geschlechter sorgsam weitergeleitet. Hier und da veredelt, oft auch in stillen Annäherungen und Kompromißformen, in denen Kirchliches und Volkhaftes, Urgewaltiges und Kulturelles sich aussöhnten. Noch mitten in die Gegenwart ragen diese seltsamen und hochoriginalen Mischgebilde germanischen und christlichen Wesens hinein. Es wäre einseitig, sie lediglich und ausschließlich in ihrer Gegensätzlichkeit zu sehen, da sie vielfach zu einer Harmonisierung und Verschwisterung strebten. Freilich diese Vereinigung gelang nicht überall.

So ist es richtig, daß unter dem Spruch kirchlicher Synoden manches an altem Volkstum fiel. Aber dieser äußere Eingriff war in vielem notwendig, um eine höhere Seelenhaltung und Zielstellung einer kulturfreundlichen und literaturschöpferischen Seelsorge zu erreichen. Andererseits ist der Beibehaltung und auch der Entwicklung volkhafter Art der konservative Sinn des Liturgischen, aber auch das kanonische Recht zugute gekommen. Blieb doch weithin für das Osterfeuer, für den Fruchtbarkeitsritus, für den Pfingstbrauch und

die Weihnachtssitte das Bewußtsein eines unersetzlichen Zusammenhangs mit der dogmatischen und kultischen Idee. Damit wurde der volkskundliche Brauch und die volkhafte Sitte gehalten, gestützt, entwickelt. Den reizvoll ausladenden labilen Elementen des Volkstums traten stabile und statische Werte zur Seite. Heute sind in nicht kirchlichen Kreisen Festgebrauch und Festsitte vielfach zum äußerlich ergriffenen Phänomen und zur mechanisch empfundenen Gewohnheit geworden, die den Wurzelgrund der tieferen Idee und des symbolischen Wertes vergaßen. Weihnachtsmann und Osterhase entbehren des schicksalsschweren Mysteriums der Osterglocken, die Goethes Faust durchzittern; entraten der wundervollen figürlichen franziskanischen Krippenmotive, die in Neapel, Altbayern und in Tirol heute noch lebende Zeugnisse schöpferischer Volksphantasie sind. Jene volkstumfrohen Krippen, die mit immer neuen Aufgabestellungen bald mit festen Gestalten, bald mit beweglichen Figuren arbeiteten, die bald mit Mädchen und bald mit „Sternsingern" (die mit tragbaren Krippen herumzogen) auf eine liederfrohe Wanderschaft und Nachbarschaft gingen; Krippen, die sogar zum Marionettenspiel ausreiften, wenigstens in Spanien, Frankreich und England. Um nur einen Zug für viele andere festzuhalten.

Für die kirchlichen Volksbräuche war es günstig, daß sie nicht bloß der im allgemeinen konservative Sinn von Agenden, Ritualien und anderen Kultbüchern erhielten. Es kam das andere und hoch einzuschätzende Moment hinzu, daß die naturhaften Elemente der Liturgie die kirchliche Sitte stützten. Noch neuerdings hat Carl Schmitt mit geistvollen Ausführungen Auffassungen entwickelt, daß im katholischen System starkes naturhaftes Denken, das Haften und Heimweh am Boden, an Heimat und Landschaft kräftiger eingesprengt ist, als man hier und da annimmt. Der Liturgiker wird jedenfalls das Vorhandensein dieser Naturverbundenheit bejahen. In kirchlichen Segnungen und heiligen Handlungen ergriff man die Geburt und das Neugeborene. Man begleitete die Wöchnerinnen zur Aussegnung, man feierte den Kommuniontag des Jungmenschen, man bekräftigte in Zeremonien das Verlöbnis, weithin umkleidete man die Hochzeit mit kultischem Festglanz, bis hin zu dem eigenartigen Brauch des Absingens des Veni Creator Spiritus, das die Geistlichen der Normandie prima nocte vornahmen, wie Emil Friedberg als Rechtshistoriker der Ehe anzugeben weiß. Überhaupt wurde das bräutliche Stadium, erst recht die Mutterschaft weithin umsponnen[9]), jenes

Symbol „kosmischen Verbundenseins“[10]). Auch die Krankheit und der Tod, das Begräbnis und der Jahrtag weckten den Rhythmus kirchlichen Volkstums.

Neben diesem konservativen Gesamtgepräge, aber auch neben einer stark naturhaften Haltung festigte sich das kirchliche Volkstum durch jene unzerreißbare Kette der Überlieferung, die gerade im Katholizismus so stark entwickelt ist, weil das System dort die Tradition so mächtig trägt. Am zeitlosen Grundklang des „per omnia saecula saeculorum“ orientierte sich die kultische Form, aber auch der volkhafte Brauch. Allem zeitlichen Wandel zum Trotz blieben also gewisse Werte völlig konstant. Die Messe blieb, die Sakramente blieben, die Sakramentalien blieben. Die Feste und Feiertage folgten aufeinander wie immer. Die Kirchenpatrone, die Standespatrone unterlagen hie und da Entwicklungen, modischen Einflüssen (St.-Anna-Kult[11]) und besonderer zeitgeschichtlicher Schätzung (Seuchen, Schiffahrt), aber ihre volkskundliche Struktur blieb doch im wesentlichen dieselbe, wenn es sich um Johannes den Täufer, um St. Nikolaus, um St. Sebastian und um viele andere Festesheiligen handelte. Alle diese Überlieferungslinien haben sich durchweg geradlinig fortgesetzt. Aber es gibt auch Rückgänge. Vieles ist abgestorben, anderes hat mehr eine formale Bedeutung angenommen, indem der kultische Ausgangspunkt mehr oder minder deutlich erkenntlich ist. Ähnlich wie die fahrenden Handwerker weithin verschwunden sind, ähnlich ist auch der Pilgersegen (benedictio peregrinorum) fast ganz verblaßt. Weithin waren in einer ähnlichen Lagerung über Deutschland die Oblationen, also der Opfergang bei Totenmessen, bei Votivmessen, beim Empfang kirchlicher Handlungen, entwickelt. Der rechtlichen Abstammung nach war dieser Opferbrauch vielfach im Zeichen des germanischen Entgeltlichkeitsgedankens geworden, aber er war im Ursprung und im Werdegang gleichzeitig eingebettet im kultischen Erlebnis. Religion und Recht trafen sich hier und stützten sich gegenseitig. Jahrhundertelang. Die Aufklärung jedoch mit ihren ungeschichtlichen rationalisierenden Strömungen, mit ihrer unkultischen Haltung, mit den Eisbergen, die sie gegen das Mittelalter aufrichtete, zertrümmerte unsägliche kostbare Werte deutschen Volkstums. In dieser kalten, volksunfrohen Atmosphäre wurde der Opfergang in den Totenmessen, in denen die Sippe, die „sequela“ der Opfernden, die Gilde, die Dorfgemeinschaft, die Parochie mit allen Anzeichen der Kultur der Großfamilie, aber

auch des Genossenschaftsgedankens so scharf hervortrat, in zahlreichen Teilen Deutschlands zertrümmert. Ein übriges tat der Ausgang der vormärzlichen Zeit mit den erbitterten Auseinandersetzungen über die Entrichtung des Zehnten, über den Fortfall der Pflichtleistungen der Ostereier, des Beichtpfennigs und anderer jura stolae. Noch hatte die heraufdämmernde Demokratie und das neue Freiheitsideal des Bürgertums nicht in allen Beziehungen ein innerliches Verhältnis zum Volkstum gefunden.

Vieles ist somit zerstört, im besonderen an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, aber auch, wie angedeutet, um das Jahr 1848. So gibt es also mehrere Wellen einer zerstörenden Säkularisation des kirchlichen Volkstums. Doch da regt sich der Widerspruch. Es gibt nämlich eine Theorie, daß im Volkstum alles sich wieder erneuere, und daß der schaffende Volksgeist diese Verluste gewissermaßen wieder kompensiere. Dieser mit Lebhaftigkeit begriffene Gedankengang trifft jedoch auf dem Gebiete des kirchlichen Volkstums nicht zu. Selten kommt es zu einer schwachen Neubelebung, wie das im St.-Anna-Kult, also in der Sphäre des Mütterlichkeitsgedankens, versucht ist.

Aber auch innerkirchliche Strömungen haben manches beseitigt. Die tridentinische Richtung und damit die straffe Einheitslinie in Ritus und Kultus hatte auch manche Grenzscheide zu dem reicher gegliederten volkhaften Leben im Mittelalter aufgerichtet. Das Barock beseitigte auch in dieser Hinsicht die Gotik mit einer wuchtenden Einseitigkeit. So bedeutsam diese tridentinische Linie für die dogmatische Entrichtung, für praktische Reformen, für die Formulierung des kanonischen Rechts sich anließ, so fielen doch gleichzeitig manche Überlieferungslinien germanischen kirchlichen Volkstums fort. Volksgesang und lateinischer Choral, gotische Meßkaseln und Einheitsparamente bezeichnen hier die Gegensätze. Andererseits haben die nämlichen tridentinischen Wellen auch die Erhaltung des Volkstums positiv gestärkt, wenn sie für Minderheiten das Recht auf die Muttersprache in Religion und Volksseelsorge aufrichteten. So liegen Verluste und Gewinne nebeneinander.

Auch in dem Zusammenhang des Auslanddeutschtums hat der Begriff der kirchlichen Volkskunde vieles zu geben[12]). Sind jedoch gerade in diesem Gebiet seltsame Mischformen erwachsen. So trifft man evangelische Gotteshäuser in Siebenbürgen, wie mir Prof. Dr. Max Meinertz (Münster in Westf.), ein guter Beobachter des südosteuropäischen Auslanddeutschtums, mitteilt, in denen die Vesper

gesungen wird und während der Vesper sogar ein Opfergang stattfindet. Es bleibt im einzelnen zu untersuchen, inwieweit Einflüsse der griechischen Orthodoxie auf die kirchliche Volkskunde des katholischen und evangelischen Auslanddeutschtums sich Geltung verschafft haben[13]). Daß gerade neuerdings in der Nachkriegszeit der griechisch-orthodoxe Kult weithin im Auslanddeutschtum sich vorschiebt, ist vielfach zum Gegenstand hochpolitischer Besprechungen und kulturpolitischer Erörterungen der letzten Jahre gemacht worden[14]).

Im vorstehenden sind einige geschichtliche Linien des kirchlichen Volkstums gekennzeichnet, auch jene immanenten und im Grunde genommen zeitlosen Quellkräfte, die alle mehr oder minder auf die Glaubenskraft zurückgehen, die immer wieder schöpferisch den Werdegang dieses religiösen Volkstums kennzeichnet. Mehrere Elemente und Schichten liegen also übereinander und greifen ineinander: Germanismus und Christentum, bald im Gegensatz, bald in der Verschmelzung, bald das Element des Glaubens, bald das des Aberglaubens, bald Naturhaftes, bald Metaphysisches und Irrationales. Wer mit wissenschaftlichem Registrierapparat die Gegenwart des kirchlichen Volkstums festhalten will, muß zur Vergangenheit vordringen und die Schichten der Entwicklung bloßlegen. Sie sind in mancher Hinsicht leichter zu erfassen als die Gestaltung des profanen Volkstums, denn alle Liturgie, aller Kult, aller dogmatischer Glaube, aller kirchlicher Festbrauch ist nicht in einen Sarkophag eingebettet oder ein Erinnerungsbild des Germanischen Museums, sondern weithin noch lebendiger Gegenwartswert kraftvoller Gemeinschaftstat, persönliches Erlebnis und eine immer noch in sich geschlossene Ideenlehre und Systematik.

Wer dieses kirchliche Volkstum in Zetteln und Fragebogen ergreifen will, in einer Art Statistik und Pfarrumschreibung, wie solche im 17. Jahrhundert in den Pfarrbüchern des Allgäus und Oberschwabens vorliegen, wird gut tun, neben der Lehrerschaft gerade die Geistlichkeit heranzuziehen. Allerdings wird man nicht immer leicht geneigt sein, den ortsüblichen Brauch neben der tridentinischen Linie in Rede und und Antwort herauszustellen. Gibt es doch neben dem offiziellen Rituale noch viel liebenswürdige Duldung, noch Bräuche und Gewohnheiten, die man stillschweigend übt, ohne sie ausdrücklich in einer statistischen Bilanz festzuhalten. Hier wird die Bearbeitung des auch delikat gelagerten Gebietes der kirchlichen Volkskunde nicht bloß eine wissenschaftliche Angelegenheit, sondern auch eine Sache des Ver-

trauens, somit müssen auch diese Imponderabilien in die Grundzüge und in die Methodik einer kirchlichen Volkskunde eingearbeitet werden, deren Entwicklung und Erstarkung mit Recht allseits gewünscht wird.

Anmerkungen

Seite 65, Anm. [1]). Siehe jedoch Paul Drews mit dem Stichwort „Volkskunde, religiöse", in dem Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", herausgegeben von F. M. Schiele und L. Zscharnack, V. (Tübingen 1913), Sp. 1746—1754, mit der dort angegebenen Literatur. Siehe ebenda die Stichworte „Volksaberglaube", „Volksfrömmigkeit" und „Sitten, kirchliche". Vergleiche dort auch Sp. 1753 Erörterungen über den Begriff der „Kirchlichen Heimatpflege". — In dem demnächst erscheinenden III[5] Band des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft, herausgegeben von Hermann Sacher (Freiburg 1928), erscheint ein Artikel des münsterschen Privatdozenten Max Bierbaum mit dem Stichwort „Kirche und Volkstum". — An Einzeldarstellungen vergleiche Josef Weigert, „Religiöse Volkskunde", [2–3] (Freiburg 1925). Der Verfasser, Pfarrer in Mockersdorf (Oberpfalz) ist ein guter Beobachter volkskundlichen Lebens.

65, [2]). Siehe E. Chr. Achelis im Artikel „Benediktionen" bei Herzog-Hauck, Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, II, (Leipzig 1897), S. 588 ff., wo es heißt: „Daß die evangelische Anschauung von den Benediktionen in dem Bewußtsein der evangelischen Christenheit vielfach mit römischen Anschauungen noch durchsetzt ist, läßt sich nicht bestreiten. Es ist deshalb nur zu begrüßen, daß neuere Agenden, mit besonderer Deutlichkeit die hessischen Agenden des Konsistorialbezirks Kassel vom Jahre 1896, Formulare darbieten, welche die evangelische Anschauung klar zum Ausdruck bringen."

65, [3]). Vergleiche etwa den umfassenden Sammelartikel „Feste" von Heuser in „Wetzer und Weltes Kirchenlexikon", IV (Freiburg 1886), Sp. 1391—1436. Dieser Aufsatz enthält sehr wertvolles volkskundliches Material. Anderseits zeigt das bekannte Lehrbuch von K. A. Kellner: „Heortologie oder die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahrs und der Heiligen Feste", III, (Freiburg 1911), fast gar kein Interesse für die volkskundliche Seite des kirchlichen Festwesens.

65, [4]). Vergleiche Georg Schreiber, Mittelalter und volkskundliche Forschung in der Zeitschrift „Über den Wassern", IV, (Münster 1911), S. 25 ff.

66, [5]). Siehe A. Franz, „Die Messe im deutschen Mittelalter" (Freiburg 1902) und das stärker rechtsgeschichtlich gerichtete Werk: „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter" (2 Bände), (Freiburg 1902); J. Herwegen, „Germanische Rechtssymbolik in der römischen Liturgie" (Heidelberg 1913); Kunibert Mohlberg, „Ziele und Aufgaben der liturgiegeschichtlichen Forschung" (Liturgiegeschichtliche Forschungen, herausgegeben von F. J. Dölger, K. Mohlberg, A. Rücker, Heft 1, Münster 1919). Ganz ausgeschaltet ist das volkskundliche Element in der sonst sehr dankenswerten Übersicht von Beda Kleinschmidt, „Die Aufgaben der liturgischen Forschung in Deutschland", in der Theologischen Revue XVI,

Nr. 19/20 vom 31. Dezember 1917. — Von umfassenderen Literaturangaben sehe ich an dieser Stelle absichtlich ab.

66, [6]). Zur Problemstellung siehe Georg Schreiber, „Kirchliches Abgabenwesen an französischen Eigenkirchen aus Anlaß von Ordalien", in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung, V (1915), 414—478.

66, [7]). 7 Bände, Mainz 1825ff. 2. Auflage 1838ff. Siehe auch Binterims „Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und Diözesansynoden" (Mainz 1825ff., 7 Bände in Verbindung mit J. H. Mooren).

67, [8]). Siehe neuerdings Franz Jostes, „Sonnenwende, Forschungen zur germanischen Religions- und Sagengeschichte", I. Die Religion der Keltogermanen (Münster 1926). Das Buch ist aus dem Nachlaß des westfälischen Gelehrten herausgegeben.

68, [9]). Siehe hierfür Georg Schreiber, „Mutter und Kind in der Kultur der Kirche", Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Karitas, Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik (Freiburg 1918).

69, [10]). Siehe Anton Heinen im lehrreichen Artikel „Heimat" im Staatslexikon, herausgegeben von Hermann Sacher, II[5] (Freiburg 1927), Sp. 1148ff., wo allerdings die Zusammenhänge von Kirche und Heimat noch nachgetragen werden müßten.

69, [11]). Volkskundlich ist der St.-Anna-Kult wie wenige Heiligenkulte von einer außerordentlichen Bedeutung. Siehe dafür neuerdings Beda Kleinschmidt, „Das Trinubium (Dreiheirat) der heiligen Anna in Legende, Liturgie und Geschichte", in der Zeitschrift Theologie und Glaube, XX (Paderborn 1928), S. 332—344; und ebenfalls für die spanische Volkskunde die wertvolle Untersuchung von Beda Kleinschmidt, „Anna selbstdritt in der spanischen Kunst". Eine ikonographische Studie. In: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, Münster 1928, S. 149—165. Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft. Herausgegeben von ihrem spanischen Kuratorium K. Beyerle, H. Finke, G. Schreiber, Band 1, Reihe 1.

70, [12]). Siehe Georg Schreiber, „Auslanddeutschtum und Katholizismus" (Münster 1927).

71, [13]). Für die Einflüsse der orientalischen Entwicklung auf dem Gebiete der kirchlichen Volkskunde vergleiche Karl Beth, „Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer", Berlin 1902. Raymond Janin, „Les Eglises orientales et les Rites orientaux", 2e éd., Paris 1926.

71, [14]). Die volkskundliche Seite des Auslanddeutschtums wird neuerdings auch in der in Münster (Westfalen) gegründeten „Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde E. V." bearbeitet.

Volkskunde und Schule

Fritz Boehm, Berlin

Seitdem die Volkskunde angefangen hat, sich ihrer Bedeutung als einer selbständigen Wissenschaft bewußt zu werden, also etwa seit 40 Jahren, ist die Forderung, sie in den Bau der Schule einzugliedern, immer wieder erhoben worden, besonders von denen ihrer Vertreter, die selbst im Lehrberuf tätig waren. Doch blieb es bei vereinzelten Stimmen, und weder sie noch die dahingehenden programmatischen Zielsetzungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hatten zunächst die beabsichtigte Wirkung bei den Unterrichtsbehörden; die Lehrpläne erwähnten nichts davon, und der Lehrer, der auf eigene Faust und Verantwortung die Volkskunde in seinem Unterricht heranzog, mußte schon zufrieden sein, wenn ihm dies unbeanstandet hinging und nicht als unzulässige Abschweifung vom „Pensum" übel vermerkt wurde. Und oft genug mögen auch solche Exkurse bei allem guten Willen und aller Begeisterung für die Sache in den Urwald mythologischer Spekulationen oder in die dürre Wüste rationalistischer Alleserklärerei geführt haben; war doch der volkskundlich interessierte Lehrer mangels akademischer Unterweisung und Organisation volkskundlicher Forschung fast stets auf diesem Gebiete Autodidakt und damit allen Gefahren des Dilettantismus ausgesetzt. Um so mehr muß immer wieder das Verdienst der Männer hervorgehoben werden, die auf Grund strengster wissenschaftlicher Schulung ihren Unterricht volkskundlich durchdrangen und belebten, Lehrer wie Ernst Samter, Karl Reuschel, Josef Blau, um nur wenige von ihnen zu nennen.

Bei der großen Neuordnung des Unterrichtswesens, die — zunächst in Preußen — nach dem Kriege vorgenommen wurde, zeigte sich, daß die Rufe nach Einbeziehung der Volkskunde in den Unterricht doch nicht ganz vergeblich sich erhoben hatten, ja, alle Erwartungen wurden durch die amtlichen Denkschriften des Unterrichtsministeriums über die Neuordnung des höheren Schulwesens und die der Volksschullehrerbildung in Preußen, besonders aber durch die Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schu-

len Preußens weit übertroffen. Nicht allgemein gehaltene Empfehlungen gelegentlichen Zurückgreifens auf volkskundliche Dinge las man in diesen amtlichen Grundlagen der neuen Schule, vielmehr wurde die Volkskunde als eines der wichtigsten Kernstücke des Unterrichts in der Volksschule bezeichnet und damit zu einem besonders stark zu betonenden Lehrfach der pädagogischen Akademien erhoben. Die Lehrpläne der höheren Schulen, auf denen ja seit der Neuordnung der Volksschullehrerbildung die künftigen Lehrer nicht nur an den höheren, sondern auch an den Volksschulen ihre Vorbildung erhalten, brachten eine ausführliche allgemeine Würdigung der erzieherischen Werte der Volkskunde in allen ihren Sondergebieten und verteilten sogar den volkskundlichen Lehrstoff auf die einzelnen Klassenstufen, ohne dabei ausschließlich den Rahmen des Deutschunterrichts zu wahren. Dieser ist selbstverständlich in erster Linie dazu geeignet und berufen, das „oberste Ziel der Volkskunde" zu erreichen, nämlich „in den Schülern das Gefühl zu wecken für die in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Stämme sich offenbarende einheitliche Volksgemeinschaft, die hinter allem Wechsel der Geschlechter und Lebensformen steht und alle Standes- und Bildungsunterschiede hinter sich läßt". Im Heimatsort und durch Wanderungen in der engeren und weiteren Heimat soll sie den Schüler zunächst hineinwachsen lassen in die Stammesgemeinschaft, wie sie in der Mundart, in der Volksdichtung, in Tracht und Nahrungsmitteln, in der besonderen Wertschätzung gewisser Pflanzen und Tiere, in der Namengebung, in Siedlungs- und Bauformen, in Kult, Sitte und Brauch, in Fest- und Trauergewohnheiten, in allerlei Aberglauben sich ausgeprägt hat. Sie soll ihn dann nach den Stammeseigentümlichkeiten das deutsche Volkstum erkennen und erleben lassen, indem sie ihm das psychologische Verständnis der deutschen Art vermittelt, wie sie sich in Märchen, Sage, Mythos, Volkslied, in der Sprache selbst, in Kult, Sitte und Brauch ausprägt. Auch der Kunstbetrachtung soll nach den „Richtlinien" die Volkskunde dienen, indem sie den Schüler bei Ausflügen auf die Schönheit volkstümlicher Baukunst auch in ihrem Zusammenhang mit der Landschaft aufmerksam macht. Auch für Geschichte, Erdkunde, Musik, Nadelarbeit verweisen die Richtlinien auf die volkskundlichen Anknüpfungsmöglichkeiten und gruppieren dann, wie bemerkt, in ihrem speziellen Teil den gesamten volkskundlichen Lehrstoff auf die einzelnen Klassen der höheren Schule. In Sexta sollen Sitte und Brauch, Märchen, Tiergeschichten, Kinderreigen, Rätsel, Märchenballaden, kleine Gedichte,

Geschichten und Scherze in heimischer Mundart behandelt werden, in Quinta: deutsche Mythologie, soweit sie noch im Volksglauben fortwirkt, Geisterglauben, Hexen, Alben, Werwölfe, Zwerge, Riesen, Elfen, Rechts- und Festsitten, Humor im Volksleben, Lieder, Sprichwörter, Rätsel, in Untertertia: Kulturgeschichtliches in Redensarten und Sprichwörtern, Volksetymologie, Personen- und Ortsnamen, deutsche Volksbücher, Schwänke, Weihnachtsspiele, Stammessagen, in Untersekunda: die Heimat in Sprichwort, Lied und Heimatkunst, in Obersekunda: die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache und die deutschen Mundarten an Hand des Sprachatlasses, dessen Lieferungen zu diesem Zwecke jeder höheren Schule durch das Ministerium kostenfrei überwiesen werden. Auch in den spezielleren Bestimmungen über Religion, Geschichte, Erdkunde, Musik und Zeichnen wird auf verschiedenen Klassenstufen Eingehen auf volkskundliche Erscheinungen verlangt.

Es ist wohl zu erwarten, daß diese spezialisierten Bestimmungen der preußischen Richtlinien auch für die Lehrpläne der anderen deutschen Länder als Muster dienen werden und damit der Volkskunde an allen höheren Schulen Deutschlands eine wichtige Stellung allgemein eingeräumt werden wird. Für die Volksschule ergibt sich das gleiche schon durch die Vorbildung der Lehrer auf der höheren Schule und auf den pädagogischen Akademien, auf denen die Volkskunde mit besonderer Sorgfalt gepflegt wird, so daß diese Anstalten über ihren unmittelbaren Zweck hinaus zu Mittelpunkten volkskundlicher Arbeit werden können, wie dies auch in der erwähnten amtlichen Denkschrift über die Neuordnung der Volksschullehrerbildung zum Ausdruck gebracht wird. Hier sorgen pflichtmäßige und wahlfreie Vorlesungen, Übungen und Arbeitsgemeinschaften für eine planmäßige Einführung in die Probleme und die wissenschaftliche Methode der Volkskunde; mit Anschauungsmaterial und Büchern aus staatlichen und privaten Mitteln wohlversehen, sind sie in den Stand gesetzt, den künftigen Generationen der Volksschullehrer eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung mit auf den Weg zu geben. Durch die Begründung eines Archivs, in dem volkskundliches Material aller Art aus den östlichen Provinzen gesammelt wird, hat sich z. B. die Akademie in Elbing bereits zu einem wertvollen Brennpunkt volkskundlicher Sammeltätigkeit entwickeln können.

Gegenüber dieser erfreulichen Entwicklung des jüngsten Hochschultyps sind die Universitäten Deutschlands trotz mancher Fort-

schritte der letzten Zeit immer noch stark im Rückstande. Eine Durchsicht der Vorlesungsverzeichnisse der sämtlichen deutschen Universitäten ergibt für volkskundliche Vorlesungen und Übungen im Winterhalbjahr 1926/27 etwa 50 Wochenstunden, im Winterhalbjahr 1927/28 deren etwa 60. Während im ersten Falle 7 Universitäten überhaupt für die Volkskunde ausfallen, sind es im zweiten nur noch 6. So erfreulich diese Fortschritte sind, ist doch nicht zu verkennen, daß in bezug auf die Themen eine gewisse Einseitigkeit in der Richtung auf die sprachlichen und literarischen Sondergebiete der Volkskunde herrscht; während das Volkslied, das Märchen, Mundarten und Namenkunde zum Teil mehrfach behandelt werden, ist z. B. das Thema Sitte und Brauch nur einmal vertreten, die sogenannte „sachliche" Volkskunde fällt, soweit sie nicht im Rahmen allgemeiner Einleitungen behandelt wird, fast völlig aus. Der Grund dafür ist vor allem der, daß die genannten Vorlesungen von Germanisten gehalten werden, denen jene Gebiete in den meisten Fällen am nächsten liegen. Eine Verstärkung der Volkskunde an den Universitäten ist ohne Zweifel zu erwarten, seitdem in Preußen die Volkskunde als Zusatzfach für die Staatsprüfung zugelassen und auch die allgemeinen Prüfungsbestimmungen für Deutsch ein Absatz aufgenommen worden ist, der gewisse elementare volkskundliche Kenntnisse als verbindliche Anforderung enthält. Angesichts des nicht geringen volkskundlichen Wissens, das durch die Richtlinien bei jedem Deutschlehrer an der höheren Schule vorausgesetzt wird, war eine solche Erweiterung der Prüfungsbestimmungen eine Selbstverständlichkeit.

Die bereits im Amte befindlichen Lehrer haben zum allergrößten Teile auf der Universität oder dem Seminar nicht einmal das Wort „Volkskunde" erklingen hören, geschweige denn, daß ihnen dort Gelegenheit zu wissenschaftlicher Vorbildung auf diesem Gebiete gegeben worden wäre. Fast alle die Männer aus dem Lehrerstande, die bisher schaffend oder sammelnd volkskundliche Arbeit geleistet und zum Teil Großes darin erreicht haben, sind durch persönliche Neigung und eifrigstes Selbststudium dazu gekommen, und ihre Zahl verschwindet in der Menge der abseits Stehenden. Dies war ein bedauerlicher, aber immerhin noch erträglicher Zustand, solange volkskundliche Belehrung in das Belieben des einzelnen Lehrers gestellt war. Seitdem diese zur Pflicht aller Unterrichtenden geworden ist, gähnt zwischen den Anforderungen der Lehrpläne und den volkskundlichen Kenntnissen

der Lehrer eine verhängnisvolle Kluft. Gewiß, wir besitzen eine umfangreiche und ständig vermehrte Literatur an volkskundlichen Grundrissen und Einführungswerken, so die treffliche, von John Meier im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegebene „Deutsche Volkskunde", Reuschels „Deutsche Volkskunde im Grundriß", Naumanns „Grundzüge der deutschen Volkskunde", Lauffers „Niederdeutsche Volkskunde", Haberlandts „Einführung in die Volkskunde", daneben zahlreiche Darstellungen der Volkskunde der einzelnen Länder und Provinzen, eine Fülle von Zeitschriften populären und wissenschaftlichen Charakters. Auch die seit der Neuordnung des Unterrichtswesens in Menge herausgegebenen Schullesebücher enthalten volkskundliche Abschnitte als Unterrichtsmaterial; Methodik und Didaktik des volkskundlichen Unterrichts sind ebenfalls in Form grundsätzlicher Untersuchungen oder praktischer Lehrproben in letzter Zeit mehrfach behandelt worden (vgl. u. a. die als Ergänzung zu der genannten „Deutschen Volkskunde" John Meiers kürzlich erschienenen „Lehrproben zur deutschen Volkskunde"), in den volks- und heimatkundlichen Vereinen wird durch Vorträge viel nützliche Arbeit geleistet und Anregung gegeben. Doch all diese Mittel haben nur eine begrenzte Wirksamkeit, wenn man bedenkt, daß Überlastung mit der Arbeit des Tages, Sorge um Brot und Familie, oft genug auch eine gewisse Bequemlichkeit des zu Amt und Anstellung Gekommenen gar viele davon zurückhält, sich selbständig in das neue Gebiet einzuarbeiten. Schwer fällt auch ins Gewicht, daß die Mittel der Lehrerbibliotheken, geschweige denn die der einzelnen Lehrer, meist nicht ausreichen, eine genügende Menge jener Einführungswerke und Zeitschriften zu beschaffen, zumal ja die Volkskunde nicht die einzige Disziplin ist, der sich die Tore der Schule neuerdings aufgeschlossen haben. Wo wäre wohl die Schule zu finden, die imstande wäre, sich als Handbücherei auch nur die in der kommentierten Ausgabe der Richtlinien von Richert empfohlenen Werke anzuschaffen? Die Gefahr, daß unter diesen Umständen der unbekümmerte Dilettantismus sich breitmacht, ist groß, und es ist bekannt, daß dieser gerade die Volkskunde von ihren Anfängen an stark in Mißkredit gebracht und ihre Aufnahme in den Kreis der Wissenschaften immer wieder verhindert hat. So ist es eine unerläßliche Voraussetzung für eine wirkliche Pflege der Volkskunde an den Schulen, daß eine möglichst große Anzahl von Lehrern durch Lehrgänge in die Hauptprobleme und die Methode dieser Wissenschaft eingeführt werde. Die Anfang 1926 den Ministerien und

Parlamenten der Länder zugestellte Denkschrift des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde empfiehlt mit Recht, daß solche Kurse planmäßig über die einzelnen Länder des Reiches bzw. dessen Provinzen verteilt werden und am besten an solchen Orten abgehalten werden sollten, die zugleich über das nötige museale Anschauungsmaterial verfügen. „Sie wären" — so heißt es dort weiter — „in bestimmten Zwischenabständen zu wiederholen, um einer möglichst großen Anzahl von Lehrern die Gelegenheit zu volkskundlicher Vor- und Fortbildung zu geben. Als Lehrer an derartigen Kursen kämen neben Universitätsdozenten auch geeignete Vertreter der Schulpraxis in Frage." Die erfolgreiche Teilnahme an solchen Lehrgängen müßte, so darf man vielleicht hinzufügen, bei Anstellungen, Versetzungen und Beförderungen besonders bewertet und berücksichtigt werden, schon um ihren Ertrag möglichst weiten Schichten der Lehrerschaft zugänglich zu machen. Denn selbstverständlich kann immer nur ein verhältnismäßig kleiner Bruchteil der gesamten Lehrerschaft teilnehmen. Wer dies aber mit Fleiß und Interesse getan hat, wird auch imstande sein, die dort gewonnenen Kenntnisse und Anregungen in kleineren Kreisen, Lehrerarbeitsgemeinschaften, örtlichen Vereinen usw. zu verbreiten. Seitens der preußischen Unterrichtsbehörde ist bisher leider in dieser Richtung nichts geschehen; ein im Herbst 1927 durch das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Gemeinschaft mit dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde veranstalteter Lehrgang bewies durch die große Zahl der Teilnehmer (über 250) aus allen Teilen Deutschlands, wie groß das Interesse bei der Lehrerschaft der höheren und der Volksschule ist. Freilich darf man sich nicht verhehlen, daß durch Lehrgänge von allzu kurzer Dauer (der erwähnte umfaßte 4 bis 5 Tage) der Zweck nur zum Teil erreicht werden kann. Denn hier mehr zu geben als eine ganz summarische Übersicht über die Hauptprobleme, ist unmöglich; Vermittlung von Einzelkenntnissen und vor allem eine gründliche praktische Einführung in die Methode der Wissenschaft kann nur durch längere Tagungen erreicht werden, wie sie z. B. von der sächsischen Regierung bereits zweimal veranstaltet worden sind, mehrere Wochen während, mit 20 Stunden und mehr für die einzelnen Hauptgebiete, belebt durch häufige, gründlich vorbereitete Führungen durch Museen, Studienfahrten u. dgl. Die Anzahl der Teilnehmer müßte bei solchen eingehenden Kursen nie so groß sein, daß dem Vortragenden eine wenn auch nur flüchtige Bekanntschaft mit dem einzelnen Hörer unmöglich gemacht wird; bei der Aus-

wahl müßte auf die wissenschaftliche Eignung der Teilnehmer gesehen werden, wie dies bei anderen Lehrgängen, z. B. den archäologischen, von jeher geschehen ist. Andererseits müßten für ihren Unterhalt und ihre Vertretung die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden; Bedenken pekuniärer Art machen es oft gerade den Geeigneten unmöglich, sich zur Teilnahme an derartigen Lehrgängen zu melden; ihnen ist mit einer ungenügenden Aufwandsentschädigung fast ebenso wenig gedient wie mit dem „empfehlenden Hinweis", den die Schulbehörden nur zu oft den Ankündigungen von Lehrgängen beifügen, ohne den Zusatz zu vergessen, daß sämtliche Kosten von den Teilnehmern zu tragen seien.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß auch heute noch aus den Kreisen der Lehrerschaft die Stimmen nicht gänzlich verstummt sind, die sich gegen die Einführung der Volkskunde in den Unterricht aussprechen. Jede schulmäßige Behandlung volkskundlicher Stoffe bedeutet ihnen Rationalisierung und damit Abtötung des lebendigen Volksgutes. Sie lehnen es ab, die Wurzeln naiven Glaubens, Singens und Sagens bloßzulegen und damit den lebendig grünenden Baum alten Volkstums zum Verdorren zu verurteilen; sie warnen vor volkskundlicher Vivisektion und Pflanzenpresse. Die Theorie Naumanns vom „gesunkenen Kulturgut und primitiver Gemeinschaftskultur" birgt für sie die Gefahr, daß alles Volkstümliche in den Augen der Jugend zu wertlosem, petrefaktem Kulturabraum wird; die sorgfältig sammelnde Synthese des Schulunterrichts kann ihnen niemals das lebendige Bild des Volkstums entstehen lassen. Zum großen Teil handelt es sich bei diesen Einwänden um einen Kampf gegen ein ad hoc konstruiertes Zerrbild methodischen und pädagogischen Ungeschicks. Es ist selbstverständlich, daß gerade die Volkskunde eine taktvolle Behandlung im Schulunterricht verlangt. Die Altersstufe der Schüler, die Eigenart der Schule, ihre Lage auf dem Lande, der Klein- oder Großstadt, in bäuerlicher oder industrieller Umwelt, die soziale Schicht, aus der die Schüler kommen, alle diese Gegebenheiten müssen berücksichtigt werden. Wer im Anfangsunterricht Märchen und Lieder analysiert oder präanimistische Spuren in Sitte und Brauch nachweist, wirkt natürlich wie Frost im Mai; solche Mißgriffe dürften aber doch nur bei Lehrern vorkommen, die überhaupt ihren Beruf völlig verfehlt haben; sie ließen sich außerdem für jedes andere Gebiet in ähnlicher Weise ausmalen und beweisen jedenfalls nichts gegen die Sache selbst. Der Einwand, daß die Bewußtmachung naiver Gefühls-

inhalte abtötend wirke, könnte ebensogut gegen einen großen Teil des gesamten Religionsunterrichtes geltend gemacht werden, kein Geschichts- oder Sprachunterricht kann das verstandesmäßige Element auf die Dauer ganz ausschalten, gerade wenn er die lebendigen Kräfte menschlichen Denkens, Redens und Handelns aufzeigen will. Die Kunst, viel mehr aber noch das pädagogische Charisma des Lehrers ist hier wie bei allem Unterricht dazu berufen, Verstand und Gemüt gleichzeitig zu erfassen und je nach der Beschaffenheit des Stoffes und der Schüler bald die eine, bald die andere Seite stärker zu betonen. Weite Gebiete der geistigen wie der gegenständlichen Volkskunde erschließen ja ihren inneren Wert erst durch verstandesmäßige Deutung. Mag man immerhin Bedenken tragen, etwa auf dem Lande einen noch lebendigen Brauch irgendwie zu „erklären" — wie steht es mit dem ungeheuren Gebiete des Aberglaubens? Wir sehen dabei ab von seinen schädlichen Auswüchsen; auch ihre selbstverständlich notwendige Bekämpfung ist ohne verstandesmäßige Behandlung unmöglich, doch diese spielen heute nur noch eine verhältnismäßig unwesentliche Rolle im Volksleben gegenüber der Unmenge harmloser Meinungen und Gebräuche. Sie verdienen ebensowenig eine pflegliche und schonende Behandlung wie eine ernstliche Bekämpfung, lassen aber vielfach einen tiefen Blick in die Urformen religiösen Denkens überhaupt tun, wenn sie durch eine ruhige und sachliche Erörterung zunächst der ihnen meist anhaftenden Lächerlichkeit entkleidet und in den großen Zusammenhang der Religiosität im weitesten Sinne gestellt werden. Für die meisten Gebiete der gegenständlichen Volkskunde, wie Haus- und Siedlungsformen, Tracht und Gerät u. a. m. kann jener Einwand noch viel weniger gelten, vielmehr wird das innere Verhältnis zum Vaterhaus, zur Heimatflur, zur Dorfgemeinde und zum Stammesverbande eher gestärkt als gestört werden, wenn der Jugendliche wissend und verstehend in diese Formen und Stätten des Gemeinschaftslebens hineinwächst.

Bei der Besprechung volkskundlicher Dinge im Unterricht der höheren Klassen kann der Lehrer heute die Naumannsche Theorie vom „gesunkenen Kulturgut" nicht mehr mit Stillschweigen übergehen; je besser sein Unterricht ist, desto häufiger werden die Schüler selbst nach der Entstehung des Volksliedes, der Tracht, der Volkskunst usw. fragen, und diese etwa im Sinne einer geheimnisvollen, spontanen Urzeugung zu beantworten, hieße den Tatbestand fälschen. Es ist bekannt, daß Naumanns Grundsatz, den für gewisse

Zweige der Volkskunde längst anerkannten Zusammenhang zwischen den geistigen und künstlerischen Schöpfungen der Oberschicht und den entsprechenden Elementen des primitiven Gemeinschaftslebens auf das Gesamtgebiet der Volkskunde auszudehnen, mannigfache Gegnerschaft gefunden hat, nicht zuletzt bei manchem tüchtigen Vertreter der Lehrerschaft. Auch hier wird die Befürchtung laut, daß der Jugend die Unbefangenheit gegenüber den Äußerungen des Volkslebens geraubt werde, ja daß zumal in der Stadt geradezu ein gewisser Dünkel in ihr großgezogen würde, wenn man ihr nachwiese, daß all die Dinge, die sie bisher als wurzelechte Triebe des Volkstums angesehen, nichts anderes seien als abgestandene und verwässerte Stadtkultur ohne Sinn und ohne Leben, die Einfachheit und Reinheit naturwahrer Volkheit entstellend und vernichtend, mindestens aber nicht wert, daß man sich damit ernstlich beschäftigte. Gegenüber dieser Verzerrung muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Naumann eine solche Wertung vollkommen fernliegt; mag er auch im Persönlichen, Individuellen das Wesen der höheren Kultur erblicken, ihre Wurzeln liegen auch für ihn in der primitiven Gemeinschaft, die ihr „ewiger tiefer und starker Mutterboden ist, und deren köstlich-frische, erdhaft-junge, ewig urwüchsige Kraft ihr Leben ist". Wenn der Schüler erkennen lernt, in welch eigenartiger Weise das „gesunkene" Kulturgut im Volke umgestaltet wird, und welche Verantwortung sich für die Oberschicht aus jenem Wechselverhältnis ergibt, so ist der Verlust an romantischem Stimmungswert gewiß reichlich ausgeglichen.

Gegenüber der Ablehnung der Volkskunde seitens mancher Lehrer kann jeder, der selbst im Leben der Schule steht, beobachten, daß von den Gebieten, die die Schulreform dem Unterricht neu erschlossen hat, keins den Schülern so willkommen ist als das volkskundliche. Schon früher, als die amtlichen Lehrpläne die Volkskunde noch völlig ignorierten, konnte man für gelegentliche Abschweifungen auf dies Feld des Interesses und Dankes der Schüler gewiß sein, wenn es nur erst gelungen war, seine „Schulfähigkeit" zu erweisen. In der Jugendbewegung ist die anfangs zur Schau getragene radikale Ablehnung all dessen, was irgendwie nach Tradition und Historie aussah, im allgemeinen einem ehrlichen, sachlichen Interesse an allen Äußerungen des Volkslebens gewichen; man mag diese Verbürgerlichung gutheißen oder nicht, die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß die Schüler, die sich zur Jugendbewegung bekennen, für eine — nicht schulmeisterlich sich gebende — volkskundliche Belehrung ganz besonders dankbar sind.

Aber auch sonst ist das Interesse groß; besonders bei der Großstadtjugend macht sich diese Reaktion gegen die Übersättigung mit Technik, Sport usw. bemerkbar. Die Einrichtung einer volkskundlichen Arbeitsgemeinschaft an einem Berliner Gymnasium durch den Schreiber dieser Ausführungen hatte einen so starken Zulauf zur Folge, daß mehrere Kurse eingerichtet werden mußten, um eine erfolgreiche Durchführung zu ermöglichen. Es zeigt sich hier, wie bei der Jugendbewegung, daß des Großstadtmenschen größere Distanz von einfacheren Lebensformen und von den lebendigen Quellen des Volkstümlichen das Interesse für diese nur vermehrt. Andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß auch in kleineren Städten und auf dem Lande ein anregender volkskundlicher Unterricht volles Entgegenkommen findeu wird.

Durch die behördlichen Bestimmungen, durch den guten Willen des überwiegenden Teiles der Lehrerschaft, durch die Aufnahmefähigkeit der Schüler, zum Teil auch schon durch die Vorbildung der künftigen Lehrer sind die Vorbedingungen für eine ersprießliche Verwendung der Volkskunde im Unterricht geschaffen. Welches der beste Weg ist, sie den Schülern nahezubringen, ist eine Frage, die erst durch lange Praxis geklärt werden kann. Daß man sie zu einem besonderen „Fach“ abstemple, kann man kaum wünschen; einerseits ist der Rahmen des Deutschunterrichts weit genug, um Raum für sie zu gewähren, andererseits soll ihre Bedeutung gerade dadurch dem Schüler bewußt werden, daß sie in die verschiedensten Fächer hineinspielt; wenige Unterrichtsgebiete sind so geeignet für eine zwanglose, lebendige Konzentration des Unterrichts. Diese Zwanglosigkeit ist nicht mit Planlosigkeit, der Feindin jeder Konzentration, zu verwechseln. Ein volkskundlicher Arbeitsplan soll kein „Stundenplan“ im schultechnischen Sinn sein, er muß aber jedem die Volkskunde behandelnden Lehrer klar vor Augen stehen, der lebendiges Wissen schaffen will; nur der Blick auf Ziele schützt vor Verzettelung und Abschweifung und hält Lust und Kräfte wach. Die preußischen Richtlinien verteilen demnach mit Recht, wie oben dargelegt, planmäßig den volkskundlichen Stoff auf die verschiedenen Klassenstufen von der einfachen Märchenerzählung in der untersten Klasse bis zu dem hohen Endziel, dem „psychologischen Verständnis der deutschen Art“. Entsprechend dem Grundsatz der Richtlinien, dem Lehrer in der Stoffwahl möglichst weitgehende Bewegungsfreiheit zu lassen, wird man nicht in den Fehler verfallen dürfen, alle zur Auswahl gestellten Stoffgebiete zu bewältigen; dieser

Versuch stünde in der Tat „im schärfsten Widerspruch zum Geiste der ganzen Unterrichtsreform". Nach Kenntnis und Neigung wird sich der Lehrer den ihm passenden Gebieten zuwenden und hier Wissen und Verständnis zu schaffen suchen. Die Zahl der Aufsätze, die die volkskundliche Unterrichtspraxis für die einzelnen Klassen und Gebiete der Volks- und höheren Schule behandeln, ist in den letzten Jahren ins Unübersehbare gewachsen, so daß es an Anleitung und Anregung wahrhaftig nicht fehlt. Eine alleinseligmachende Methodik und Didaktik ist für die Volkskunde noch weniger denkbar und wünschenswert als für irgendein anderes Unterrichtsgebiet. Das eine freilich steht fest und wird sich in der Praxis immer mehr bewähren, daß das Prinzip des Arbeitsunterrichts hier besonders angebracht ist; daher wird man in den für die höheren Schulen Preußens angeordneten Arbeitsgemeinschaften von Schülern der Oberklassen die Volkskunde mit besonderem Erfolg behandeln können. Aus dem Überlieferungsschatze der Heimat fließt den Schülern der Stoff reichlich zu, oft genug können sie hier die Gebenden sein, so daß eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft von Lehrer und Schülern entsteht. Und zwar ist dies auf dem Lande ebensogut möglich wie in der Großstadt. Je verborgener hier das volkskundliche Gut liegt, desto größer ist der Eifer des Spürens und die Freude des Mitteilens. Auf die Einwendungen, die gegen eine volkskundliche Sammeltätigkeit der Schüler gemacht werden, verlohnt es nicht, nochmals einzugehen; sie werden mit denselben Erwägungen begründet wie die Ablehnung der Volkskunde als Unterrichtsfach überhaupt. Schon längst vor ihrer offiziellen Anerkennung haben Schüler und Seminaristen bei den verschiedensten Sammelunternehmungen der Volkskunde (Lieder, Sagen, Flurnamen usw.) wertvolle Mitarbeit geleistet, und es ist kaum anzunehmen, daß es nur trockene Sammelwut war, die sie dazu veranlaßte; vielmehr war es die Freude, von dem mitzuteilen, was ihnen die Heimat in Dorf und Flur, in Spielen, Singen und Sagen gegeben. Ein solcher, aus dem Leben schöpfender Unterricht, vertieft durch geeignete Hilfsmittel der Lektüre und der Anschauung, bereitet in der Tat den Boden, aus dem das Erlebnis der engeren Heimat und des umfassenden Volkstums erwächst, die schönste Frucht alles volkskundlichen Unterrichts.

Beklagenswert wäre demgegenüber der Lehrer, für den die Einführung der Volkskunde in die Schule nichts als eine Erweiterung seiner Unterrichtsverpflichtungen bedeutete. Ist sie doch, von ihren

inneren Werten ganz abgesehen, vielmehr ein wichtiges Mittel, ihm seinen Beruf zu erleichtern und zu veredeln; besonders trifft dies für den Landlehrer zu. Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung, die Reifezeugnis und mehrjähriges akademisches Studium erfordert, wird vermutlich zur Folge haben, daß die Anzahl der Landlehrer, die selbst aus ländlichen Kreisen kommen und mit den Anschauungen und Sitten des Volkes naturhafter verbunden sind, abnimmt. Um so nötiger ist es, daß ihnen durch die Volkskunde der Zugang zu einer ihnen zunächst fremden Umgebung geöffnet werde, daß sie die Denkweise der Menschen verstehen lernen, unter denen sie leben sollen. Sie bietet dem Lehrer andererseits die Möglichkeit, selbst im abgelegensten Dorfe die wissenschaftlichen Anregungen, die ihm die Studienzeit gegeben, auszubauen und sich selbst wissenschaftlich zu betätigen. Mit Recht hebt die oben erwähnte Denkschrift des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde diesen Punkt hervor und verlangt aus diesem Grunde besonders nachdrücklich eine gründliche, wissenschaftliche volkskundliche Vorbildung des Volksschullehrers. „Die geistige Beschäftigung", heißt es dort, „mit Dingen, die er wirklich beherrscht, wird der inneren Vereinsamung und der daraus folgenden Verbitterung vorbeugen, ihn geistig frisch erhalten und davor bewahren, einer öden Routine anheimzufallen. Er wird durch diese Betätigung auf dem Gebiete der Volks- und Heimatkunde sich in seinem Dorfe wie in weiteren wissenschaftlichen Kreisen Anerkennung verschaffen, ein gesundes Selbstbewußtsein erringen und seine soziale und geistige Stellung auf dem Dorfe heben, was seinem Lehramte und seiner weiteren Aufgabe zugute kommt, neben dem Pfarrer im Dorfe als einer der geistigen Führer zu wirken." Die großen Aufgaben organisierter Tätigkeit, die sich die Volkskunde für die nächste Zukunft gesetzt hat, werden ohne eine große Anzahl solcher wissenschaftlich geschulten und tätigen Lehrer nicht gelöst werden können: hoffen wir, daß es an ihnen nicht mangeln wird!

Dienst an der Wissenschaft und Dienst an der Jugend lassen sich auf wenigen Gebieten der Schule so harmonisch vereinigen wie auf dem der Volkskunde. Und mehr als irgendwo bedeutet diese Verbindung Dienst an der Zukunft unseres Volkes.

Volkskunde und Sprachgeographie

Theodor Frings, Leipzig

Der Titel ‚Volkskunde und Sprachgeographie' umgreift zwei Wissensgebiete, die lauter und lauter Stellung und Anerkennung im Bereich des hergebrachten philologisch-historischen Wissenschaftskomplexes fordern: ein Stiefkind und ein Emporkömmling, wenn man will, erheben Anspruch auf Gleichberechtigung, ja Führerstellung im Kreis der aristokratischen Geschwister.

Gleichwie vor einem halben Jahrhundert die Sprachwissenschaft um ihre Prinzipien kämpfte und, mit geschärfter Methode, ihre ehrwürdige Kodifizierungsarbeit begann, so mühen sich heute die Besten um die Prinzipien der Volkskunde, häufen sich die volkskundlichen Sammelwerke, die zumeist landschaftlich begrenzt erscheinen. Freilich, sie sind aller Methodik bar, in den Grenzen und in der Art ihrer Beobachtung willkürlich, verwaschen und disziplinlos, eben weil das methodische Ringen sich noch nicht zu klaren, gültigen Formen abgesetzt hat, die die Stoffwahl, Stoffdarbietung und Stoffinterpretation bestimmen und aufnehmen können. Sprache, Prinzipienlehre, Methodologie und Sprachwissenschaft schließen sich zu einer Forschungs- und Erkenntniskette zusammen, weil der stoffliche Ausgangspunkt, eben die Sprache, als feste Größe gegeben ist. Die umstrittene Vieldeutigkeit des Begriffes Volkskunde gestattet keinen gleichen Denk- und Forschungsablauf. Erkenntnis der Volksseele wird heute vielfach als letztes Forschungsziel aufgestellt. Aber das ist, wie ich meine, nichts als das Suchen eines imaginär-romantischen Mantelgebildes, das einer unbegrenzten und ungeklärten Stoffmasse als Ersatz für Gliederung, Durchdringung und Erkenntnis umgehängt wird. Völkerpsychologie und Völkerkunde haben der Volkskunde eine Forschungsrichtung und eine letzte Forschungsaufgabe gewiesen, die nur schlecht die Verlegenheit verdeckt, in der sie sich befindet. Die Vermischung älterer soziologischer Betrachtung und jüngerer psychologischer Deutung erzeugten schließlich eine Verwirrung, in der H. Naumanns Begriffsprägung auf den ersten Blick wie eine Erlösung wirkt. Naumann

setzt die beiden Pole des primitiven Gemeinschaftsgutes und des gesunkenen Kulturgutes, der Unter- und Oberschicht innerhalb der Volksgemeinschaft, und beobachtet einen ständigen Austausch, ein Emporsteigen von unten und ein Sinken von oben. Von dieser Polsetzung führt auch der Weg zu der Frage ‚Volkskunde und Sprachgeographie'; sie ist also notwendig zu beleuchten.

Durch die verzweigten Gebiete volkskundlicher Forschung, durch Tracht und Hausrat; Haus, Hof, Garten und Arbeitsgerät; Volksschauspiel, Volkslied, Volksbuch, Rätsel, Sprichwort, Sage und Märchen; Sitte und Brauch; Glaube und Religiosität, kurz durch die ganze materielle und geistige Volkskunde lassen sich die Wechselströmungen verfolgen. Dabei wird man der Bezeichnung Ober- und Unterschicht, die lediglich auf Beobachtung der vertikal-sozialen Kulturbewegung beruht, den Vorzug geben vor den prädizierenden Wertungen ‚primitives Gemeinschaftsgut und gesunkenes Kulturgut'. Hier ist die Pol- und Begriffssetzung zu stark mit Völkerkunde und Völkerpsychologie verknüpft, die, wenn ich recht sehe, den romantischen Begriff des Urzustandes nur weiter zurückschiebt, seitdem man gelernt hat, den ursprünglich primitiv gesehenen Bauern historisch zu begreifen. Eine Gemeinschaft ohne Individualismus und ohne Geschichte hat nimmer und nirgends bestanden. Mit Recht ist betont worden, daß die Völkerpsychologie eine überscharfe Scheide gezogen hat zwischen dem komplexen Denken der Naturvölker und dem logischen des Kulturmenschen (Spamer). Man wird das Empfinden nicht los, daß dieser Wissens- und Forschungszweig sich gegenüber den ‚primitiven Naturvölkern' vielfach in einer ähnlichen Täuschung befindet wie die Romantik gegenüber dem Bauern. Auch die Abänderungsvorschläge können der Polsetzung hier Primitivität und Gemeinschaft, dort Kultur und Individualismus nicht helfen; so etwa der Vorschlag, von gewandeltem Kulturgut und naturgegebenem Gemeinschaftsgut zu sprechen. Denn wer will wieder eindeutig bestimmen, was naturgegeben und was gewandelt ist? Naumann meint, daß wir mit dem Kampf gegen Humanismus und Renaissancekultur, mit Sozialismus und Kommunismus auf dem Gebiet der Politik, Expressionismus auf dem Gebiet der Kunst und Ethik und mit den völkischen Bestrebungen in der Erziehung und Bildung nach einem Zeitalter des Individualismus aufs neue der primitiven Gemeinschaft zustreben, sie wiederholen, wenn auch in höherem Sinne. Das scheint mir eine Täuschung, die unter dem unmittelbaren Eindruck der massierten Gesellschaftsbildung

unserer Tage steht; die Individuen enttauchen im Gegenwartserlebnis unserem Blick, der nach rückwärts durch geschichtliche Distanz und Forschung geschärft ist. Sie enttauchen ihm auch in der Perspektive, die auf die angeblich rein primitiven, individualitäts- und geschichtslosen, prämoralischen und prälogischen, komplex und assoziativ denkenden Naturvölker zielt. Dabei seien mit Absicht die Eigenschaftswörter aneinandergereiht, die die volkskundliche Forschung und Darstellung durchschwirren. Denn in diesen Prädizierungen und in dem zugrunde liegenden Beobachtungsmaterial häufen und verketten sich die verschiedensten Forschungs- und Blickrichtungen, Psychologie, Ethik, Soziologie, Geschichte, deren gleichmäßige Aufteilung und Verteilung über die Kulturstufen verhängnisvoll wirken muß. Während Naumann ein Ordnungsprinzip und eine Forschungs- und Wissenschaftsformel aus seinen Objekten sucht, gibt er den Formelhälften zugleich eine überstarke Scheidekraft. Objekte, die keine notwendigen Beziehungen und Deckungen miteinander unterhalten, werden in demselben Scheideakt zerlegt, die vorderen und die hinteren Hälften gleichwertig erachtet und dann in sich verbunden. Dem Primitiven eignet Gemeinschaft und Geschichtslosigkeit, Prämoral und Prälogik, Komplex und Assoziation, dem Kulturellen Individualität und Geschichte, Moral und Logik, Differenzierung und Reflexion. Und doch ist unter Umständen das höchst entwickelte Individuum von Prälogisch-Assoziativem beherrscht und die scheinbar primitivste Gemeinschaft von individuellsten Schöpfungen durchsetzt.

Naumanns Formulierung und Darstellung fordern hier eine Neugestaltung, bei der der Grundakkord Individuum und Gemeinschaft in seinen unendlichen Schwingungsmöglichkeiten und Schwingungskreuzungen erklingt. Wir stehen vor Th. Litts Begriff der sozialen Verschränkung und in dem für uns entscheidenden Kapitel ‚Personale und soziale Produktivität‘ in seiner ‚Grundlegung der Kulturphilosophie‘: „Unfraglich sind die der Schöpferkraft des Ganzen zuzuweisenden Gebilde in ihrem Werden und Wesen nicht weniger auf die produktiven Energien der personalen Lebenszentren angewiesen, als diese, wollen sie ‚Geist‘ werden, der Durchdringung mit jenen bedürfen. Die Realität sinnerfüllten Lebens kennt nicht eine äußerliche Nebenordnung von solchen Gebilden, die, weil der Produktivität des Ganzen gehörend, dem schaffenden Willen der einzelnen entrückt wären, und solchen anderen, die, der zeugenden Kraft der Einzelpersönlichkeit entsprungen, den Einfluß gemeinsamen Lebens von sich ausschlössen.“

Aufgabe der Volkskunde ist es, diesen unendlich komplizierten Prozeß an ihren Objekten historisch aufzuzeigen. Schon A. Spamer hat bemerkt, „daß ein Übereinander vieler geistiger und sozialer Schichtungen von zahlreichen vertikalen und diagonalen Bildungen durchkreuzt wird, und eine graphische Horizontaldarstellung ein ebenso irreführendes Bild gäbe, wie es auf sprachlichem Gebiet lange Zeit das Stammbaumschema gab". Er sagt mit Recht, daß das auch Naumanns Grundauffassung ist, daß aber in der Verwendung der Polsetzung die Mißgriffe liegen, so wenn z. B. die Volkskunde die Aufgabe haben soll, den Zug von oben nach unten zu beobachten, während die Kulturgeschichte umgekehrt die Kulturentwicklung aus dem Wurzelstock der primitiven Gemeinschaft, also den Zug von unten nach oben zu verfolgen habe. Auch Schwietering kann ich nicht zustimmen, wenn er die primitiven Lebensäußerungen aus seiner Volkskunde ausschließt. Volkssprache, Volksglauben und Volksdichtung weist er der Sprach-, Religions- und Literaturgeschichte zu, die hier auf völkerkundlichem Grunde ruhen; denn Aufgabe der Völkerkunde sei es, auch die Primitivität der Kulturnationen zu ergründen. Die Beschränkung der deutschen Volkskunde auf Erforschung der kulturellen Bedeutung des deutschen Bauerntums ist zu eng, so bedeutungsvoll andererseits Schwieterings Forderung nach einer geschichtlich-soziologisch orientierten Volkskunde, nach einer deutschen Archäologie erscheint, in der die Frage nach Ober- und Unterschicht eine ständige und wichtige Rolle zu spielen habe. Hier zeigt sich der Wert der Formel, die Naumann synonym mit ‚primitives Gemeinschaftsgut und gesunkenes Kulturgut' verwendet; und Schwietering erkennt an, daß sie sich für Kunst-, Literatur-, Sprach-, Religions- und Rechtsgeschichte in gleicher Weise fruchtbar erwiesen habe.

Die Formel ist in der Tat ein wichtiges Forschungsinstrument und führt die Volkskunde zugleich in den weiten Bereich, in den sie, trotz des Sträubens ihrer Erforscher, hineingehört: in die Kulturgeschichte. Volkskunde ist ein notwendiger Verlegenheitsausdruck für das, was den organisierten Teildisziplinen der Kulturgeschichte bisher entgangen ist. Aber sie ist gerade darum zu einer hohen Aufgabe berufen. Sie verfügt über die besondere Möglichkeit, den ewigen Zug zwischen Ober- und Unterschicht zu verfolgen und dabei die ständige Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gemeinschaft im Sinne von Litts sozialer Verschränkung bloßzulegen: die bestimmende Anteilnahme und Richtunggebung des geistig und seelisch ausgezeichneten

Individuums in seinem Lebenskreis, weiter aber auch die Verflechtung und Verschmelzung der Lebenskreise miteinander. Dabei liegt die Aktivität bei den höheren, durch hervorragende Individuen und geschichtliche Entwicklung und Ereignisse herausgehobenen Lebenskreisen. All die verschiedenen Forschungsrichtungen und Problemstellungen, die in der Volkskunde auftauchen, Soziologie, Psychologie und Geschichte, erscheinen zusammengebunden in einer Kulturdynamik, die die Kulturstrukturen im Strom des jeweiligen historischen Geschehens und seiner Zusammenhänge dauernd variiert. Die schwierige Frage der primitiven Prozentsätze unten und oben verliert ihre Bedeutung vor der Tatsache der Umstilisierung der Kulturstrukturen in der ununterbrochenen gegenseitigen Durchdringung der Lebenskreise. Hier liegt die unmittelbare und unlösliche Verknüpfung von dem, was sich getrennt darbieten will: Völkerpsychologie, Völkerkunde, Volkskunde. Von hier aus bietet sich die Kulturgeschichte als die nächste gegebene Überwölbung; ohne Beobachtung des historisch-soziologischen Ablaufs der Erscheinungen ist selbst die Psychologie zu Fehlschlüssen verurteilt. K. Reuschel, der die Volkskunde gegen die Kulturgeschichte abgrenzen will, nennt sie an anderer Stelle selber Kulturgeologie. „Vielleicht, daß einst, wenn die volkskundliche Betrachtungsweise Gemeingut aller geisteswissenschaftlichen Disziplinen geworden und gleichgeachtet, aber scharf getrennt, neben einer ästhetischen Kritik und Sichtung steht, die Volkskunde als Wissenschaft an ihrer Spannweite zerbricht, um im Rahmen der anderen Forschungsgebiete fortzuleben" (Spamer). Ich meine, ihr winke eine bessere Zukunft. Aus ihr und aus neuer Zielsetzung in den benachbarten Disziplinen wächst die überbrückende Wissenschaft der Kulturmorphologie. Auf dem Wege zu diesem Ziel bedeutet ein Atlas der deutschen Volkskunde ein gleich großes Ereignis wie ein deutscher Sprachatlas. Sie stützen und ergänzen einander. Die Kulturgeschichte darf aus geographischer Darstellung und historischer Karteninterpretation gleich wichtige Erkenntnisse erwarten wie die Sprachgeschichte aus der Sprachgeographie. Die Sprachgeographie hat schon von sich aus die Frage einer Kulturgeographie und Kulturmorphologie gestellt. Die Volkskunde gesellte sich notwendig zu ihr, als Naumann selber sein Begriffspaar Ober- und Unterschicht auf die Erkenntnisse der Sprachgeographie anwandte. Aus dem Prinzipienstreit der Volkskunde sind wir damit in das Thema ‚Volkskunde und Sprachgeographie' hinaufgerückt. Nur über diesen Umweg aber war die kulturphilosophische und empirisch-historische Grundlegung einer

Methodik der Volkskunde und Sprachgeschichte zugleich zu gewinnen, und zwar für beide als Bestandteile der überwölbenden Kulturgeographie und Kulturmorphologie.

Die Sprachgeographie hat ihre reifsten Früchte im Gebiet der Altstämme gepflückt. Im Gebiete der Neustämme östlich der Elbe, im Kolonialgebiet, hat sie erfolgreich zu andern Methoden angesetzt, entsprechend der Abwandlung des Forschungsobjektes (Mitzka, Wagner). Kennzeichnend für das Gebiet der Altstämme ist die Fülle der Sprachlinien und Sprachscheiden und demnach die Kleinräumigkeit der Sprachlandschaft; gegen Osten werden die Dialektflächen, die Sprachräume, größer und größer. Von der flandrischen Küste bis zur Slawengrenze stuft sich das deutsche Sprachgebiet von kleineren zu größeren Raumgebilden. Das ist eine zunächst äußerliche, aber doch bedeutsame Lehre der deutschen Sprachatlaskarten. Nur die geographische Methode, die lückenlose Materialaufzeichnung von Ort zu Ort und die kartographische Verarbeitung haben sie gezeigt. Man darf annehmen, daß volkskundliche Karten Gleiches lehren werden. Dann wird sich der sprachräumliche Gegensatz vertiefen zu einem Grundunterschied der Kulturraumbildung hüben und drüben.

Die sprachgeographische Methode hat in der Betrachtung der sprachlichen Objekte einen folgenschweren Wandel geschaffen. Sie hat das Interesse an der sprachlichen Erscheinung als solcher, am Laut, an der Form, am Wort, verbunden mit der Frage nach der räumlichen Ausdehnung des jeweils betrachteten Falles. Am Ende sind die rein sprachwissenschaftlichen Fragen dabei zurückgetreten hinter kulturgeschichtliche Gesichtspunkte, die sich aus der Raumfrage und ihrer Lösung ergaben. Die Einbuße, die die Sprachwissenschaft im engeren Sinne dadurch vorläufig erfährt, wird reichlich wettgemacht durch die möglichen kulturgeschichtlichen Verknüpfungen. Zu dieser Weite aber schritt die Sprachgeographie im Gebiete der Altstämme durch eine folgerichtige Reihe von Forschungsetappen: Festlegung von Sprachlinien und Linienbündeln, Sprachgrenzen und Grenzzonen, Herausstellung von Sprachräumen oder Sprachlandschaften mit einem einheitlichen Kern und einem mehr oder minder lockeren, umkleidenden Liniengewebe, Beobachtung immer wiederkehrender Verknüpfungen von Sprachräumen untereinander, Erkenntnis von Sprachbewegungen in bestimmtem Richtungsablauf und der gesetzlichen Zusammenhänge zwischen Sprachraum und Sprachbewegung: die Sprachbewegungen, gleichviel aus welchen Gründen sie heraufquellen, setzen sich um Kerne

ab, kristallisieren aus in bestimmten Raumgebilden. Für die Problemfolge Kern, Raum, Linie, Linienbündel aber fand sich im Gebiet der Altstämme die Erklärungsreihe: Kulturzentrum, spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Territorialstaat, Territorialgrenze, territoriale Grenzzone. Der Territorialstaat erscheint zugleich als Sprach-, d. h. Kulturraum, was in bestem Einklang steht mit der gerade in jüngster Zeit scharf betonten Kulturfunktion des Territoriums (Aubin, Weimann). Die sprachliche Kleinräumigkeit im Gebiete der Altstämme ist das treue Abbild der staatlichen Zersplitterung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit bis zur Französischen Revolution. Die sprachliche Weiträumigkeit des deutschen Ostens aber hängt zusammen mit Art, Zusammensetzung und Methode der Kolonisation: Vorbruch aus Siedlungskernen und Gruppenkolonisation, Ausgleich unter den Siedlern, Auseinandersetzung mit den Fremdstämmigen, weitgehende Einebnung von Gegensätzen; aber die Zeiten, Abläufe Gründe und Grenzen der Sprachbewegungen sind hier vorläufig nicht genau zu fassen oder zu deuten. Bei aller Verschiedenheit der Verhältnisse und des Forschungsstandes ergibt sich für die Gebiete der Alt- und Neustämme immerhin schon jetzt ein Gemeinsames als sichere Erkenntnis: das ewige Spiel von Mischung und Ausgleich (Wrede), hier, bei den Neustämmen, zunächst im Gefolge der Menschenmischung, dort, bei den Altstämmen, im Gefolge von Kulturströmungen, die die konsolidierten Territorien miteinander verbinden. Das sind Gesichtspunkte für die Zeit nach 1000. Und vor 1000? Die Stammesteile haben sich untereinander genau so ausgeglichen wie die Kolonisten. Die Stammesherzogtümer und die großen Kirchenprovinzen haben eine ähnliche Rolle gespielt, eine ähnliche sprachliche und kulturelle Formkraft gehabt, sie sind miteinander kulturell verhakt gewesen wie die Territorien. Die Zeit nach 1000, die uns besonders fesselt, zeigt ein ständiges Fluten von sprachlichen Klein- und Großbewegungen, aber bestimmte Bewegungsrichtungen und Bewegungsintervalle treten deutlich heraus: sprachliche Großfluten sind durch die Jahrhunderte von Bayern-Österreich gegen den Main gelaufen, und an der Mainmündung spalteten sie sich zu weiterem Vorbruch rheinab- und rheinaufwärts. Die Territorien stauten und verarbeiteten das neue Sprachmaterial in unendlichen Abschattungen. Die Schweiz, der deutsche Westrand, Holland, die Gebirgszonen wurden Rest- oder Reliktgebiete. Aus Mitteldeutschland, vorwärts der Mainlinie, sind in einer zweiten, breitfrontigen Bewegung niederdeutsche

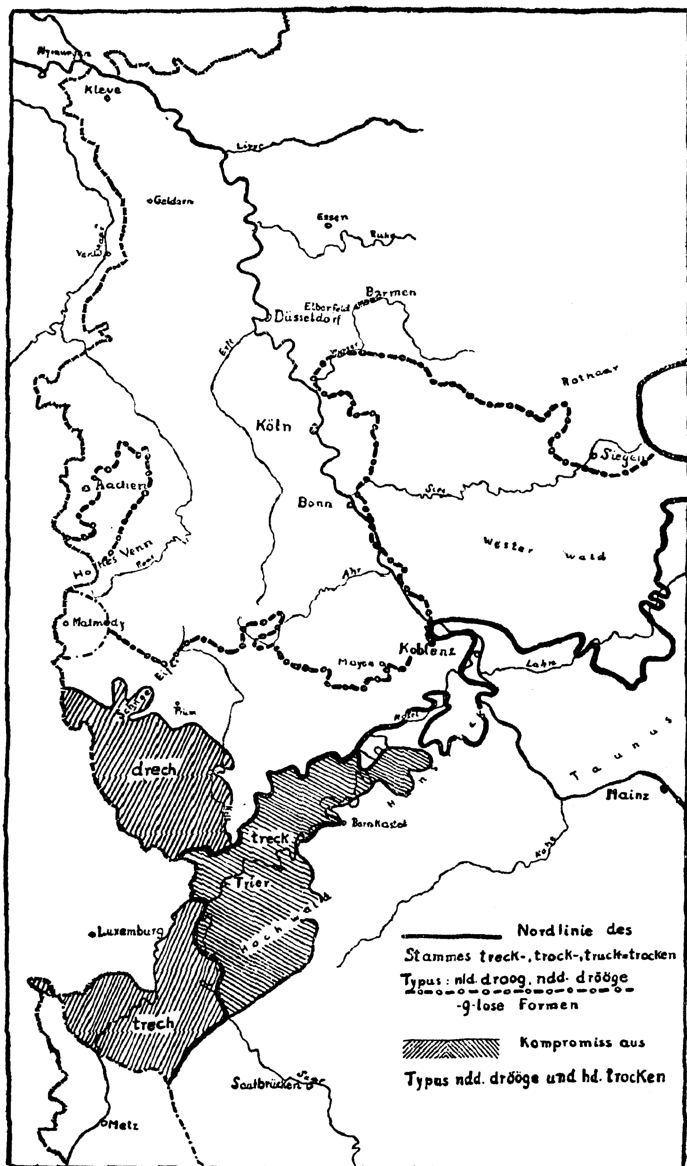
Landschaften umgeschichtet worden im ununterbrochenen Südnordzug des deutschen Kulturgeschehens. Die Ströme, besonders die Elbe und Oder, sind bevorzugte Vorbruchsstraßen; Stammes- und Kolonialland wird gleichmäßig aufgerollt; auch das Kolonialland gestaltet sich neu unter dem ständigen hochdeutschen Südnorddruck.

Die Rechtsgeschichte (Merk, v. Künßberg) hat mit besonderer programmatischer Klarheit die Methoden der Sprachgeographie aufgegriffen. Sicherer als die Sprachgeographie selbst hat sie die geographischen Möglichkeiten herausgestellt: sie unterscheidet Einheits- und Vermengungs-, Reinform- und Mischformgebiete (Ausgleichungsgebiete); Ausstrahlungs-, Ausbreitungs-, Einbruchs-, Urgebiet, Restgebiet; Sprenggebiete und Inseln; es gibt Verdichtungsgebiete und Rechtslandschaften, Beharrungs- und Neuerungsgebiete. Die Rechtsgeographie erwartet enge Zusammenarbeit mit der Kartenforschung der Nachbargebiete, mit der Mundarten- und Siedlungsgeographie, mit der volkskundlichen und landesgeschichtlichen Geographie. „Rechtslandschaften werden sich teilweise mit Sprachlandschaften oder überhaupt Kulturlandschaften decken, oder es werden mindestens Rechtserscheinungslinien vielfach ähnlich verlaufen wie Linien von sprachlichen und volkskundlichen Erscheinungen . . . Rechtliche und sprachliche Restgebiete, rechtliche und sprachliche Beharrungs- und Neuerungsgebiete werden vielfach zusammenfallen.“ Teile des alemannischen Rechtsgebietes, insbesondere der Schweiz und des Schwarzwaldes, auch die Eifel, werden als rechtliche Beharrungsgebiete bezeichnet. Das überrascht den Sprachgeographen nicht, der von der Schweiz bis zur Eifel ältestes deutsches Sprachgut resthaft findet. Der Boden, der oberste Raum eines Hauses unmittelbar unter dem Dach, heißt in Tirol und in der Schweiz estrich. Die Karte ‚Speicher‘ im Geschichtlichen Handatlas der Rheinlande aber weist zwischen ‚Söller‘ und ‚Speicher‘ ein esserich auf in genau derselben Eifelgegend, „wo sich die Leibeigenschaft und der grundherrliche Zwang zu ungeteilter Vererbung der Bauernlehen viel hartnäckiger behauptete als in den verkehrsreicheren Nachbarlandschaften“. Zwischen der Schweiz und der Eifel ist ein alter Zusammenhang zu suchen; er ist in der Geschichte des sogenannten lothringischen Hauses gegeben. Das gleiche Eifelgebiet aber zeichnet sich aus durch ein bedeutsames volkskundliches Relikt: nur hier hält sich auf fester Fläche das Fastenfeuer am ersten Fastensonntag. Alemannien wieder führt das Scheibentreiben als Teil der Frühlingsfeiern, das ursprünglich auch in

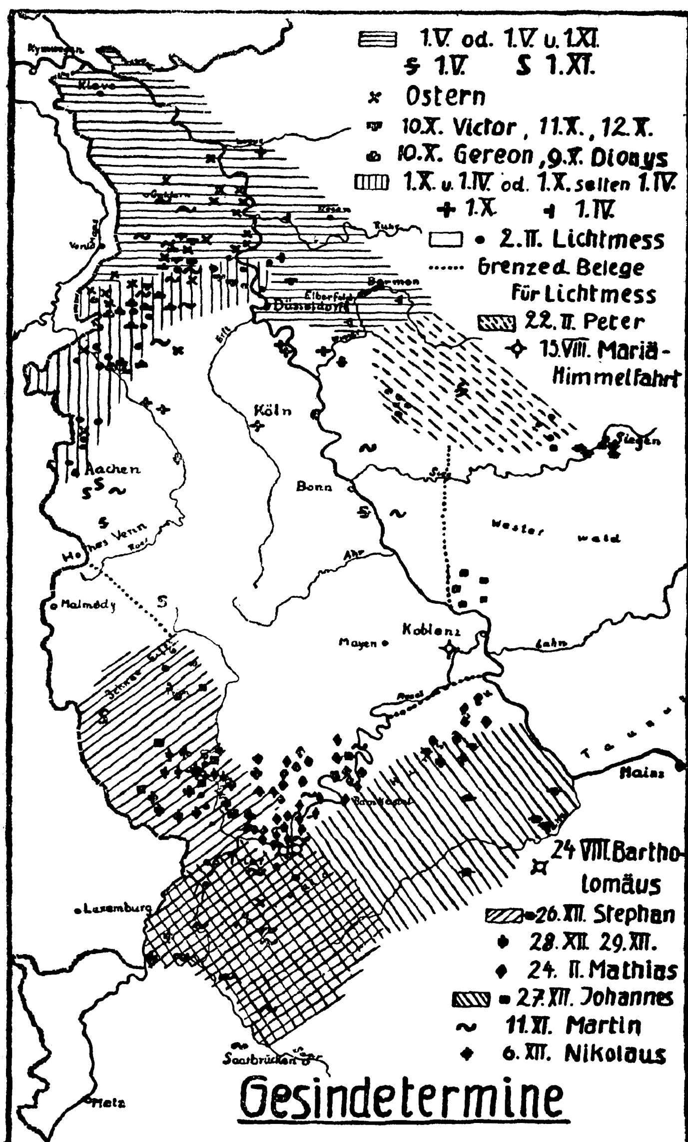
Franken galt, resthaft fort. Die Scheibe wird im Alemannisch-Schwäbischen am ersten Fastensonntag getrieben; hier deuten sich demnach alte verdunkelte Zusammenhänge an zwischen dem Eifeler Fastenfeuer und dem alemannischen Tag des Scheibentreibens; sie gehen unmittelbar parallel den Beziehungen, auf die das lothringische Haus und der ‚Estrich' weisen. „Rechtliche Neuerungs- und Ausstrahlungsgebiete waren namentlich größere Städte wie Köln. So hat das Kölner Schreinswesen vorbildlich gewirkt auf benachbarte Städte und Grundherrschaften. So war Köln der räumliche Mittelpunkt der seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zu beobachtenden Bewegung, die auf die Lösung der Leibeigenen von der leibherrlichen und hofherrlichen Gebundenheit abzielte." Köln ist als Zentrum und Vermittler sprachrevolutionärer Bewegungen oft genug geschildert worden. Von Köln aus hat auch der Lichtmeßtermin (2. Februar) ältere Gesindeziehtage innerhalb des Kölner Kulturkreises verdrängt.

So schürzen sich an Hand klarer Begriffsprägungen des Rechtshistorikers, der zum Rechtsgeographen wird, Rechtsgeographie und Sprachgeographie mühelos zusammen mit der Geographie volkskundlicher Probleme. Gegen ältere Anschauung erwächst das Problem der Rechtswanderung. Die Einwirkung des fränkischen Rechtes auf sonstige Stammesrechte, die Verschränkung von Bauernrecht und herrschaftlichen Einflüssen, von Hof-, Dorf- und Stadtrecht, die Bildung von rechtlichen Vermengungs- und Mischformgebieten, das Problem der Mischrechtsbildung tritt in neues Licht. Aber man darf die rechtlichen Mischform- und Vermengungsgebiete des Koloniallandes, etwa die Vermischung von Wiener Stadtrecht mit Magdeburger und flämischen Elementen im Recht der böhmisch-mährischen Städte, nicht ohne weiteres den Kontaminationen gleichstellen, die die Sprachgeographie massenhaft zutage gefördert hat. Eher wird die Weistümerforschung Parallelen ergeben, wenn es gelingt, die Altersschichten abzudecken und das Wandern der Rechtsgedanken und -formeln innerhalb der territorialen Zusammenhänge zu veranschaulichen. Dabei können Einsichten in die geographische Lagerung der Kontamination wertvolle Dienste leisten. Die rheinischen Kontaminationen wie zikt ‚Zeit' = zīt + zik in der Westeifel, habben oder hän ‚haben' = häbben + han westlich Düsseldorf—Krefeld, nüege ‚neun' = niege + nüng nördlich Aachen, honkt ‚Hund' = honk + hont an der Kölner Kulturperipherie, drechen, trecken ‚trocken' = dröge, drege + trocken im Trierischen sind mehr als bloß sprach-

liche Phänomene, die mit bekannten Bildungen wie flispern aus flistern, flüstern und fispern zusammenzustellen wären. Denn in den rheinischen Beispielen treten die verwandten Ausdrucksformen miteinander ins Bewußtsein unter ganz bestimmten kulturhistorischen und kulturgeographischen Voraussetzungen: die ersten vier Beispiele liegen dort, wo zentralrheinische köln-jülich-bergische Staats- und Kulturgewalten erlahmen und auch sonst eine historisch-kulturelle Beharrungstendenz zu beobachten ist. Das trierische drechen, trecken ist die sprechende Illustration einer nördlich nach Köln und südlich nach Mainz weisenden Tendenz auf Trierer Boden; sie läßt sich ebenfalls in den allgemeinen Kulturzusammenhängen genugsam nachweisen. Solch sinnfällige sprachliche Ausprägung des Kulturablaufs und der Kulturverschränkung wird nun aber zum wichtigen, methodischen Hilfsmittel. Mit Mainz kennen Trierer Gebietsteile Weihnachtstermine als Gesindeziehtage. Da Trier sein Jahr nach Annunziationsstil (25. April), Mainz aber mit Weihnachten begann, so ist anzunehmen, daß der Trierer Weihnachtsziehtag aus dem Süden stammt und einen älteren Gesindetermin, etwa zu St. Matthias (24. Februar), verdrängte; Termine ‚zwischen den Jahren' (26. bis 31. Dezember) und Matthiastermine stehen im Moselland noch heute nebeneinander, bei Vorherrschaft der Weihnachtstermine. Eine solche Überschichtung in südnördlichem Ablauf würde stimmen zum Geschick des Trierer Sprachraums, seiner allgemeinen Passivität und Rezeptivität gegenüber dem Süden; stimmt aber auch zu den Erkenntnissen der Kunstgeographie, dem territorialen Eigenwillen und der Abriegelung am Nordrande von den Ottonen bis zum Barock; zu dem Gemisch von südlichen und innerlandschaftlichen Tendenzen in den Trierer Bischofslisten: oberdeutscher Hochadel, dann mittel- und süddeutscher Adel der Mainzer Kirchenprovinz im Wechsel mit Trierer Adel und Kleinadel. Die Kartographie, der Vergleich der Sprachatlaskarte ‚trocken' und der volkskundlichen rheinischen Karte ‚Gesindetermine', gibt die endgültige Bestätigung unserer Deutung: das trierische drechen, trecken-Mischgebiet deckt sich genau mit dem Gebiete der Trierer Weihnachtstermine + Matthias-Resttermine. J. Müller hat die schwierige Aufgabe unternommen, eine rheinische volkskundliche Karte ‚Martinsfeuer' zu erklären. Er hält die „reiche" Form der Martinsfeuer: 1. Sammlung des Brennmaterials mit Heischeliedern, 2. Martinsfeuer mit 3. Bettelgang der Kinder und Heischeliedern für das Ursprüngliche und meint, daß heutige Haupt-



Kleve
Geldarn
Essen
Ruhr
Barmen
Elberfeld
Düsseldorf
Köln
Siegen
Rothaar
Aachen
Bonn
Wester wald
Ahr
Malmedy
Koblenz
Lahn
Mayen
Prüm
drech
treck
Trier
Bernkastel
Mainz
Taunus
Luxemburg
trech
Saarbrücken
Metz
Nordlinie des
Stammes treck-, trock-, truck- trocken
Typus: nld. droog, ndd. drööge
-g-lose Formen
Kompromiss aus
Typus ndd. dröögе und hd. trocken


1.V. od. 1.V. u. 1.XI.
1.V. S 1.XI.
Ostern
10.X. Victor, 11.X., 12.X.
10.X. Gereon, 9.X. Dionys
1.X. u. 1.IV. od. 1.X. selten 1.IV.
1.X. 1.IV.
2.II. Lichtmess
Grenze d. Belege für Lichtmess
22.II. Peter
15.VIII. Mariä-Himmelfahrt
24.VIII. Bartholomäus
26.XII. Stephan
28.XII. 29.XII.
24. II. Mathias
27.XII. Johannes
11.XI. Martin
6.XII. Nikolaus
Kleve
Düsseldorf
Elberfeld
Barmen
Köln
Bonn
Aachen
Siegen
Wester wald
Malmedy
Koblenz
Mayen
Lahn
Ahr
Mainz
Luxemburg
Saarbrücken
Metz
Gesindetermine

gebiete mit den Kombinationen 1 · 2 (Mosel-Rheingebiet Koblenz—Bonn), 2 · 3 (westlich Krefeld—Düsseldorf) oder dem Einzelakt 3 (Berg, Wupper) durch Gliederverlust entstanden seien. Ich würde, entsprechend dem sprachlichen Kompromißcharakter des Geltungsgebietes, die Kombination 2 · 3 für eine Mischung halten zwischen zwei alten Reinformen: Feuer und Gabenheischen. Das mahnt zur Vorsicht. Die Sprachforschung und Volkskunde haben sich zu wenig um die geographische Verbreitung ihrer Objekte gekümmert; viele Fehlschlüsse sind die Folge. Auch viele psychologische Erklärungen werden der Revision bedürfen. Denn auch Vorstellungen wandern und mischen sich; vielfach sind sie nur aus ihrer Wanderungsgeschichte und nicht aus sich selbst zu verstehen. Gerade in den Kontaminationen und Mischformen zeigt sich aber die Bedeutung der Naumannschen Formel Ober- und Unterschicht. Köln und Mainz sind nach unseren Beispielen allmächtige kulturelle Lebenszentralen und Mittelpunkte expansiver Lebenskreise; dazwischen wird Trier trotz beachtenswerten Eigenlebens zerdrückt. Es ist nicht zu erörtern, aus welchen Quellen die Kulturstruktur eines solchen Zentrums heraussteigt, wie es seinen zentripetalen Lebenskreis um sich formt, ausgleicht und ebnet. Auch die Tatsache, daß die Zentren und Kreise untereinander mannigfach verbunden und höheren Lebenskreisen eingelagert sind, bleibt außer Betracht. Wir begnügen uns bei der Erkenntnis, daß aller Kulturablauf ein ewiger Umstilisierungsprozeß ist von oben nach unten. Zentrale Gewalten setzen die neue Norm. Indem sich diese zentrifugal durchsetzt, erlebt sie bereits mehr oder minder wesentliche Abschattungen. An der Peripherie zeigen sich die groben Kontaminationen vielfacher Art. Aber deren kulturhistorische Bedeutung liegt darin, daß sie auf bestimmende und beherrschende Lebenszentren weisen und damit den Blick des Kulturhistorikers leiten. Für die Ortsnamenforschung hat A. Bach grundlegende Ergebnisse gezeitigt, indem er die Ortsnamen auf -ingheim als peripherische Mischungen von -heim und -ingen erkannte. Sprach- und Rechtshistoriker aber versichern, daß Dialekt- und Stadtrechtsgruppen, Dialekt- und Stadtrechtskarte aneinander immer wieder anklingen (Lasch, v. Künßberg).

Wir haben die Groß- und Kleinbewegungen der Sprachgeographie mit den verschiedensten Kulturäußerungen, die sich geographisch fassen lassen, in Beziehung gesetzt, dazu unter verschiedenen geographisch-dynamischen Gesichtspunkten. In der Formel Ober- und Unterschicht verschmelzen sie zu dem einheitlichen Wissenschaftsgebiet der Kultur-

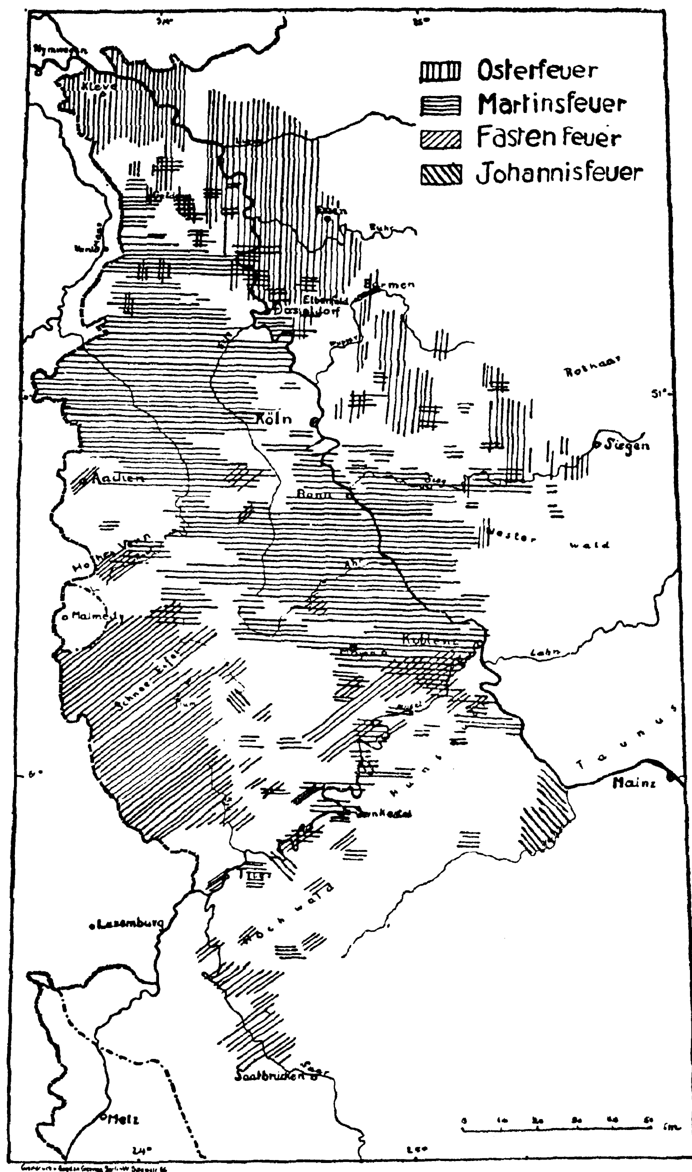
geographie, in dem die volkskundliche Geographie aufgeht. Unsere vergleichende Betrachtung mußte sich, entsprechend dem Forschungsstande, auf das Gebiet der Altstämme beschränken. Aus den Gedankengängen der Sprachgeographie und aus der grundsätzlichen Erkenntnis, die die Verknüpfung von Sprach- und Geschichtsgeographie gezeitigt hatte, konnte erfolgreich eine geographisch-historische Betrachtung der Hessentracht hervorgehen (Wagner). Marburg, das Kulturzentrum, treibt nacheinander im 16. Jahrhundert die spanische, im 17. Jahrhundert die französische Mode ins Land. Die Randgebiete werden nicht mehr oder nur noch unvollkommen überflutet. Grenzen von spätmittelalterlichen Territorien erscheinen als Trachtengrenzen. Kleinterritorien entwickeln Sondertrachten „entweder durch gegensätzliche Auswahl von Formen, die den gleichzeitig bestehenden Varianten derselben Mode entnommen werden, oder indem sie Stücke aufeinanderfolgender Moden auf verschiedene Weise zu einem Ganzen kombinieren". Es wandern ganze Trachten, aber auch Trachtenstücke — wie in der Sprachgeschichte! Die Verbindung des Lebens- und Kulturzentrums mit dem Lebens- und Kulturkreis, dem es eingelagert ist, die kulturelle Normsetzung und Umstilisierung, die Kulturfunktion des Territoriums als des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lebens- und Kulturraumes, die Verschränkung der Lebens- und Kulturräume untereinander tritt mit besonderer Plastik heraus.

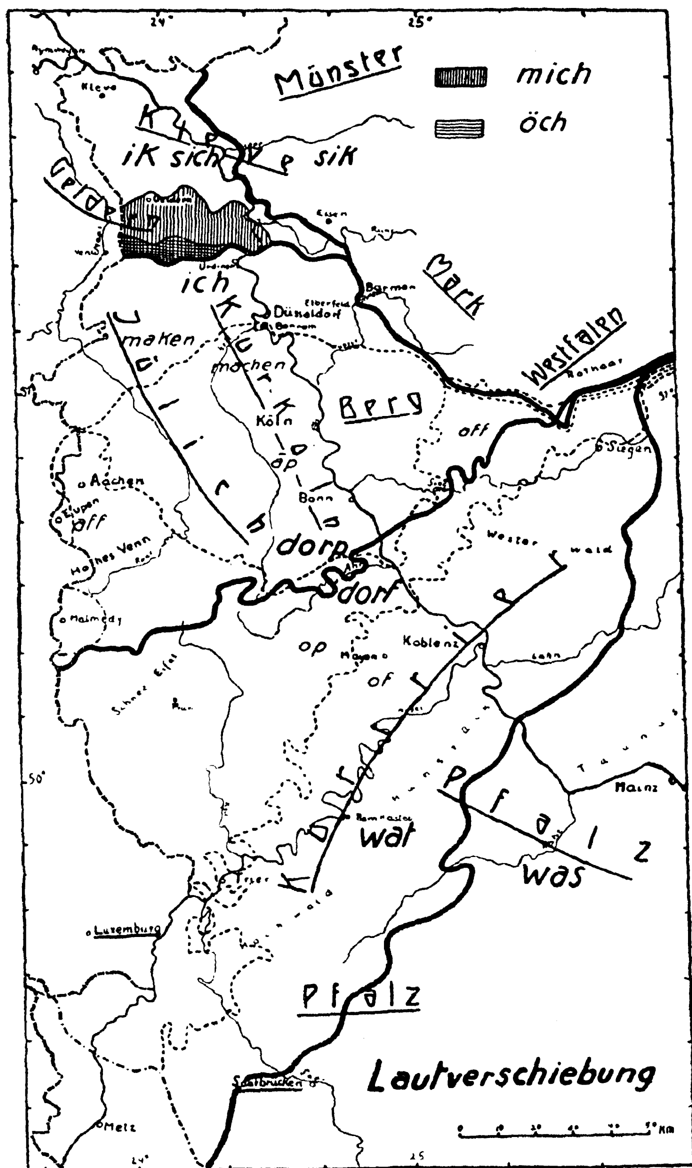
In notwendigem und folgerichtigem Gedankenablauf mußte der Versuch reizen, die geographischen Deckungen verschiedenster kultureller Lebensäußerungen auf der Grundlage der Territoriallandschaft, ihrer Rahmen und ihrer Verknüpfungen, zu erweisen. Man möchte, ich will sagen einen mathematisch genauen Beweis, eine gesetzmäßige und formelhafte Versinnbildlichung der Kulturdynamik sehen, die wir am Werke beobachten. Der Versuch wurde auf dem Boden der Rheinlande unternommen in Zusammenarbeit von Historiker, Sprachforscher, Volkskundler, Kunsthistoriker. Hier waren die Forschungsvorbedingungen gegeben wie sonst nirgends im Gebiet der Altstämme. Der Versuch gelang. Die Volkskunde hatte dabei den größten Ertrag an Neuem zu verzeichnen. Die Karte ‚Gesindetermine', nach dem Ergebnis von Fragebogen gearbeitet, zeigte im groben die dem Sprachforscher bekannte Dreiteilung der Gesamtlandschaft nach den drei großen Territorialkomplexen: 1. Trier, 2. Köln-Jülich-Berg, 3. Kleve, mit den entsprechenden Terminen: 1. Weihnachten, 2. Lichtmeß, 3. Frühjahr — Herbst. Aus Abweichungen im einzelnen konnten

Schlüsse gezogen werden auf eine ursprünglich andere Verteilung der Ziehtage, nämlich Weihnachtstermin im Mainzischen, Halbjahrstermine im Gesamtgebiet von Trier bis Kleve. Das entspricht der alten Sprachgemeinschaft von Trier bis Kleve (Niederfränkisch-Mittelfränkisch gegen Rheinfränkisch) vor der Herausbildung einer besonders akzentuierten Eifelbarriere an der Ahr (dorp/dorf-Linie und ihre Verwandte: Ripuarisch gegen Moselfränkisch). Die Neuordnung im Umkreis von Kulturzentren, die Einführung des Weihnachtstermins im Trierischen, die Durchführung des Lichtmeßtermins im Kölner Kulturkreis ist, mit den sprachlichen Problemen, schon als Musterbeispiel für zentripetale Gestaltung des Kulturraumes verwandt. Im niederrheinisch-klevischen Restgebiet der Frühjahr-Herbsttermine zeigt sich eine besonders sinnfällige Unterverteilung. Der Nordbogen der Lichtmeßtermine um Köln deckt sich mit der Lautverschiebungslinie des Falles maken/machen ‚machen'. Wo nun, in einem Grenzstreifen gegen das klevische Kernland, ich neben maken gilt, erscheint vorzugsweise Oktobertermin, im klevischen Kernland, im ik-Gebiet, vorzugsweise Maitermin. Im sprachlich gemischten Grenzstreifen, im Gebiet des Oktobertermins, lebt aber gleichzeitig ein Gemisch von Altem und Jungem fort: Viktor-, Gereon-, Dionys-, Martin-, Lichtmeßtermine sind gerade hier durcheinandergehäuft. Für die gleiche Gegend ist oben die „reiche", aus verschiedenen Bräuchen zusammengesetzte Martinsfeier erwähnt. Eine aus Einzelkarten der ‚Jahresfeuer' zu Fasten, Ostern, Johannis, Martin kombinierte Karte stellt ganz ähnliche Probleme wie die ‚Gesindekarte' oder eine hessische ‚Trachtenkarte'. Der Sprachgeograph zeigt auch hier Parallelen und parallele Lösungen auf. Im großen: Johannisfeuer im Bereich des Mainzer Zentrums, Fastenfeuer im Trierer, Martinsfeuer im Kölner, Osterfeuer im Klever Raum, parallel der sprachgeographischen Staffelung, wie sie z. B. die Entwicklung des Lautverschiebungsfächers zeigt. Aber das ist gewiß nicht ursprünglich. Vom Johannisfeuer zeigt der Trierer Raum nur noch Spuren, auch das Fastenfeuer bröckelt vom Rhein gegen die Reichsgrenze ab, wo es sich nur noch in dem oben erwähnten Eifelgebiet auf fester Fläche hält. Das Osterfeuer reicht rechtsrheinisch über die Klever Südgrenze, ja über das Bergische und Siegerländische hinab; resthaft erscheint es auf dem Westerwald. Das Zentralgebiet des Martinsfeuers aber preßt sich, mit vielen Verzahnungen, zwischen das Osterfeuer im Norden und Nordosten, das Fastenfeuer im Süden. Man darf auf

Grund der kombinierten Karte sagen, daß die Feuer das Bestreben haben, einander auszuschließen. Es haben Normierungen stattgefunden innerhalb der gegeneinander stehenden Kulturräume: Trier hat das Fasten-, Köln das Martins-, Kleve das Osterfeuer als Norm gesetzt. Die Verzahnungen sind teils Reste ältester Zustände, so die Martins- und Johannisfeuer im Trierischen, innerhalb des Raumes der Fastenfeuer, teils Ergebnisse jüngerer Verhakung entsprechend der kulturellen Verknüpfung der Territorien miteinander, so das Nebeneinander von Martins- und Osterfeuer im Kleverländischen und Bergischen, links und rechts des Rheins, an der Kölner Kulturperipherie. Damit aber ist die Gemeingültigkeit der territorialen Kulturdynamik erwiesen. Auf dem Wege der vergleichenden Kulturgeographie ist der Kulturraum auf territorialer Grundlage als etwas Konstantes, als das Kennzeichen der Kulturlandschaft der Altstämme erkannt. Die Kulturüberschichtung ist an die Lebensgesetze der territorialen Räume gebunden. Die Kulturgeographie vertieft sich damit zur Kulturmorphologie des Raumes und der Räume. Das, was wir Volkskunde nennen, hat in dieser neuen Wissenschaft in der Tat eine wichtige, ja entscheidende Rolle zu spielen. Sie kann sie nur auf geographischer Grundlage, im Rahmen eines Atlas, erfüllen.

Kartenvergleiche unter dem Gesichtswinkel des Sprachgeographen führen auch zu größeren, überlandschaftlichen, ja europäischen Zusammenhängen. Auf rheinisch-alemannische Bindungen und Restbeziehungen ist schon hingewiesen. Das Fastenfeuer und das lothringische Haus gelten auch jenseits der Sprachgrenze auf romanischem Boden. Dazu stellt sich die Tatsache, daß die Basis der Trierer Kirchenprovinz mit Metz, Toul, Verdun am Oberlauf von Maas und Mosel liegt. Das lothringische Haus kommt auf der Maasstraße aus dem Mittelmeerbezirk. Und das Fastenfeuer? Seine Geschichte bleibt in diesen Zusammenhängen zu erforschen. Das Osterfeuer greift, vom Niederrhein gesehen, westlich nach den Niederlanden, östlich nach Niederdeutschland aus: Feuer-, Haus- und Sprachgrenze decken sich. Aber nur auf Grund junger, gemeinsamer Schicksale. Der Vergleich der Karten beweist den gemeinsamen Rückzug aus südlicher Lagerung und die Einordnung in die Territoriallandschaften: Osterfeuer, Sachsenhaus, niederdeutsches Sprachgut ziehen im gleichen Schritt nach Norden zurück vor Martinsfeuer, Frankenhaus, hochdeutschem Sprachgut. Auch Hausformen kombinieren sich: die niederdeutsche ‚Diele‘ und der fränkische ‚Ern‘ erscheinen im gleichen Gehöft in


Osterfeuer
Martinsfeuer
Fastenfeuer
Johannisfeuer
Kleve
Essen
Ruhr
Barmen
Elberfeld
Düsseldorf
Köln
Siegen
Aachen
Bonn
Koblenz
Lahn
Malmedy
Mainz
Luxemburg
Saarbrücken
Metz



Münster
mich
öch
ik sich
sik
Essen
ich
Barmen
Mark
Elberfeld
Düsseldorf
maken
machen
Westfalen
Berg
Köln
off
Siegen
op
Aachen
Eupen
Bonn
pff
Hohes Venn
dorp
Wester
wald
dorf
Malmedy
op
Koblenz
Lahn
of
Schnee Eifel
Mainz
wat
was
Trier
Luxemburg
Pfalz
Lautverschiebung
Saarbrücken
Metz
Km

jenem wiederholt erwähnten Kontaminationsgebiet westlich Krefeld. Die rheinisch-niederländischen Martinsfeuer liegen, in Frankreich und im sonstigen Deutschland gleich unbekannt, an der Ost- und Nordperipherie der französischen Martinsfeiern. Auf welcher Grundlage ist diese merkwürdige Geographie entstanden? Warum hat Köln das Martinsfeuer als Norm gesetzt, gleichwie es in seinem Kulturbereich Lichtmeß als Ziehtag bestimmte? Trotz der Lösungen, die wir zu sehen meinen, neue Fragen, die wieder andre nach sich ziehen: die Jahresfeuer und Jahresfeste in ihrer Verbindung mit dem kirchlichen und weltlich-wirtschaftlichen Jahr überhaupt — eine vorläufig unübersehbare Kette. Auf Grund der vergleichenden Kartographie und im Zusammenhang mit den historischen Traditionen müssen wir ihre Glieder und deren Geschichte finden.

Ständige Umgruppierung ist auch außerhalb des Niederrheingebietes auf Grund der vergleichenden Methode beobachtet. Die Abweichung der Haustypengrenze von der niederdeutsch-hochdeutschen ik/ich-Linie westlich der Elbe stellt sich zu den südlichen Spracheinflüssen, die hier im Nordzug der Mainzer Kirchenprovinz elbabwärts streichen. Sie ist nicht zu verwechseln mit dem Durcheinander von Rein- und Mischformen in dem ik/ich-Gebiet östlich der Elbe. Hier sind die Kolonisation und ihre andersartigen Ausgleichsbewegungen verantwortlich. Die Oberrheinebene von Basel bis Mainz hat mitteldeutsches Gehöft, Vogesen und Schwarzwald zeigen ein Einheitshaus. Vogesen und Schwarzwald aber stehen auch sprachlich zusammen gegen die Ebene. Hat jener bereits erwähnte Kulturstrom rheinaufwärts Mainz sprach- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge zugleich zerrissen? Sicher hat der Nordzweig rheinabwärts Mainz älteres Kulturgut allerorts rheinseitwärts, gegen die Westgrenze, und rheinabwärts, gegen die Niederlande, getrieben: das lothringische und das niedersächsische Haus, das Fasten- und das Osterfeuer weichen vor dem fränkischen Haus und dem Martinsfeuer, die die Rheinstraße treibt. Sie ist überhaupt die gewaltige Lebensader, deren Quellverzweigungen weither die neuen Kräfte saugen und dem Hauptstrom zuführen. Den Rhein-Adria-Weg, in dem auch jene bayrisch-österreichische Sprachachse als Strang erscheint, hat jüngste Forschung (Jost Trier) für die Patrozinienforschung fruchtbar gemacht. Die Fülle niederdeutscher Sach- und Wortkarten, die Peßler uns geschenkt hat, ruft geradezu nach Deutung unter neuen Gesichtspunkten und nach deutscher, ja europäischer Erweiterung. Seine Karten „Arten

des Fensteröffnens', ,Pfosten', ,Brunnen' weisen mit niederrheinisch-westniederdeutschen Sachen und Wörtern, mit ,Schiebefenster' und Nachkommen von lat. postis und puteus, über die deutsche Grenze in weite französisch-rheinisch-niederländisch-niederdeutsche Zusammenhänge. Sie zeigen eine Kulturströmung, in der Strahlungen der Rheinstraße und Bewegungen aus der französisch-niederländischen Ebene verschmelzen.

Kulturforschung ist Aufdeckung der Kulturbewegung, der Richtung, der lokalen Vitalität und Variabilität, der Wechselwirkung aller Organe der Kultur. Kulturgeographische Karten sind Symbole der Kulturgestaltung und des Kulturaufbaues, der Kulturmorphologie. Mit Frobenius' Streben muß auch unsre Forschung vom „statischen Tatsächlichen auf das wirkliche Kinematische" gelenkt werden. Nicht die Volksseele, sondern die Kinematogramme, die Bilder von der Kulturbewegung sind unser Ziel. In ihnen erkennen und aus ihnen deuten wir den Kulturaufbau unsrer Volksgemeinschaft. Von hier aus erfüllt die Kulturgeographie auch ihre eminent nationale Aufgabe; denn das Kinematogramm ist anders in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Italien, Spanien, wie uns schon ein oberflächliches Streifen durch die Sprachatlanten lehrt. Es ist das treue Abbild des verschiedenen Aufbaus und der verschiedenen Geschicke der einzelnen Nationalstaaten.

Deutsche Gelehrte schufen einen Atlas Africanus, aber bisher keinen Atlas Teutonicus. Ihn unsrer Wissenschaft und unsrem Volke zu schenken, ist eine hohe Pflicht.

Volkskunde und Geschichte

Hermann Aubin, Gießen

Die Beziehungen der beiden Disziplinen zueinander sind hier nicht im Sinne der Frage zu erörtern: Was bedeutet die Geschichte für die Volkskunde? Diese Frage wäre kurz damit beantwortet, daß die Volkskunde wenigstens in einem gewissen Umfange selber eine historische Wissenschaft ist. Man mag streiten, ob sie ihr Objekt unmittelbar auch in den Lebensäußerungen der Vergangenheit zu suchen, also, sagen wir: ob sie den Aberglauben des 12. oder den Hausbau des 16. Jahrhunderts als solchen zu behandeln hat. In der Tat weist man ihr ja mindestens eine jüngere Vergangenheit als Feld ihrer Forschung zu. Aber auch wenn einer sie auf die Erfassung der Gegenwart allein einschränken wollte, besteht kein Zweifel, daß die geschichtliche Betrachtungsweise die eine derjenigen ist, mit welcher die Volkskunde an ihren Stoff herantreten kann. Sie bedarf daher der Kenntnis desselben in seiner geschichtlichen Entwicklung, mehr, sie bedarf des ganzen historischen Stoffes als Hinter- und Untergrund und muß sich der historischen Methode bedienen. In diesem Umfange lebt sie in der Geschichte, lebt sie von der Geschichte.

Hier aber soll zur Erörterung stehen: Was bedeutet die Volkskunde für die Geschichtswissenschaft? Und auch diese Frage schränken wir dahin ein, daß wir nur die volkskundliche Betrachtung der Gegenwart ins Auge fassen. Nicht um jene Meinungsverschiedenheit zu umgehen, sondern weil es hier darauf ankommt, den möglichen Ertrag eines Volkskundeatlasses abzuschätzen, welcher sich zunächst die Aufgabe stellen muß, das heute noch vorhandene volkskundliche Gut in seiner geographischen Verbreitung darzustellen. Was er zeigen wird, ist das Ergebnis geschichtlicher Entwicklung, im Durchschnitte eines bestimmten Augenblickes (der Abfragung) fixiert. Die Erfahrung an verwandten Fächern lehrt, daß diese Entwicklung in den verschiedenen Landschaften (wenn wir von deren auf anderen Gründen beruhenden Sonderentwicklung zunächst absehen) zu gleicher Zeit auf verschiedenen Stufen der genetischen Reihe steht. Der Atlas wird also im geographischen Neben-

einander mehr oder weniger stark ausgeprägt verschiedene Stadien des historischen Werdeganges unseres Volkslebens aufzeigen. Das Bild seiner Karten wird damit völlig dem der geologischen gleichen, auf dem nicht anders die Schichten verschiedener Erdperioden nebeneinander zutage treten. Den Geologen ist es sinnreich gelungen, aus dem Nebeneinander den Ablauf des Nacheinander zu rekonstruieren und so die Geschichte der Erdrinde zu enträtseln. Gerade so wird der Folklorist mit den Bildern seines Atlasses zu verfahren haben. Der Gegenwartsdurchschnitt, als Niederschlag geschichtlicher Vorgänge, wird derart zur geschichtlichen Quelle. Und zwar handelt es sich um eine Quelle mit besonderen Eigenschaften und Vorzügen.

Die mit wissenschaftlicher Besonnenheit durchgeführte Umwandlung eines geographischen Querschnitts in den historischen Längsschnitt bedeutet ein Verfahren, welches der geschichtlichen Forschung nie fremd gewesen ist. Es kann und ist in gleicher Weise auf Querschnitte aus vergangenen Zeiten angewandt worden. Kaum jemals aber wird man imstande sein, mit Hilfe archivalischer oder archäologischer oder anderer geschichtlicher Quellen einen so lückenlosen Durchschnitt durch so weite Räume zu legen, wie bei einer Gegenwartsaufnahme, welche mit den ausgebildeten Mitteln moderner Organisation durchgeführt wird. Der Aufwand einer solchen ist außerordentlich, das Ergebnis aber ist einzigartig. Denn die Dichtigkeit der Aufnahme des Querschnittzustandes und die räumliche Ausweitung des Beobachtungsfeldes führen nicht allein eine quantitative Steigerung des wissenschaftlichen Ertrages herbei: dieser wird vielmehr auch qualitativ ein anderer, neuer, gesteigerter. Das war der besondere Gewinn, der aus der so mühevollen Arbeit eines halben Jahrhunderts am deutschen Sprachatlas heraussprang, daß die Übersicht über die heutige Gruppierung der Mundarten von Ort zu Ort gänzlich neuartige Einsichten in das Leben der Sprache eröffnete, wie weiter unten (S. 115ff.) dargelegt wird. Indem sie den Sprachwandel auch in der Form als Kulturbewegung in räumlicher Projektion erfaßte, gab die Dialektforschung (auf europäischem Boden) den stärksten Anstoß zur Ausbildung einer Kulturgeschichtsforschung auf neuen Wegen, in welche sie sich als ein Teil eingereiht hat. Der Historiker, welcher die Tragfähigkeit und die Aussichten dieser neuen Methode und Hilfsmittel erkannt hat, blickt sich nach weiteren Bundesgenossen um und findet in der Volkskunde einen, auf welchen er die größten Hoffnungen setzt. Unter dem Zeichen einer *Kulturgeschichtsforschung* sieht er dem Volkskunde-

atlas entgegen. Er muß den Atlas fordern, wenn ihm an dem Ausbau dieser zukunftsreichen Forschungsweise gelegen ist.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß große wissenschaftliche Unternehmungen, auch wenn sie folgerichtig durchgeführt werden, ihre entscheidende Bedeutung oft in einer anderen oder auch in einer anderen Richtung gewinnen als der, in welcher sie angelegt worden sind. Denn alle großen Geistesleistungen reißen im Laufe ihres Fortschreitens neue Horizonte auf. So mag auch der Volkskundeatlas Aussichten in sich bergen, welche seine Planer noch nicht zu ahnen vermögen. Heute aber ist es genug, wenn wir ihn unter dem Gesichtspunkt einer Kulturgeschichtsforschung mit geographischer Methode betrachten.

Die Abhandlung über Volkskunde und Sprachgeographie hat die allgemeinen Grundzüge und Ziele einer solchen Forschung so energisch gezeichnet, daß hier eine Heraushebung derjenigen Punkte genügen kann, in denen der besondere Beitrag der Volkskunde zu dem Gesamtwerke zu erwarten steht. An einigen hervorstechenden Beispielen soll dann gezeigt werden, wie dieser Beitrag gewonnen werden kann.

Ich habe das eine Charakteristikum der Aufnahmen des Volkskundeatlasses schon hervorgehoben: die lückenlose Allgemeinheit seiner Aussagen über das ganze Volksgebiet hin. Zwar werden auch seine Karten oft genug leere Flächen aufweisen, wie wir sie von den meisten verwandten Karten erwarten müssen, welche wir aus archivalischem Material entwerfen wollten. Es ist aber ein anderes, ob solche leeren Flächen hier entstehen, weil die Quellen die Auskunft verweigern, oder ob sie dort auftreten, weil die Abfragung ergeben hat, daß ein Brauch oder ein Gut nicht (oder nicht mehr) bekannt sind. In dem einen Falle wäre die leere Fläche mit lauter Fragezeichen zu füllen, in dem andern bedeutet sie eine klare Aussage mit negativem Vorzeichen, in diesem erlaubt sie der Forschung, Schlüsse zu ziehen, in jenem schneidet sie ihr das Fortschreiten ab.

Diese Überlegenheit der Gegenwartsaufnahme als historische Quelle vermag bei dem volkskundlichen Gut zur vollen Entfaltung zu gelangen, weil es sich dabei um ein solches handelt, das der Sache nach Ort für Ort vorhanden sein kann. Eine kunstgeschichtliche Geographie, an welcher man sich bei uns und in Frankreich bereits versucht hat, wird sich, nehmen wir etwa die gotischen Dome, nur auf weit über die Lande zerstreute, allerdings hervorragende Punkte stützen können. Die Volkskunde kommt demgegenüber der kulturmorphologischen Forschung mit der allgemeinen Verbreitung ihrer Erscheinungen zu Hilfe.

Sie gestattet, da sie bis ins letzte Dorf zu verfolgen ist, Grenzziehung zwischen den einzelnen Typen von einer Genauigkeit, welche sonst etwa nur noch bei dem anderen Allgemeingut der Sprache möglich ist. Diese Genauigkeit ist aber von größter Bedeutung für die Erörterung z. B. des einen so anziehenden Problemes, welches das Verhältnis der kulturellen Typenprovinzen zu den natürlichen Landschaften und der kulturellen Bewegungslinien zu den natürlichen Verkehrsstraßen darstellt. Nicht minder unerläßlich ist solche genaue Grenzziehung aber auch für das Studium der Beziehungen, in welchen die Kulturprovinzen und räumlich gedachten Kulturströmungen zu den Räumen stehen, welche von den Menschen durch Organisation in Stammesverband, Staat, Kirche, Wirtschaft und Gesellschaft geschaffen worden sind, und zu den von den Menschen ausgebauten Verkehrswegen der Kunststraßen, Schiffahrtslinien, Eisenbahnen usw. Voraussetzung ist, daß solcher Vorteil durch ein engmaschiges Netz der Abfragung auch vollständig ausgenutzt wird. Gerade der Historiker muß die Forderung eines solchen erheben. Um sie überzeugend zu rechtfertigen, beruft er sich auf den Vergleich der am deutschen Sprachatlas gewonnenen Erkenntnisse zur Kulturmorphologie mit denjenigen, welche die weitmaschigen romanischen Sprachatlanten nur ermöglichen. Die Einsicht in die kulturelle Dynamik in räumlicher Projektion, die aus so exaktem Material geschöpft werden kann, wird alle bisher möglichen weit hinter sich lassen.

Das Kennzeichen der allgemeinen Verbreitung, welche dem Historiker die Heranziehung des volkskundlichen Stoffes so wertvoll macht, hängt aufs engste mit einem anderen zusammen, das diesem Stoffe nicht minder eine besondere Bedeutung verleiht: daß es sich bei ihm um den geistigen und sachlichen Besitz der M a s s e n handelt. Durch diesen Stoff kann der Historiker Einblicke in das Leben von Volksschichten gewinnen, die sich sonst nur zu leicht seiner Betrachtung entziehen. Hier vermittelt sich ihm in breiter Vollständigkeit Kenntnis von dem Vorstellungskreis, der Denkart, dem Kunstsinn und der materiellen Habe nicht nur der Oberschicht, auf welche sonst die Quellen gemeinhin sein Auge einstellen. Daß aber die Erfassung des Lebens der Massen auch zur Aufgabe der Historik gehört, wird heute nicht mehr bewiesen werden brauchen.

Auf solcher Basis wird der Atlas dem Geschichtsforscher in einem bisher unerhörten Umfange erlauben, die Beziehungen des Gebens und Nehmens zwischen Oberschichten und Unterschichten (im Sinne

Naumanns) zu beobachten. Damit dürften grundsätzliche Erkenntnisse der kulturellen Dynamik in soziologischer Hinsicht gewonnen werden, welche für die gesamte geschichtliche Betrachtung fruchtbar gemacht werden können.

Das Gegenwartsbild des volkskundlichen Besitzes spiegelt ferner, darüber besteht ja heute bereits kein Zweifel mehr, die Einwirkung der verschiedensten historischen Epochen und innerhalb derselben der verschiedensten Faktoren wider. Die Forschung wird darauf anzulegen sein, indem sie die einzelnen über- und durcheinandergelagerten Schichten säuberlich sondert, das Maß zu bestimmen, in welchem diese Epochen und Faktoren heute noch nachwirken; sie wird aus diesem Maße der Nachwirkung Schlüsse auf die Kraft ziehen können, mit der sich das Erlebnis dieser Epochen und Faktoren dem Volke eingegraben hat; sie wird die geistigen, sachlichen und räumlichen Gebiete bezeichnen, in denen das ältere Erlebnis sich gegenüber jüngeren behauptet hat, und umgekehrt jene, auf denen jüngere Eindrücke die älteren verwischt oder umgewandelt haben.

Eine solche wissenschaftliche Ausdeutung wird dann dem Historiker eine Hilfe sein, um etwa die Frage zu klären, in welchem Umfange an Ort und Stelle antikes Kulturgut auf dem ehemaligen Boden des Römischen Reiches innerhalb des deutschen Volksgebietes weiterlebt. So scheint sich z. B. schon das Gebiet unmittelbarer römischer Beeinflussung im Hausbau von den Ostalpen bis ins linksufrige Rheinland herauszuheben (s. oben S. 93). Es genügt für solche Erforschung freilich keine einfache Bestandsaufnahme heute noch gebräuchlicher, auf die Antike zurückzuführender Volksbräuche, wie der Fastenfeuer (s. oben S. 102), oder aus der Antike überkommener Geräte (etwa des Weinbaues) oder Baugewohnheiten. Die kulturmorphologischen Studien haben vielmehr bereits gelehrt, auf die nachträgliche Verbreitung eines einmal an einer Stelle eingebürgerten Kulturgutes (und auf seine Verdrängung) zu achten. Wie wir sehen, daß im Gebiete der Agrarwirtschaft das Wort und damit vielleicht ein besonderer Begriff des Kamp aus dem altrömischen Gebiet über den Rhein, z. B. nach Westfalen, vorgedrungen ist, so mag es sich auch mit anderen Erscheinungen verhalten. Eben deshalb ist es nötig, die Verbreitung der vielen Erscheinungen eines Komplexes zu kennen, da sich die einzelnen verschieden verhalten und erst die Deckung mehrerer sichere Schlüsse zuläßt.

Die Ausbreitung einer Erscheinung oder eines Gutes über das

ursprüngliche Geltungsbereich bedarf der begründeten Erklärung. Im Falle des Kamp könnte man daran denken, daß es die wirtschaftliche Tätigkeit der Kirche mit ihrer lateinischen Geschäftssprache gewesen ist, welche den campus als Lehnsbegriff über den Rhein getragen hat. Damit aber ergibt sich die methodische Forderung, zu prüfen, ob es sich bei dem Vorkommen antiker Reste auf dem altrömischen Boden um autochthone Vererbung oder jüngeren Import aus Süden und Westen durch die Kirche oder den Staat oder sonstwie handelt.

Wie die Herauslösung der Schicht dieses antiken Erbes aus dem heutigen Bestande über älteste Grundlagen unseres heutigen Kulturbesitzes nach der einen Seite des antiken Zivilisationskreises Licht verbreiten kann, so mögen andere Studien auf die Herausarbeitung des altgermanischen Anteils gerichtet sein. Innerhalb derselben ergibt sich die Frage nach dessen besonderer Gestalt bei den einzelnen Stämmen. Neuere Untersuchungen von Steinbach über die Entstehung der westdeutschen Volksgrenze haben bereits volkskundlichen Stoff in diesem Sinne herangezogen. Sie sind für die Erkenntnis besonderer Stammesart negativ verlaufen. Andere, noch nicht abgeschlossene, scheinen ein positives Ergebnis zu versprechen. Doch wird noch zu prüfen sein, ob wir es mit einer s. v. v. eingeborenen, also ethnisch bestimmten Eigenart zu tun haben, oder ob nicht vielmehr die Tatsache, daß in der frühmittelalterlichen Zeit der Stammesverband auch Staatsverband war, die erkennbaren Sonderbildungen hervorgerufen hat.

Während dann die Intensität der staatlichen Einwirkung auf das Volksleben zum Hochmittelalter hin im ganzen gering gewesen ist — ob sich dennoch Spuren davon zeigen, wird aufmerksam zu beobachten sein —, hat ihm damals die Kirche um so stärker ihren Stempel aufgedrückt. Dieser Einfluß, der jahrhundertelang andauerte, wird ganz allgemein aus dem Volkskundeatlas abzulesen sein und sich auch im protestantischen Deutschland noch spiegeln. Im besonderen steht aber heute schon fest, daß er namentlich in der kulturformenden Wirkung der großen Kirchenprovinzen zutage getreten ist. Die Abweichungen zwischen den einzelnen Bistümern in der Heiligenverehrung mögen etwa in Festbräuchen und ähnlichem noch heute das Volksleben mitbestimmen. Sie sind zum Teil schon darin begründet, daß die Diözesen eigene Kalendergewohnheiten hatten, und hier liegt einmal, dank dem reichen Material der Urkundendatierung, der Fall vor, daß schon für das Mittelalter brauchbare, genaue Vergleichs-

karten angefertigt werden können. Über das Gebiet des Kultus hinaus aber hat die Kirche und haben die einzelnen Kirchenverbände in den verschiedenen Landschaften Lebensformen geprägt, und es ist eine interessante Frage an den Volkskundeatlas, ob er uns über die Gebiete und das Maß, in welchem das geschah, Auskunft gibt.

Die Kirche als Ganzes wird in solcher Einwirkung im späteren Mittelalter mehr und mehr von weltlichen Instanzen, die Organisationsverbände der Kirche im besonderen werden durch die Territorien abgelöst. In einzelnen Beispielen ist dieser Vorgang schon mit der Methode der kulturmorphologischen Forschung nachgewiesen. Als Gesamterscheinung des späteren Mittelalters und der neueren Zeit verlangt er jedoch für das gesamte deutsche Volksgebiet noch die Begründung und Darstellung. Wenn man die bisherigen Beobachtungen an den Sprachatlanten zugrunde legt, läßt sich schon sagen, daß der staatliche Kleinverband auf das deutsche Volksleben einen ungleich tieferen Einfluß ausgeübt hat wie etwa auf dasjenige Frankreichs, wo dafür jener der Diözesen länger angehalten zu haben scheint. Ein grundlegender Unterschied der französischen Geschichte mit ihrer frühen Überwindung der partikularen Gewalten durch den Einheitsstaat im Gegensatz zur deutschen mit der Hypertrophie der Territorialmächte wird dadurch aufs schlagendste illustriert. In Deutschland erscheint nach Aussage der Mundartforschung die heutige Kulturlandschaft ganz vornehmlich durch die territorialen Zusammenhänge, also durch solche Kräfte geformt, welche seit dem ausgehenden Mittelalter in Wirkung waren. Diese Beobachtungen gilt es zu überprüfen und zu vertiefen, um die Bedeutung des Territoriums für das deutsche Volksleben vollends klar zu machen. Auch auf diesem Gebiete darf vom Volkskundeatlas ein reicher Ertrag erwartet werden.

Indes, auch in Deutschland beginnt, wenngleich spät, der Großstaat, endlich der Einheitsstaat seine kulturformende, landschaftlich gesehen: seine ausgleichende Wirkung auszuüben. Diese letzte Phase in der Aufeinanderfolge der großen Organisationsgewalten wird der Volkskundeatlas noch in der Bewegung zu verfolgen gestatten. Er wird in gewissem Umfange zeigen, in welchem Maße im Volke die Eindrücke aus der Zeit des ancien régime durch die der neuesten Epoche bereits überwunden sind, und die Felder erkennen lassen, auf denen sich älterer Besitzstand der Gegenwart gegenüber behauptet, was alles wieder, durch begründende Auflösung, die alten und neuen Triebkräfte gegeneinander abzuwägen gestattet.

Die Einstellung auf die Wirkung der großen Organisationsverbände ist jedoch nur die eine Möglichkeit der Forschung. Auch unabhängig von ihnen findet Kulturwandel statt. Wir berührten seine anderen Wege bereits, als wir von der Übertragung antiken Gutes etwa durch die wirtschaftende Kirche sprachen. Dieselbe Ostbewegung aus dem älteren Kulturgebiet, welche dort in Rede war, wird ebenso im deutsch-slawischen (bzw. subgermanischen) Grenzraum zu studieren sein. Auch hier wird die Volkskunde, und vielleicht noch reicher, das Vortragen deutschen Wesens, seine Vermischung, Umbildung und selbständige Weiterbildung als einen Inhalt der deutschen Volksgeschichte zu ergründen gestatten. Sorgfältige Sonderung der Geistes- und Sachgebiete, das erwarten wir, läßt dabei die Träger der Kulturbewegung erkennen, den Anteil der einzelnen Stände und Perioden gegeneinander abschätzen.

Die deutsche Kulturbewegung in Mitteleuropa ist indessen nicht nur ostwärts gerichtet gewesen. Der römisch-romanischen Beeinflussung vom Westen her entgegen geht eine Gegenströmung aus Deutschland auch an die Westgrenze. Die einstmals noch römisch gedüngten, dann naturgemäß romanischer Einwirkung am ehesten unterworfenen westlichen Grenzlandschaften sind durch diese Gegenströmung dem übrigen Deutschland wieder stärker angeglichen worden. Europäisch gesehen, handelt es sich, da in dem stark germanisch infizierten Nord- und Ostfrankreich der umgekehrte Prozeß stattfand, um das Auseinanderleben des breiten Saumes romanisch-germanischer Mischung, den die Völkerwanderung zwischen Seine und Rhein zurückgelassen hatte, in der Richtung auf ausgeprägte nationale Kulturen. Einer verfeinerten Forschung sollte es gelingen, die Kräfte bloßzulegen, welche diese Arbeit vollbracht haben. Sie sollte zeigen, was dabei der Kirchenverband, das Territorium, der Einheitsstaat, was ein geistiger oder wirtschaftlicher Verkehr für die Schaffung der deutschen Nationalkultur geleistet haben. Die kulturmorphologische Methode, in dem sie die Kanäle der kulturellen Einwirkungen und die Räume, in denen sie sich vollzogen hat, aufzeigt, wird Schlüsse auf diese Kräfte ermöglichen und der Geschichte dadurch einen außerordentlichen Dienst leisten. Auch hierin erwarten wir von der Volkskunde entscheidende Hilfe.

Im Inneren des deutschen Volksgebietes sind gleicherweise Strömungen außerhalb der Organisationsräume hin und her gegangen. Die Festlegung ihrer Richtung und Stoßkraft im Vergleich miteinander ver-

mag tiefe Einblicke in die Art und den Umfang des Verkehres aller Art innerhalb des Volkes zu gewähren. Mit der Ausbildung der Forschungsmethode dürfte sich mehr oder weniger deutlich auch das Verhalten der verschiedenen Zeitabschnitte, wie der verschiedenen Stände, Berufe und Verkehrsarten, der Wirtschaft oder des geistigen Verkehres, des Kaufmannes und Schiffers oder des Pfarrers und Lehrers, die Bedeutung der Städte oder des Heeres oder der Universitäten, bestimmen lassen.

Die angedeuteten Richtungen historischer Forschung, denen die Bestandsaufnahme des volkskundlichen Gutes durch den doppelten Vorzug seiner Allgemeinheit und seiner Beziehung zur Volks*masse* in einer eigenartigen und zum Teil einzigartigen Weise zugute kommen soll, sind gewiß nur ein Teil der sich eröffnenden Möglichkeiten. Aber schon ihre Darlegung wird, so hoffen wir, den Beweis erbringen, welche außerordentliche Bedeutung ein Volkskundeatlas mit der daran sich entwickelnden volkskundlichen Forschungsarbeit für die Erkenntnis der Geschichte des deutschen Volkes erlangen kann.

Sammlung und Darstellung des volkskundlichen Stoffes

Kurt Wagner, Marburg

Die Frage, ob ein Volkskundeatlas notwendig ist für eine Volkskunde als Wissenschaft, welche Form dieser Atlas haben soll, hängt ab von jener anderen, welches Material die Volkskunde braucht, wie es zu beschaffen ist und zu welchen Zwecken es dienen soll. Für eine Volkskunde, die nur sammelt und das Geborgene in sachlichen Kategorien systematisiert, genügt schließlich auch Streumaterial, und man könnte es dann ruhig der Zeit und dem Zufall überlassen, daß sich die vorhandenen Belege für das einzelne Phänomen allmählich um ein bis zwei Dutzend vermehren.

Ein mehr oder minder großes Streumaterial genügt aber auch für manche der wissenschaftlichen Aufgaben, die sich zum Teil in neuerer Zeit in den Vordergrund geschoben haben. Sieht man es mit Naumann als „Hauptarbeitsziel" an, alle volkskundlichen Phänomene zu zerlegen in „gesunkenes Kulturgut" und „primitives Gemeinschaftsgut", so ist es schließlich gleichgültig, wieviel Material und woher man es bekommt. Zertragene Kleidermoden, zersungene Kunstlieder, zersagte Erzählungsstoffe des 16., 17., 18. Jahrhunderts kann man in 10, 20, 200 oder 300 Fällen feststellen, ohne sehr wesentliche Unterschiede im Gesamtergebnis. Der dabei verbleibende Rest, das „primitive Gemeinschaftsgut", ist dann aus einfachsten Formen und Urmotiven zusammengesetzt, zu denen die Ethnologie ein so riesiges Vergleichsmaterial bereitstellt, daß die Zahl der in Deutschland gesammelten Parallelen dazu kaum Neues bringt, sondern eigentlich nur die Bestätigung, daß die gleichen psychologischen Formen auch hier zu erweisen sind. Zahl und Lagerung der Belege verändert nicht das Bild, sondern nur die Sicherheit der Feststellung. Aber wozu sollte man dann für eine Einzelerscheinung 4000 oder gar 40 000 Belege unter großen Mühen und Kosten zusammenbringen?

Sucht man, um es grob auszudrücken, nur Nachahmungen und Urwurzeln, so wird das Gesamtbild der Volkspsyche, das sich auf diesem analytischen Wege erreichen läßt, schwerlich irgendeinen befriedigen,

der zum Leben des Volkes eine unmittelbare Beziehung hat. Wer je das Glück hatte, das Volksleben irgendeiner Landschaft bis zur gefühlsmäßigen Durchdringung mitzuerleben, der weiß, daß die geistigen Kräfte des Volkes nicht darin beschränkt sind, primitive Formen weiterzuschleppen und aus einer Oberschicht Vorbilder zu übernehmen, sondern daß da in der Bildung neuer Formen, der Umwandlung des aus der Oberschicht oder der eigenen Vorzeit entnommenen Gutes vielgestaltige und reiche Kräfte am Werke sind, denen es sich nachzuspüren lohnt.

Dieser mehr aufbauenden, synthetisch gerichteten Forschung hat sich die Volkskunde in manchem ihrer Zweige bereits zugewendet. Und wo in den letzten Jahrzehnten Fortschritte erzielt worden sind, da handelt es sich fast überall um Beobachtungen über das L e b e n volkskundlicher Formen oder eines Einzelstoffes an sich, wobei die primäre Wurzel oder das kulturelle Vorbild fast in die zweite Linie gerückt wurde. Die reichen Beobachtungen J. Meiers über das Werden von Volksliedern, ihre Umformung und Neubildung, die nur darum gesunkene Kunstlieder bevorzugen, weil hier die literarische Quelle einen festen Anfangspunkt der Entwicklungsreihe abgibt, wie er bei „echten" Volksliedern so gut wie niemals zu erreichen ist; die Resultate der vergleichenden Märchenforschung, die in den Folklore Fellows Communications niedergelegt sind; die Einblicke in die Grundgesetze des Werdens epischer und lyrischer Formen, die sich an die Namen Axel Olrik und Kaarle Krohn knüpfen; die Erkenntnisse über die Bildung der Mundarten, sie sind letzten Endes nicht so sehr negativ-analytisch gewendet als vielmehr positiv-entwicklungsgeschichtlich auf das Werden der Formen hin. Möglich gewesen sind diese Resultate nur dadurch, daß die genannten Zweige der Volkskunde ihre Forschungen aufbauen konnten auf einem M a s s e n material, J. Meier seine Volksliedstudien auf dem Volksliedarchiv, die Märchenforschung auf dem relativ großen publizierten Material und den internationalen Archiven der Folklore-Fellows, die Mundartforschung auf den Sprachatlanten.

Sieht man die in den Arbeiten J. Meiers zitierten Belegformen an, so begegnet bei ihnen überaus häufig der Zusatz „aus dem handschriftlichen Nachlaß von"; d. h. für die grundlegenden Erkenntnisse der Entwicklung sind nicht so sehr die publizierten Materialien ergiebig als gerade die Formen, die die Herausgeber einst ausschlossen als unvollständig, unklar, verstümmelt. Das Material, mit dem die wissenschaftliche Volkskunde zu arbeiten gezwungen ist, ist also großen-

teils nicht ein völlig objektives; fast überall hat sich, besonders bei den älteren Publikationen, zwischen Bestand und Veröffentlichung die Hand des Herausgebers geschoben, die die vollständigen, „echten", „alten" Formen auslas und den Rest wegließ.

Nun lehrt uns aber die naturwissenschaftliche Beobachtung, daß hier für die Entwicklungsgeschichte neben den vollentwickelten Normalformen gerade auch die Vorstadien des Keimens und Sprossens, die Spätstadien des Welkens und Vergehens, die pathologischen und Krüppelformen wichtige Mittel der Erkenntnis sind. Will man die entwicklungsgeschichtliche Betrachtung im Ernst auf alle Zweige der Volkskunde überhaupt anwenden, so ist man gezwungen, erst einmal alle diese Formen ohne Auswahl, erst einmal Mengen unkorrigierten Stoffes zusammenzubringen. Nicht daß damit das edierte Auswahlmaterial der voll entwickelten Formen wertlos wäre, aber es gewinnt erst seine richtige Stellung im Rahmen des Gesamtbestandes.

Es gibt zwar schon volkskundliche Archive hier und da, die unkorrigiertes Material enthalten, aber ihr Vorrat steht — abgesehen von den obengenannten Spezialsammlungen — in keinem irgendwie tragbaren Verhältnis zu dem, was im Volke lebt und noch erfaßbar ist, was durch nichts besser illustriert wird als durch die bekannten Worte eines so erfolgreichen Sammlers wie Wossidlo, der (1905) nach fünfzehnjähriger fruchtbarer Sammelarbeit sagte: „Ich versuche mitunter, mir vorzustellen, was wohl aus Mecklenburg zusammengebracht wäre, wenn diese und andere Fehler nicht gemacht wären, und wenn mir andauernd mehr Muße und mehr Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Ungeheuerliche Mengen echter Überlieferung wären ans Licht gekommen."

Trotzdem das Massenmaterial schon einen Einblick gewährt in entwicklungsgeschichtliche Prozesse, so genügt es doch nicht, wenn es nicht eine weitere Forderung erfüllt. Man kann für eine mundartliche Form önk „euch" zur Not sich eine Entwicklungsreihe zurechtmachen, wenn man daneben auch die Formen ink und enk hat; man nimmt dann eben Senkung des i zu e und Rundung des e zu ö an. Man kann das Vierständerhaus des südlichen Westfalens zur Not auf das Bestreben zurückführen, den Gesamtraum des Hauses zu erweitern. Aber warum nun das i zu e gesenkt und das e zu ö gerundet wurde, warum unter den Erweiterungsmöglichkeiten für das Kübbungshaus gerade der Vierständerbau gewählt wurde, dafür fehlen dann doch jegliche Anhalte. Diese Fragen lösen sich mit Leichtigkeit, wenn man das

Massenmaterial in seiner geographischen Lagerung betrachtet. Die Form önk liegt (vgl. Abb. 1) zwischen ink und einer — von ganz anderem Wortstamm gebildeten — Form öch; und wir lesen die Erklärung ganz mühelos aus dem Kartenbilde ab: zwei benachbarte Formen haben sich vermischt und eine dritte hervorgebracht, die das konsonantische Gerippe von der einen, den Vokal von der anderen Form hat. Das Vierständerhaus wird sofort verständlich, wenn man weiß, daß südlich an das „Niedersachsenhaus" das mitteldeutsche Haus anstößt, das wie das Vierständerhaus die Außenwand als tragendes Element verwendet.

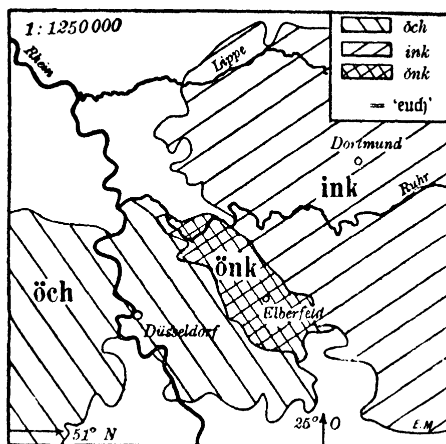


Abb. 1. Aus: E. Mertes, Geographische Zeitschrift 28, S. 399.

Neue Formen entstehen also nicht nur nach den Gesetzen einer zeitlichen Fortentwicklung an Ort und Stelle, sondern daneben auch durch Veränderung der Verbreitungsgebiete. Neben den Faktoren der Zeit stehen für die Volkskunde — wie für alle Wissenschaften, die es mit Massenerscheinungen zu tun haben — in gleicher Bedeutung die Faktoren des Raumes. Will man diese letzteren erfassen, so muß ein Stoff von geographisch gleichmäßiger Verteilung eingesammelt werden.

Aus der Beobachtung, daß die Verbreitung von Erscheinungen einem zeitlichen Wandel unterworfen ist, ergibt sich schließlich ein letzter methodischer Gesichtspunkt: primär vergleichbar ist nur das

Material, das einer Zeitstufe angehört. Es ist ohne weiteres klar, daß ein Massenmaterial von systematischer Regelmäßigkeit der Verteilung nur in der Jetztzeit erhoben werden kann. Am gegenwärtigen Bestand müssen die Raumgesetze entwickelt werden, damit sie als Entwicklungsprinzipien dann auch für die älteren Zeitepochen in Rechnung gestellt werden können, deren Überlieferung nur ein Trümmerfeld darstellt.

Erkennen wir die Forderung als berechtigt an, daß für die Massenerscheinungen nur ein Massenmaterial in relativer Vollständigkeit und geographisch gleichmäßiger Verteilung die Grundlage des Urteils abgeben kann, dann bleibt für die Veranschaulichung dieses im Leben in realen Räumen gelagerten Stoffes nur der Raum, genauer gesagt: der Flächenraum, die Karte als äquivalentes Darstellungsprinzip.

Soweit nun bisher auf volkskundlichem Gebiet Karten veröffentlicht worden sind, zeigen sie fast ohne Ausnahme einen Mangel, der die Arbeit an ihnen außerordentlich erschwert: sofern sie nicht bloß als Anreiz zu weiteren Erhebungen dienen sollen, sind sie gewöhnlich entsprechend ihrer Bestimmung nicht Urkunden-, sondern Darstellungskarten, d. h. sie geben die Erscheinungsformen nicht an sich, sondern in einer Darstellung, die eine zu beweisende Theorie illustrieren sollen. Werden auf einer solchen Karte die Einzelbelege ohne Korrektur eingetragen, so richtet selbst eine interpretierende Grenzziehung keinen allzu großen Schaden an, da die dargebotenen Einzelbelege eine andersartige Deutung jederzeit ermöglichen.

Ist hier der Schaden leicht wieder gutzumachen und das abweichende Urteil durch die Form der Darbietung nicht allzusehr behindert, so wird die Schwierigkeit größer, wenn die Belegorte mit ihren Formen gar nicht eingetragen, sondern die Flächen unter Verallgemeinerung tatsächlicher Beobachtungen mit Schraffuren gefüllt werden. Weder ist es dabei möglich, zu kontrollieren, auf welcher Zahl von Belegorten die Darstellung aufbaut, noch mit welchem Schein des Rechtes die Grenzen gezogen sind. Hier bedeutet die Karte eher ein Hindernis als eine Förderung für die Wissenschaft, da nicht einmal das tatsächlich verarbeitete Material für die Folgezeit recht ausgenutzt werden kann.

Ein dritter häufig begegnender Fehler ist die Darstellung von „Typen", d. h. von Komplexformen, bei denen eine Reihe von Einzelphänomenen sich — tatsächlich oder scheinbar — zu einem festen Verband zusammengeschlossen hat. „Typus" wurde zunächst als Urform

aufgefaßt und ihm erst später, wohl unter dem Drucke dialektgeographischer Ergebnisse, der „Mischungstypus" entgegengesetzt. So versteht z. B. W. Peßler (Jahrb. f. hist. Volksk. 2, 46) unter Reinform „einen Typus, dessen wesentliche Merkmale gut zusammenpassen". Nun ist ohne weiteres klar, daß das Merkmal des „Gutzusammen-

Abb. 2
Ausschnitt aus der Karte Nr. 186 des Atlas Linguistique de la France; Grenzbildung zwischen den Wörtern buis und ˣpāk.

passens" kein wissenschaftliches Kriterium ist; und die von Peßler angeführten Beispiele — das niedersächsische Haus, der blonde Körpertypus, das Riesensteingrab, die thüringische und die bayrische Mundart, die Osterfeuersitte — sind ja mindestens zum Teil alles andere als Reinformen oder Typen überhaupt.

Den für eine wissenschaftliche Arbeit allein brauchbaren Weg der objektiven Darbietung des Stoffes hat in größerem Umfange bisher nur die Mundartforschung beschritten. Die Sprachkarten, die über germanische und romanische Mundartelemente gezeichnet wurden,

sind Materialkarten, die die Belege ohne Rücksicht auf eine zu beweisende Theorie und ohne sogenannte kritische Auswahl verzeichnen. Je nach der Fülle der Belege und der Größe des Kartenmaßstabes kommen dafür zwei Formen in Betracht. Die eine benutzt die romanische Sprachgeographie (vgl. Abb. 2). Da sie von den etwa 37 000 Kommunen Frankreichs und Belgiens nur 639 auf ihren Karten zu verzeichnen hat, kann sie jede ermittelte Form ohne Abkürzung neben der betreffenden Ortszahl eintragen. Diesem Vorteil steht gegenüber, daß das Dichtigkeitsnetz der Belegorte sehr weitmaschig ist (vgl. unten S. 125 und Abb. 4), und daß die Benutzung der Karte in keiner Weise durch technische Maßregeln erleichtert wird.

Den zweiten Weg hat der Sprachatlas des Deutschen Reichs eingeschlagen. Die 40 000 Belege für jedes aufgenommene Wort in Buchstaben oder in Strichzeichnungen einzutragen, hätte die Ausdehnung der Gesamtkarte ins Ungeheure anschwellen lassen und ein Lesen und Verstehen unmöglich gemacht. Daher hat Wenker (vgl. Abb. 3), nachdem er auf Vorentwürfen zu jeder zu zeichnenden Karte sich eine Übersicht verschafft hatte, die Gebiete mit gleichen Formen durch Grenzen umzogen, die herrschende Form groß eingezeichnet und die Ortspunkte der Belegorte, die die herrschende Form haben, ohne Bezeichnung gelassen; jede Abweichung von der Gebietsform aber wurde auf den betreffenden Ortspunkt eingetragen. Auf diese Weise ist ein übersichtliches Bild gewonnen, der Urkundencharakter der Karte aber voll gewahrt worden; denn die zum Teil nur aus praktischen Gründen gezogenen Grenzlinien bedeuten der wissenschaftlichen Interpretation kein Hindernis. Diese Materialkarten sind es, die auch die Volkskunde zunächst einmal haben muß, ehe mit der Deutung begonnen werden kann. Und es hat sich im Laufe der Jahrzehnte immer mehr die Erfahrung gezeigt, daß die Interpretation der Einzelkarte in sehr vielen Fällen erst durch den Vergleich mit anderen Karten möglich wird, da das einzelne Phänomen nicht etwas Isoliertes darstellt, sondern ein in vielfacher Hinsicht Gebundenes.

Eine Vielheit von Karten ist noch aus einem anderen Grunde notwendig. Die volkskundlichen Erscheinungen, wie sie uns gewöhnlich entgegentreten, sind zusammengesetzte Formen, deren Elemente durchaus nicht etwa stets in einer festen Koppelung stehen. Wie auf sprachlichem Gebiet eine Lauterscheinung, ein Wort, eine Gruppe von Worten oder sogar eine ganze Mundart ihr Verbreitungsgebiet verändern kann, so können auch z. B. ein Formelement des Hausbaus,

eine Gruppe von solchen oder ein „Haustypus" wandern. Daß es „Typen", d. h. geschlossene Motivgruppen tatsächlich gibt, soll in keiner Weise abgestritten werden. Nur gehört ihre Feststellung nicht an den Anfang, sondern an den Schluß einer Untersuchung. Und die für die wissenschaftliche Verarbeitung notwendige Trennung der Elemente kann natürlich nur dann gelingen, wenn sie schon bei der Einsammlung des Materials vorgesehen wird. Es wird darum die äußerste Sorgfalt darauf verwandt werden müssen, daß nicht Typen erfragt werden, sondern Elemente; daß nicht Theorien, die auf einem lückenhaften Material basieren, ein Netz bilden, das die nichttheoriegemäßen Erscheinungen durchschlüpfen läßt; daß gefragt wird nach Formkategorien, die nach Möglichkeit den ganzen Bestand erschöpfen.

Die Gestaltung der Karten wird noch in einem anderen Punkte von dem Material, den Möglichkeiten seiner Beschaffung und den Zielen seiner Verwendung abhängen. Die Theorien der Volkskunde werden bisher fast überall beherrscht von den Anschauungen einer lokalen Entwicklung: entweder nimmt man an, daß aus den überall vorhandenen psychischen Grundformen und den überall vorhandenen Kulturformen sich die verschiedenen Mischungsprodukte entwickeln, die wir heute haben; oder man faßt durch Verallgemeinerung der wenigen bekannten Materialien zahlreiche Phänomene als Äußerungen einer Stammespsyche auf, wobei „Stamm" — ausgesprochen oder unausgesprochen — als historischer Einheitskomplex der Völkerwanderungszeit und oft genug als rassische Einheit gefaßt wird. Und was für die Stämme gilt, das gilt mutatis mutandis natürlich auch für die neben ihnen angenommenen Untergruppen der Gaue und Sippenverbände. Nun lehrt auf Grund ihrer Massenaufnahmen die Sprachgeographie mit aller Sicherheit, daß die Feststellung von Stammeseinheiten, von Stammesmundarten gar nicht möglich ist, da die Mundartgrenzen mit irgendwelchen Stammesgrenzen — soweit solche überhaupt mit leidlicher Sicherheit und Genauigkeit festzulegen sind — gar nicht zusammengehen, sondern so gut wie ausschließlich mit den Grenzen spätmittelalterlicher Territorien. Diese Feststellung brauchte auf die Grenzen der volkskundlichen Erscheinungen durchaus nicht zuzutreffen. Aber die bisher vorliegenden Karten ermöglichen einesteils mit der geringen Zahl ihrer Belegorte kein sicheres Urteil für oder wider die Stammesauffassung; und anderenteils erweisen die auf dichteren Belegen aufbauenden Karten, so die

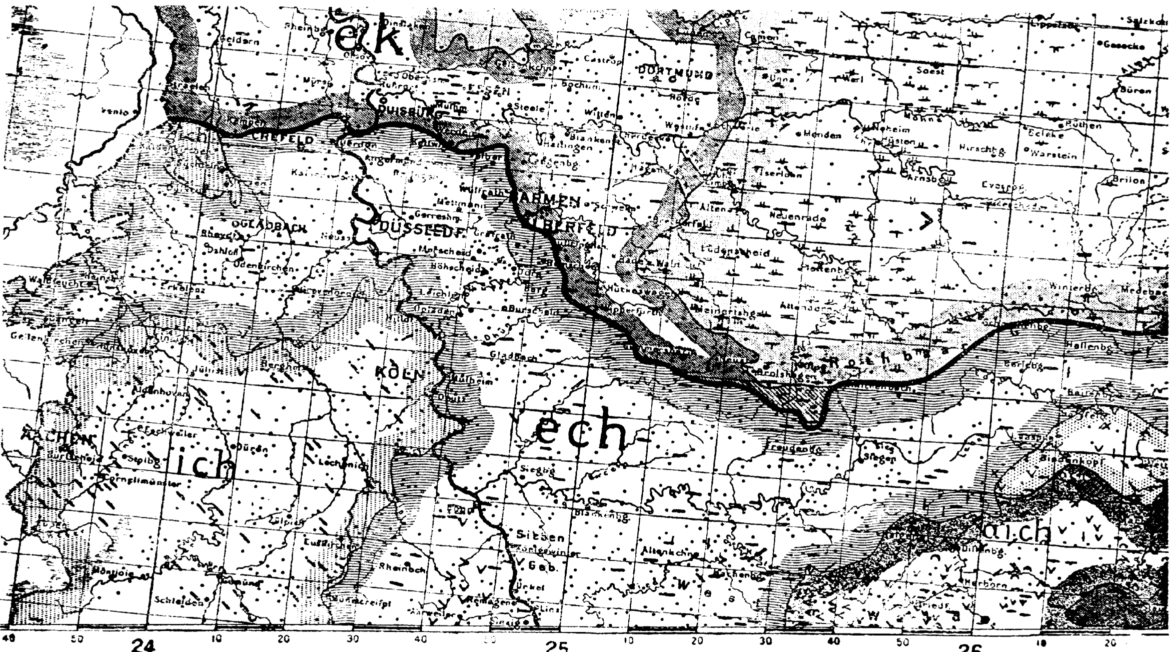


Abb. 3. Aus: F. Behrend, Geschichte der deutschen Philologie in Bildern (Marburg 1927) Karte 1. — Im Original sind die Gebiete nicht mit Strichelungen umzogen, sondern durch Randkolorit verdeutlicht; jedem Ortspunkt entspricht ein mundartlicher Fragebogen.

der Marburger Trachtenlandschaft und die aus rheinischen Materialien gewonnenen Karten des Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde, daß wenigstens für diese vorliegenden Beispiele die gleichen Prinzipien der Grenzbildung gelten wie bei den Mundarten. Und so erwächst damit der Volkskunde die Aufgabe, die Grenzbildung der volkskundlichen Erscheinungen überhaupt erst einmal in concreto zu studieren, ehe es möglich wird, volkskundliche Stoffe und ethnische Grenzen zu vergleichen und damit die Frage des Zusammenhanges zwischen Objekt und Stammespsyche aufzuwerfen. Wenn das „Beispielssprichwort" mit seiner eigentümlichen Form des Humors sich — wie man lange glaubte — auf das niederdeutsche Gebiet beschränkte, so hätte man das Recht, darin einen Ausdruck des niederdeutschen oder niedersächsischen Geistes zu sehen. Wenn aber der gleiche Typus des Humors sich auch in Hessen-Nassau, in der Pfalz, in Schwaben und im Egerland findet, so sieht man sich plötzlich einer völlig veränderten Problemstellung gegenüber. Und erst die Verbreitung ist es, die das Problem stellt.

Die Frage nach den Formen, dem Alter und den Ursachen der Grenzbildung zwingt zu einer Art der Aufnahme, durch die ihre Prinzipien klar erfaßt werden können. Möglich ist das nur dann, wenn gewisse Materialien Ort für Ort erfragt werden. Da schon die mit Hilfe der Volksschullehrer in den Jahren 1876—86 eingesammelten deutschen Sprachatlas-Formulare, die nur aus den Schulorten stammen, die Summe von 40 000 überschreiten, so wird die Gesamtzahl bei einer sämtliche Orte erfassenden Aufnahme noch größer sein.

Es ergibt sich daraus mit Notwendigkeit zweierlei: für die Form der Einsammlung dieses Massenmaterials zunächst das, daß es unmöglich durch direkte Aufnahme mit Hilfe geschulter Beobachter zusammengebracht werden kann. Für die 639 Orte des französischen Atlas Linguistique hat M. Edmont, der diese Aufgabe allein bewältigte, fast fünf Jahre gebraucht und dabei im Höchstfalle etwa 180 Orte in einem Jahre aufgenommen. Der der volkskundlichen Arbeit näher verwandte Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz hat — nach der Subskriptionseinladung des von Jaberg und Jud vorbereiteten Werkes, das auf rund 1600 Karten und einen Illustrationsband berechnet wird — den Hauptsammler P. Scheuermeier für drei Viertel der rund 400 Orte etwa acht Jahre bei dieser „die höchsten Anforderungen stellenden, mühseligen Sammelarbeit"

festgehalten. Wer nur einigermaßen die Technik volkskundlicher Aufnahmen kennt, der weiß, daß für dieses Gebiet die Hindernisse

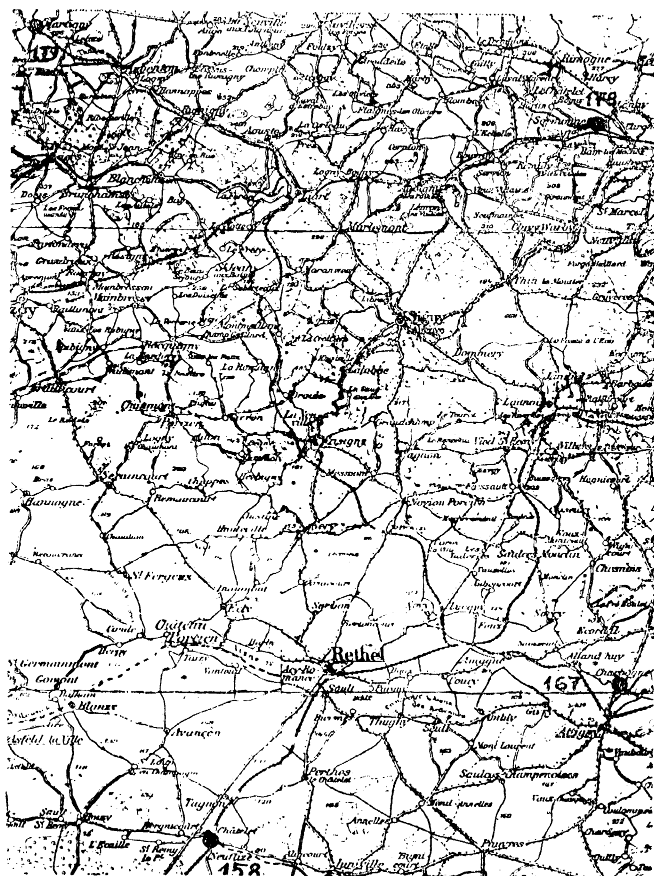


Abb. 4
ist ein (im Maßstab 1 : 300000 gehaltener) Ausschnitt aus dem auf Abb. 2 dargestellten Teil des französisch-belgischen Grenzgebietes.

noch größere sein werden, und daß es nicht einfach genügt, die Zahl der Aufnehmenden zu vervielfachen, da die Auswahl und Schulung geeigneter Sammler auf Schwierigkeiten stößt. So bleibt kein anderer Weg als der, von ortsansässigen Hilfsarbeitern, hauptsächlich Lehrern und Geistlichen — die ja auch für die deutschen sprachgeographischen Aufnahmen ausgezeichnete Arbeit geleistet haben —, auf dem indirekten Wege der Fragebogen Auskünfte einzuholen. Dieses Verfahren ist, wie Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches, H. Fischers schwäbischer Atlas und die Ergebnisse der rheinischen volkskundlichen Umfrage zeigen, anwendbar, allerdings in gewissen Grenzen: die quantitativen Anforderungen an die freiwilligen Mitarbeiter dürfen nicht überspannt werden; und auch die ausgebildetste Fragenbogentechnik ist nicht imstande, aus der Menge der nicht systematisch vorgebildeten Ortsmitarbeiter für alle aufzunehmenden Dinge verwertbare Antworten herauszuholen.

Die beschränkten Möglichkeiten dieser indirekten oder Fragebogenmethode zwingen also dazu, noch einen zweiten Weg einzuschlagen. Wer die Resultate der deutschen Sprachgeographie, die sich der Fragebogen, und die der romanischen Sprachgeographie, die sich geschulter Sammler bedient, vergleicht, wird mit Leichtigkeit die Parallelität und Übereinstimmung ihrer methodischen und prinzipiellen Ergebnisse feststellen können. Es ist also auch möglich, mit einer kleineren Zahl von Belegorten auszukommen, allerdings nur dann, wenn man darauf verzichtet, die Grenzbildung in ihren speziellen Problemen im genaueren zu erfassen. Denn zwischen den auf Abbildung 4 durch die Nummern 158, 167, 178, 179 bezeichneten Belegorten des französischen Atlas lassen sich natürlich Stammes-, Gau-, Kirchspiel-, Amts- und Territorialgrenzen in beliebiger Zahl einzeichnen. Und die oft aufgeworfene Frage nach dem Einfluß der Erdoberfläche auf die volkliche Gruppenbildung kann mit so weit auseinander liegenden Aufnahmen ebensowenig zur Klärung gebracht werden.

Ist so das Bild der Verbreitung in den romanischen Sprachatlanten naturgemäß nur grob und durch die zufällige Auswahl der Belegorte weniger zuverlässig, so birgt doch die direkte Methode nicht zu unterschätzende Vorteile in sich, die in der Möglichkeit liegen, durch geschulte Sammler größere Stoffmengen einzuziehen und dabei auch die Sachgebiete zu erfassen, bei denen die Fragebogentechnik versagt. Die durch das zahlenmäßig umfangreichere Fragebogenmaterial erreichten genaueren Verbreitungskarten erleichtern dann auch die

Interpretation der auf einer kleineren Zahl von Orten aufgebauten Karten, die die direkte Methode zu zeichnen erlaubt.

Es wurde schon angedeutet, daß die volkskundlichen Erscheinungen auch in der Aufnahme durch geschulte Sammler größere Schwierigkeiten bereiten als die Sprache des Volkes. Die Scheu der Auszufragenden ist in bezug auf Worte und Wendungen wesentlich geringer, als wenn Grundanschauungen des Glaubens, der Sitte und des Brauches — oft genug solche, die von geistlichen und weltlichen Behörden befehdet oder gar unter Strafe gestellt werden — herausgeholt, Haus und Hof vom Keller bis zum Dachfirst durchmustert werden sollen. Die Zeit, in der ein sprachliches Fragebuch — der französische Atlas bearbeitet etwa 2000 Einzelangaben — durchgesprochen werden kann, wird bei volkskundlichen Dingen oftmals gerade genügen, um die Scheu der Gefragten zu überwinden, ehe die ersten konkreten Fragen gestellt werden können. Auch dann ist, wie z. B. Wossidlos mecklenburgische Erfahrungen bezeugen, sehr oft gar nicht beim ersten Besuch ein größerer Ertrag zu buchen, sondern erst beim zweiten oder dritten. Und die Anknüpfung der Fäden gelingt in den meisten Gebieten nur dem, der eine Landschaft kennt, ihre Mundart beherrscht, oder doch sie versteht und sich ihr in Rede und Frage anzupassen fähig ist. Konnten die direkten Aufnahmen der Sprachatlanten von einer Stelle aus ins Werk gesetzt und von einem oder ganz wenigen Sammlern durchgeführt werden — was im Interesse der Einheitlichkeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist —, so ist daran bei volkskundlichen Erhebungen in keiner Weise zu denken. An die Stelle einer Gesamtaufnahme durch eine Zentrale muß daher hier Aufnahme durch ein System von Lokalstellen treten, die geeignet sind, Sammler systematisch auszubilden, mit ihren genaueren Kenntnissen von Land und Leuten den besonderen Verhältnissen der einzelnen Landschaft Rechnung zu tragen, die Fragebogen auf die einzelnen Orte zu verteilen und sie einzuziehen, örtliche Mitarbeiter anzuleiten und unter Fühlungnahme mit gleichgerichteten Unternehmungen des gleichen Bezirks, z. B. den Provinzialwörterbüchern, eine Überlastung der örtlichen Mitarbeiter zu verhindern. Da die Abgrenzung von Stammesbezirken, wie jeder Kundige weiß, in der Wirklichkeit auf unübersteigbare Hindernisse stößt, Doppelaufnahme von doppelt beanspruchten Gebieten, Auslassung von Zwischenzonen aber die größten Unzuträglichkeiten mit sich bringt, empfiehlt es sich, das Einteilungsprinzip anzuwenden,

das bei den mundartlichen Wörterbüchern schon lange durchgeführt ist, nämlich nach Verwaltungsbezirken, so daß etwa ein Bundesstaat oder eine Provinz — vor noch größerer Splitterung ist aus praktischen Gründen zu warnen — die Bearbeitung eines abgeschlossenen Gebietes übernimmt, wobei eine gütliche Auseinandersetzung der Nachbarn über gewisse Sonderfälle, z. B. die Enklaven, gewöhnlich sehr leicht herbeizuführen ist.

Es läge an und für sich nahe und ist oft genug gefordert worden, nur diese Landesstellen aufzubauen und ihnen in der Durchführung der Sammlung und Verarbeitung völlig freie Hand zu lassen. Aber soll das Endziel des Gesamtunternehmens nicht in der Sammlung, sondern der Deutung des Materials liegen, so ist die Zusammenarbeit nach einem gemeinsamen Plan ein unbedingtes Erfordernis. Davon vermag nichts so schlagend zu überzeugen als die kartographische Darstellung. Die treibenden Kräfte des Großen und Ganzen, die Zusammenhänge und charakteristischen Gebietsbildungen enthüllen sich nicht aus dem Teilbild, den Karten einer Provinz oder eines Staates, sondern erst im Rahmen der deutschen Gesamtkarte; das hat mit überzeugender Klarheit die Sprachgeographie erwiesen. Und es ist eine vielfache Erfahrung gleichfalls der Sprachgeographie, daß aus den Teilkarten benachbarter, getrennt arbeitender Unternehmungen nur sehr in Auswahl, oft aber überhaupt nicht Kombinationen hergestellt werden können. Denn fragt die eine Provinz nach Haustypen, die andere nach Einzelelementen, ein Staat nach Grundriß, Aufriß und Dachform, der andere nach Querschnitt, Baustoff und Dachkonstruktion, so läßt sich daraus kein Gesamtbild gewinnen. Und es ist eine weitere alte Erfahrung, daß ein abgefragtes Stoffgebiet nur sehr schwer zum zweiten Male bearbeitet werden kann, ohne daß die freiwilligen Mitarbeiter durch Verstimmung reagieren. Die Freiheitsbeschränkung, die die einzelnen Lokalstellen sich damit auferlegen, wird reichlich wettgemacht durch die Erweiterung des Blickes, den die in den großen Rahmen gestellte Teilkarte mit sich bringt. Zudem wird diese Selbstbeschränkung der Lokalstellen nicht einmal eine totale sein, sich nicht auf den Gesamtstoff des Aufzunehmenden erstrecken müssen.

Denn daß es jemals gelingen wird, im Rahmen eines volkskundlichen Gesamtplanes a l l e s Material in die Scheuern der Archive zu bergen, ist nicht zu hoffen. Und es ist dies nicht einmal ein Ziel, das um jeden Preis anzustreben wäre. Wichtiger als die restlose Material-

sammlung ist die Aufdeckung der Gebiete, der Formen und Ursachen der Grenzbildung, der Statik und Dynamik des Volkslebens. Wer größere Mengen mundartgeographischer Karten durchmustert hat, der weiß, daß dieses Hauptziel zu erreichen ist auch an einem Ausschnitt des Totalstoffes. Sind die Prinzipien der räumlichen Lagerung erarbeitet, so sind sie auch anwendbar für Stoffe, die nicht in systematischer Vollständigkeit erfragt sind.

Soll nun aus dem Gesamtstoff der Volkskunde eine Auswahl für dieses Unternehmen getroffen werden, bei dem die Formen und Faktoren des Raumes eine so große — nicht die einzige! — Rolle spielen, so wird man natürlich diejenigen Stoffe etwas zurückstellen, die vom Raum und seinen Wirkungen nicht in erster Linie betroffen werden, so z. B. die Einzelinhalte der Volksdichtungen, die wegen ihrer schnellen und sprunghaften Übertragung durch die geographische Lagerung — abgesehen von bestimmten Ausnahmen — meist nur schwach beeinflußt werden. Daneben wird die Auswahl noch zwei anderen Gesichtspunkten Rechnung tragen müssen. Die einzelne volkskundliche Erscheinung ist, wie schon angedeutet wurde, nicht ein vollkommen geschlossenes, nur in sich selbst ruhendes Phänomen, sondern nur ein Teil eines dicht verfilzten Gewebes, aus dem es für die Deutung nicht völlig isoliert werden darf. Sollen diese Wirkungen der gegenseitigen Beeinflussung erfaßt werden, so wird es notwendig sein, wenigstens in Beispielen Form g r u p p e n in ihren gesamten Verästelungen zu erfragen. Und noch ein letzter Gesichtspunkt wird schließlich die Auswahl beeinflussen. Die Sprachgeographie, deutsche wie romanische, hat gezeigt, daß in bezug auf räumliche Verschiebung die sprachlichen Elemente sich nicht einheitlich verhalten. Es gibt Worte, wie die Zahlbezeichnungen, die zu stärkeren Grenzänderungen neigen, andererseits Sachbezeichnungen bäuerlicher Geräte, die von der äußersten Beharrlichkeit der Verbreitung sind. Vokale verhalten sich anders als Konsonanten, Tonsilben anders als Nebensilben. Es kann also in bezug auf räumliche Reaktion eine ganze Skala aufgestellt werden, die für die Beurteilung der räumlichen Verschiebungsprozesse und damit für den Charakter gewisser Landschaften von größter Bedeutung ist. Was für die Mundartgeographie gilt, gilt natürlich auch für die ihr verwandte Volkskunde. Daß die Trachtengrenzen den Amtsgrenzen des 17. und 18. Jahrhunderts folgen, ist bei dem Alter der höfischen Vorbilder kein Wunder. Aber wie verhalten sich Erscheinungen höheren Alters, Haus, Siedlung, Teile aus Sitte und

Glauben? Welchen Widerstand setzen die einzelnen Äußerungen der Volksspyche den räumlichen Verschiebungen entgegen? Es ist klar, daß sich hier Einblicke in die Volksseele eröffnen müssen, die auf keinem anderen Wege zu erreichen sind.

Wenn die volkskundliche Arbeit damit zustrebt einer Erschließung des heutigen Materials, einer biologischen Beobachtung der Lebensformen im Raume, so will sie damit keineswegs nun auf die „historische" Methode verzichten. Genauer betrachtet besteht ja in der Zielrichtung gar kein Gegensatz zwischen Biologie und Historie. Denn der gemeinsame Nenner für beide ist die Erschließung einer Entwicklung, eines zeitlichen Ablaufes (der aber bei allen Massenerscheinungen zugleich ein Ablauf im Raum ist). Und hier ist es wiederum die Karte, die von der Ebene des Seienden zurückführt — nicht zu der Senkrechten eines raumlosen Zeitablaufs, sondern — zu den Ebenen älterer Perioden. Die heutige Karte zeigt mit ihren Flächen, den Relikten und Vorposten ein Stück einer Entwicklung, über deren Alter sie selbst nicht immer oder nur teilweise etwas aussagt. Für die Datierung und rückwärtige Erschließung des räumlich-zeitlichen Ablaufs hilft dann nur weiter der historische Beleg. Die Karte führt also nicht heraus aus der historischen Methode, sondern geradenwegs auf sie zu. Und so fordert eine Aufnahme des heutigen Bestandes und seine Darstellung auf Karten als wissenschaftliche Ergänzung eine systematische Sammlung der historischen Quellen, die entweder in den volkskundlichen Archiven gestapelt oder noch besser in Abdrucken, Auszügen oder Registern als eine Art monumenta populi historica der Forschung zugänglich gemacht werden müssen. Ob es jemals gelingen wird, in günstigen Fällen historische Volkskundekarten zu zeichnen, läßt sich vorläufig noch in keiner Weise übersehen; aber eine Interpretation der historischen Formen auch nach den Prinzipien der räumlichen Entwicklung wird auch ohne das zum festen Bestande der historischen Methode gehören müssen.

Steuert die Volkskunde so durch Massenaufnahmen, geographische Verarbeitung und Verbindung der biologischen mit der historischen Methode bewußt zu auf eine Darstellung und Deutung von Entwicklungsprozessen, so muß sie sich dabei umsehen nach der Gesamtheit der Faktoren, die die volkskundlichen Erscheinungen hervorbringen oder beeinflussen. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß Volkskundliches nur mit Volkskundlichem, Geistiges nur mit Geistigem, Dingliches nur mit Dinglichem in Koppelung stehen kann.

Nicht nur Wort und Sache sind nach Meringers bekannter Forderung das eine nicht ohne das andere zu erforschen, sondern auch Ding und Glaube, Sitte, Recht lassen sich für die Erkenntnis nicht voneinander trennen. Und was die Deutung noch mehr erschwert: die volkskundlichen Objekte mit ihrer eigentümlichen Zwischenstellung zwischen raumbefreiter Kultur und Erdgebundenheit, sie zwingen dazu, nicht nur alle kulturellen und historischen Momente zu betrachten, Krieg und Kirche, Territorium und Besiedlung, Verkehr und Wirtschaft, soziale Gliederung, Dichte und Verschiebung der Bevölkerung, sondern auch Bodenform und -bedeckung, Höhenlage und Klima.

Vieles von diesen Phänomenen kann schon jetzt ohne Schwierigkeit zur Deutung herangezogen werden. Aber was im Raume sich auswirkt, das läßt sich erst dann vergleichen, wenn seine Grenzen mit gleicher Sicherheit und Genauigkeit ermittelt und in vergleichbarer Form dargeboten sind, wie es für seinen Teil der Volkskundeatlas jetzt anstrebt. Will das neue Unternehmen ein Höchstmaß der in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen trachten, so muß es sein Ziel sein, sich einzugliedern in eine Gesamtdarstellung alles dessen, was in deutschem Land und in deutscher Geschichte sich ausformt im Raum.

Volkskunde und Auslandsdeutschtum

Walther Mitzka, Königsberg

Volkskundliches Gut im Bereich des Auslandsdeutschtums ist ganz ungleichmäßig vorhanden; noch ungleichmäßiger ist es für die Wissenschaft geborgen. Nicht immer vom Vorkommen jenes Gutes abhängig ist die verschiedene Stärke und Dauer der Forschungsarbeit auf jenen Flächen. Recht unterschiedliche Arten zeigt weiterhin die jene Volkstumsäußerungen umfassende Gesinnung, und doch suchen wir im folgenden nach ihrem, allem volkskundlichen Auslandsdeutschtum gemeinsamen Grundgefühl.

Der Ausdruck Volkskunde taucht zuerst im Bereich des jetzigen Auslandsdeutschtums auf: 1822 in der Vorrede zu Ziskas Österreichischen Volksmärchen. Dann ist es Goethe, der sich auf seinen Reisen in die böhmischen Bäder für das dortige Volkstum in Tracht und Lied interessiert und jenen Ausdruck wieder verwendet, bis „Volkskunde" in abermaliger Neuschöpfung durch W. H. Riehl in Geltung bleibt. Die lange Reihe landschaftlicher Volksliedsammlungen war eröffnet worden durch den Prager Meinert, der aus Mähren Lieder in Mundart 1817 veröffentlichte. Und in unsrer Zeit geht der fruchtbare Gedanke einer volkskundlichen Literaturgeschichte von A. Sauer in Prag (1907) aus und wird von J. Nadler in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" in die Tat umgesetzt: beide sind Sudetendeutsche.

Die Deutschböhmen sind bis heute im Ausbau der Volkskunde ganz besonders vielseitig und gründlich geblieben. Der 1. Band der langen Reihe der „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde" 1896 brachte von Hauffen eine Einführung in ihren durch einen stattlichen Stab von Sammlern und Forschern rührig bebauten Arbeitskreis. Die Zusammenstellung der Bücher und Aufsätze über hergehörige Geschichte, Sprache, Dorfform, Hausbau, Tracht, Volksnahrung, Sitte und Brauch, Volksrecht, Aberglauben, Sage, Märchen, Volkslied, Volksschauspiel, Körperbeschaffenheit ergab schon damals die hohe Zahl 1184. Im selben Lande wurde die lebhafte volkskundliche Tätigkeit der Tschechen Vorbild und Muster für die heute so ausgebreitete sla-

wische Volkskunde. Für die Tschechen hat gerade dieses Studium zur Grundlegung ihrer schriftsprachlichen, wissenschaftlichen, nationalen Kultur geführt.

Durchstreifen wir das heutige Auslandsdeutschtum weiter, so treffen wir regste Pflege der Volkskunde auch sonst im alten Österreich-Ungarn und in der Schweiz. Österreich und die Schweiz schufen sich in den neunziger Jahren eigene Fachzeitschriften für Volkskunde, die Siebenbürger Sachsen besaßen schon seit 1878 im „Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde" ein literarisches Sammelbecken, aus dem für die gesamtdeutsche Kulturgeschichte dabei gerade auch Volkskunde oft genug geschöpft werden konnte. Die im ganzen deutschen Sprachgebiet erste Vereinigung, die sich zur Erforschung der Volkskunde zusammenschloß, ist die Wiener Anthropologische Gesellschaft 1885. Tiefgründig und hochwertig ist die Arbeit Schweizer Gelehrter, an der landschaftlichen wie an der gesamtdeutschen Volkskunde, von Mundartgeographie zur geistigen und sachlichen Volkskunde überhaupt. Das Elsaß ist seit Herders und Goethes Straßburger Tagen ein volkskundlich ergiebiges Feld geblieben, das große „Wörterbuch der elsässischen Mundarten" (von Martin und Lienhart) hat mit seinem Sprachschatz manche Garbe in seine Scheuern eingefahren, ein Bild elsässischen Volkstums gibt aus volkskundlichen Strichen und Farben H. Naumann (in „Von deutscher Sprache und Art", 1925).

In v. d. Leyens Sammlung von Monographien zur deutschen Volkskunde „Deutsche Stämme, Deutsche Lande" haben sich zu Darstellungen binnendeutscher Bezirke jetzt solche für die Sudetendeutschen (von E. Lehmann) und für die Siebenbürger Sachsen (vom Herausgeber des Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuchs, A. Schullerus) gesellt, sie schöpfen beide aus dem Vollen reicher wissenschaftlicher Tradition in ihren Landschaften, wenn sie auch immer wieder auf Lücken und ungleichmäßige Erkundung einzelner Gegenden und Dinge stoßen. Der Volkskunde von Steiermark (von V. Geramb) werden sicher bald die Nachbarlandschaften folgen.

Wendet sich nun der Blick weiter zum östlichen Auslandsdeutschtum, so schwindet auf riesigen Flächen die reiche Fülle jener volkskundlichen Sammel- und Bearbeitertätigkeit, wie wir sie eben auf dem flüchtigen, nur ein paar Beispiele wählenden Streifzuge durch das südliche Auslandsdeutschtum Europas antrafen. In Westpreußen ist seit längerer Zeit in einigen, aber eben nur

in wenigen Landstrichen vor allem der Volksdichtung nachgespürt worden. Die deutsche Volkssprache Westpreußens gliedert sich in Flächen, die mit den ostpreußischen Mundarten, nämlich dem Nieder- und dem Hochpreußischen und mit hinterpommerschen Mundarten unmittelbar zusammenhängen. Westpreußischen Sprachschatz sammelt das von W. Ziesemer mit planmäßiger Einstellung auf Volkskunde besorgte „Preußische Wörterbuch". Im jetzigen Freistaat Danzig regt sich jetzt kräftig in frischem Anlauf volkskundliches Suchen und Sichten, so die von H. Strunk betreute Flurnamensammlung. Unsere Wissenschaft ist gerade durch einen Danziger, durch W. Mannhardt, ganz außerordentlich gefördert worden, seine Fragebogen in Berlin sind immer noch ein ungehobener Schatz volkskundlichen Gutes.

Nicht erst der letzte Krieg hat den Blick, auch unserer besonderen Wissenschaft, auf die Deutschen in Galizien, der Bukowina und der Dobrudscha gelenkt. Von Deutschen unter den russischen Gefangenen unserer Lager konnte Sprachgut (durch W. v. Unwerth 1918) und „Das Lied der deutschen Kolonisten in Rußland" (durch G. Schünemann 1923) geborgen werden.

Aber ungeheure Striche des östlichen Auslandsdeutschtums, von der jetzt zu Polen gehörenden Posener Landschaft bis zu den Wohnsitzen der Schwarzmeer- und Wolgadeutschen, sind von volkskundlicher Sammlung und Forschung stiefmütterlich behandelt worden. Um gleich einen Grund zu nennen: es fehlte und fehlt für viele jener Gebiete die im Volkstum wurzelnde, wissenschaftlich vorgebildete und interessierte Schicht. Sie ist als solche im Baltikum durchaus vorhanden in alter und in neuer Zeit. Aber hier, wie auch da und dort anderswo, liegen ganz besondere Verhältnisse im volkskundlichen Bestand vor, ihre Gegenstände sind da im deutschen Bereich selten geworden.

Dort setzte sich das Deutschtum aus dem adligen und dem bürgerlichen Stande zusammen. Und diese Stände zeigen nur Reste von volkstümlicher Sprache, Nahrung (landschaftliche Speise und Trank), Spiel, Brauch. Doch ging man seit 1908 von Riga aus wagemutig an Erkundung und Bergung volkskundlichen Gutes durch Fragebogen, in der Hoffnung, vor allem in baltendeutschen Handwerkerkreisen sammeln zu können. Schon der baltendeutsche Wortschatz zeigt besondere Wörter, die landschaftlich zwar nicht einzig — aber eigenartige Sachen aus der Volkskunde bezeichnen, wie Kuckerball ‚ein Spiel', Pott-, Knapp-, Kopfkäse ‚Käsesorten häuslicher Herstellung'. Natür-

lich zeigt sich da auch entlehntes Sachgut, z. B. Chamútt, das Pferdegeschirr aus russischem Brauch, oder Lodje, eine landesübliche Schiffsart. In Livland zeigt die einzige geschlossen siedelnde, deutsche Bauernschaft von Hirschenhof (südöstl. Riga) inselhaft reichen volkskundlichen Schatz von Überlieferungen in Sprache, Sitte, Lied und Volksmedizin. Deutsche Bauern aus Wolhynien sind in Streusiedlung seit 1906 in Kurland angesiedelt worden.

Recht spröde haben sich z. B. für die Volksliedsammlung außer dem Baltikum die deutschen Striche in Wolhynien, Litauen und dem ehemaligen Russisch-Polen verhalten. Dort wie in weiten Gebieten des überseeischen Auslandsdeutschtums leben im Durchschnitt Deutsche ohne augenfällige volkstümliche Art, die Schriftsprache herrscht aus Kirche, Schule, Gemeinderat, Verein bis auf Reste, dazu die in Deutschland gedruckten Liederbücher, die Verkehrssitte deutscher Oberschicht, die Anschauungen mitteleuropäischer städtischer Zivilisation. Ganz gewiß birgt auch jenes Auslandsdeutschtum viel volkskundliches Gut, aber es ist schwerer zu heben in solcher Diaspora als in jenem bequemer zugänglichen und erkundbaren Inseldeutschtum größerer Fläche wie an den Karpathen, am Dnjepr und an der Wolga.

Aber in anderen Gebieten des auslandsdeutschen Ostraumes sind jene Gründe, einmal des Fehlens von Bauerntum und überhaupt einfacher breiter Schicht oder des Fehlens einer wissenschaftlich eingestellten Oberschicht, nicht stichhaltig. Jene gebildete Schicht ist oder war vorhanden, dazu liegt und lag reicher volkskundlicher Stoff brach. Die an einzelnen Stellen und von allein gelassenen Laien und Forschern unternommenen Arbeiten mußten auf weiten Strecken Lücken lassen und zusammenfassender Pflege und Hege entbehren. Der schwere Kampf der Volkskunde um wissenschaftliche Anerkennung verhinderte ein rasches Schließen solcher Lücken.

Das heutige politische System in Rußland will kultureller Entfaltung des verschiedenen Volkstums seiner Staatsfläche verfassungsgemäß freien Raum geben. So werden bei den Wolgadeutschen durch den Saratower Professor Dinges gegenwärtig vor allem Sprachstudien, aber auch Volkskunde so betrieben, bei den Deutschen im Umkreise von Petersburg und bei den Deutschrussen westlich der Wolgarepublik durch Professor Schirmunsky. Beide stehen in reger Verbindung mit reichsdeutscher Fachwissenschaft und beziehen ihre Untersuchungen vor allem auf den Wenkerschen Sprachatlas in Marburg.

Worin besteht nun die jenen landschaftlichen Äußerungen auslandsdeutscher Volkskunde gemeinsame Gesinnung? Man ist in der Landschaft selbst zur liebevollen Sammlung und Erkenntnis eigener Volkskunde gewiß vorwiegend aus partikularer Stimmung gelangt. Das Suchen der Romantik nach dem allgemeinen, überall gleichartig wirkenden und formenden Volksgeist ist in den auslandsdeutschen Rand- und Inselbezirken kaum lebendig geworden. Man will die besondere, vom Umkreise unterscheidende Art in Sprache, Hausbau, Tracht, Sitte usw. finden und darstellen. Bei wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes weitet sich dann das Blickfeld, man sucht nach Gleichem in den wirklichen oder vermeintlichen deutschen Stammländern, man entdeckt Gemeinsames über den Ring andersartigen, fremden Volkstums hinweg oder über politische, konfessionelle Grenzen hinüber.

Das Gemeinsame der Gesinnung, das sich in den Grenzen der jeweiligen auslandsdeutschen Landschaft ausbildet, ist zunächst das Stammesgefühl, ob die Einheit schon als mitgebracht begründet wird oder nicht. Geschichtlich bestimmt ist dies Gemeinschaftsgefühl insofern allemal bei Bildung von Neustämmen, als die Siedlerschübe verschiedener, oft vergessener Herkunft zu solchen verschmelzen, so die Siebenbürger Sachsen. Es kann zum selbständigen Nationalgefühl werden, so bei den Schweizern. Sucht das Gefühl der Gemeinsamkeit über derartige Stammesgrenzen hinaus Anschluß an die deutsche Gemeinschaft überhaupt, so formt sich dies nicht jedesmal zum anschlußsuchenden Nationalgefühl, wie bei den Deutsch-Österreichern. Überhaupt ist, wenn wir unbeirrt von Wünschen und Neigungen an diesen Fragenkreis herangehen, festzustellen, daß viele Auslandsdeutschen, auch breiter Siedlungsflächen, so diejenigen des heutigen Rußlands, kein deutsches Nationalgefühl haben. Soweit Auslandsdeutsche eigenes Volkstum haben, was nicht immer bewußt zu sein braucht, gründet sich die ihnen gemeinsame Gesinnung auf das Gefühl der landschaftlich und überlandschaftlich gemeinsamen Kultur, wie sie sich in Sprache und dem sonstigen Bereich der Volkskunde äußert. Also nach solcher Auffassung haben z. B. die Deutschen in Wolhynien, in der Dobrudscha, an der Wolga, die aus Westpreußen an das Schwarze Meer ausgewanderten Mennoniten kein deutsches Nationalgefühl, wohl aber, so möchte ich es nennen, deutsches Kulturgefühl. Es lenkt und formt ihr Kirchen-, Schul-, Vereins- und Familienleben. Es ist den großen und kleinsten Einheiten

des Auslandsdeutschtums gemeinsam und ist besonders offenkundig im Volkstum der vielen kleinen Inseln, die es schon aus Mangel an Fläche nicht zu jenem Stammes- oder gar Nationalgefühl gestalten könnten. Kein Zweig der Wissenschaft kann nun diese vom Kulturgefühl getragene Gesinnung so wecken und bilden wie die Volkskunde, die ihre Gewährsmänner in allen Schichten, gerade in den einfachsten, aber nicht nur dort, sucht und findet. Da wird in praktischer Volkskunde der Wert aufgesucht, was an ihren Äußerungen und ihrem Formwillen gesund ist und erhaltende Fürsorge verdient, und was Aberwitz ist und in seiner Schädlichkeit und Sinnlosigkeit gestürzt werden muß. Es ist kulturelle Arbeit, die bei der Pflege der Volkskunde geleistet wird, und für solche kulturelle Betätigung der Wissenschaft ist gerade der Auslandsdeutsche erfahrungsgemäß dankbar. Sie richtet sich auf Dinge gerade seines geistigen und sachlichen Daseins und beschäftigt in förderlicher Arbeitsgemeinschaft die beiden Gruppen der einen, die da sammeln, und der anderen, die in wissenschaftlichem Ernst die Deutung wagen. Das Interesse unsrer besonderen Wissenschaft an der Eigenart seines Hofes, seines Gerätes, seiner Wirtschaft, seiner Sprache und sonstigen Ausdrucksform seines Gemeinschaftslebens stärkt das Kulturbewußtsein, das so oft unnötig sinkt, jenes Gefühl für auslandsdeutschen Eigenwert.

Die Gemeinsamkeit in volkskundlichem Besitz schließt einmal die einzelne landschaftliche Gruppe zusammen, deren kleinste geographische Einheit ein einzelner Ort sein kann. Darüber hinaus aber überbrückt sie in verschiedenstem Grade und mit verschiedenster geographischer Verteilung trennende Grenzen und Zwischenräume. Haben Bayern und das alte Österreich massenhaft je ihre volkskundlichen Besonderheiten, so ist doch z. B. im Sprachschatz so viel des Gemeinsamen, daß 1912 das Unternehmen des „Bayerisch-österreichischen Wörterbuches" gemeinsam von beiden Landschaften ins Leben gerufen und seitdem gemeinsam von den Akademien in München und Wien betreut worden. Wieweit z. B. Gemeinsamkeit im Hausbau oder in landwirtschaftlichen Geräten im Grenzdeutschtum lebendig ist oder in entlegenes Inseldeutschtum hineinreicht, wird durch den Volkskundeatlas deutlich und deutbar werden. Volkskundliche Gleichungen führen aus dem ausländischen Rand- und dem Inseldeutschtum in inländisches Rand- und ins Binnendeutschtum, so aus Siebenbürgen an den Rhein, aber auch darüber hinaus über den Rand hinweg nach Luxemburg.

Zur geographischen Darstellung reizt weiter die jeweilige Sonderart volkskundlichen Gutes im Auslandsdeutschtum. Schon eine einzelne Sprachinsel wie Gottschee in Krain zeigt in ihrer Sprache fünf Mundarten, die eine zeigt schriftdeutsches Gepräge, eine andere wieder stärkeren slowenischen Einschlag. Ein besonders buntes Kartenbild ergeben größere Gruppen von Inseln, wie die Siebenbürgens und das Schwarzmeerdeutschtum. Mit den Sprachflächen decken sich volkskundliche Bezirke, etwa für Geräte, sicherlich nicht immer. Ich möchte vermuten, daß neben Entlehnung aus dem Umkreis ein Überquellen über den Rand in fremdes Volkstum häufig, im Ostraume typisch ist. Gerade an solchem Auslandsdeutschtum kann deutlich gemacht werden, daß deutsche Volkstumsäußerung in nichtdeutsche Nachbarschaft ausstrahlen kann. Die Umgrenzung solcher Erscheinungen kann also über die Sprachfläche hinüberreichen, doch wird sie es nicht immer tun. Ein Beispiel: ein Vertreter der russischen Landwirtschaftswissenschaft in Petersburg, A. Petzholdt, unternimmt 1855[1]) eine Reise auch ins Gebiet jener Schwarzmeerdeutschen, um landwirtschaftliche Gegenstände zu studieren. Und zwar tut er dies im Auftrage des Ministeriums für Volksaufklärung. Mit lebhaftestem Interesse beobachtet und beschreibt er mit Bildern, was ihm an geistiger und sachlicher Volkskunde der Mennoniten an der Molotschna, wohin sie aus Westpreußen 1804 f. eingewandert waren, auffällt. Ihre Umgebung ist russisch und tartarisch. Diese blühende Insel ist durch alle Nöte bis heute in allen möglichen Zügen der Volkskunde für jene Umgebung mit weitester Reichweite vorbildlich und einflußreich geblieben. Petzholdt gibt z. B. Abbildungen und Beschreibungen von drei Arten mennonitischer Pflüge, die aus Westpreußen aus dem Weichseldelta mitgebracht waren. Die eine Pflugart zeigt da schon eine Weiterentwicklung, das Streichbrett ist durch ein gebogenes Eisen ersetzt worden, um im schweren Boden den Zugkraft verschwendenden Winkel zwischen Pflugschar und Streichbrett zu beseitigen. Solche Geräte sind weithin von der Umgebung übernommen worden; wieweit sie sich ausgebreitet haben, müßte die russische geographische Volkskunde feststellen können. Überhaupt gibt gerade der geographische Betrieb der Volkskunde des Auslandsdeutschtums reichliche Gelegenheit, in Sammlung und Verarbeitung mit der

---

[1]) Reise im westlichen und südlichen europäischen Rußland im Jahre 1855. Leipzig 1864. S. 146 f.

Volkskunde der andren nationalsprachigen Volksgebiete, also hier der slawischen Volkskunde, Hand in Hand zu gehen und Austausch zu pflegen. Man wird dabei in wissenschaftlicher Besonnenheit nicht alles nur dem einen, dem eigenen Volkstum zutrauen.

Im Einflußbereich der Umgebung jenes Schwarzmeerdeutschtums ist weithin, über das Sprachgebiet hinaus, der deutsche (Ein-) Deichselwagen frühzeitig gebräuchlich geworden, er drängte dort den riesigen Bezirk des russischen Gabeldeichselwagens zurück. Und zwar haben die Mennoniten den ost- und westpreußischen Leiterwagen (Erntewagen) und den Kastenwagen mitgebracht. Auf volkskundlichen Karten könnte solch Einfluß in verschiedenster Brechung, wohl auch in Übergangsmischstreifen deutlich werden.

In Lettland ist vor Jahrzehnten eine volkskundliche Grenze zwischen zweispännigem Leiterwagen und einspännigem Kastenwagen festgelegt worden. Der zweispännige Wagen hat im Westen Lettlands seinen Bezirk, die Grenze läuft im Zuge lettischer Sprachgrenzen. Wieweit Ausstrahlung, springende Übertragung und Zusammenhang mit deutschem Brauch anzunehmen ist, könnte eine Karte, die auch die Nachbargebiete umfaßt, erschließen. Eine kartenmäßige Darstellung der Arten der Abgrenzung und Umzäunung von Viehweiden wird für das binnendeutsche Gebiet ein interessantes Bild ergeben, der Blick wird über die Grenzen reichen wollen und für unser Beispiel beobachten, daß der west- und ostpreußische „Rückzaun" (Recktun) im Baltikum als „Rickerzaun" seine geographische Fortsetzung findet. An solchen Dingen wird schmerzlich klar, wie weit wir mit solchen kulturgeographischen Feststellungen schon im Binnendeutschtum hinter nichtdeutscher Volkstumsforschung zurückgeblieben sind.

Wenn jener Reisende bei den Mennoniten eine steinerne von zwei Pferden gezogene Dreschwalze als allein übliches Dreschgerät vorfindet, so erhebt sich die Frage, ob sie aus dem Umkreis entlehnt oder, heute nicht vorhanden, aus dem Weichselland mitgebracht ist. In einer mennonitischen Gruppe gibt es dort Sprachformen, die heute in ihrem preußischen Stammland nicht mehr leben, aber für die Zeit der Auswanderung gerade durch das Weiterleben in Rußland erschlossen werden können. Aus der Gemeinsamkeit in der Form des Pfluges führte Weiterentwicklung heraus, er zeigt dann Sonderart. Solche kann sich herausbilden durch unveränderte oder mischende Entlehnung aus der neuen Heimat. Das ist schon lange an der Sprache deutlich gewesen. Zeigt z. B. das im Slovenischen eingebettete Gott-

schee in seiner Sprache bayrische Grundzüge, wie ja die Masse der Einwanderer im 14. Jahrhundert tatsächlich aus Bayern eingewandert ist, so weichen doch manche Spracherscheinungen vom Bayrisch-Österreichischen ab. Das kann zum Teil auf andere an der Einwanderung beteiligte Stammlandschaften zurückgeführt werden, zum Teil ist selbständige Weiterbildung möglich, und dazu ist slowenisches Gut in Lautform und Wortvorrat, wie an manchen Volksliedern, deutlich.

Diese Möglichkeiten gegenseitiger Beeinflussung und wechselseitigen Austausches treten erst recht bei größeren buchten- und inselreichen Flächen wie im südrussischen Deutschtum ein. Die jüngste Sammel- und Forschungseinrichtung für volkskundliche Dinge ist das Zentralmuseum der Republik der Wolgadeutschen, deren Direktor und zugleich Leiter der volkskundlichen Abteilung Dinges ist. Sicher wird sich die gerade durch ihn bei den Wolgadeutschen kräftig geförderte Sprachforschung auf die Volkstumsforschung überhaupt, also auch auf die aussichtsreiche Geographie der Volkskunde ausdehnen. Da werden nach unsern obigen Andeutungen auf solchen Karten E r h a l t u n g s -, N e u s c h ö p f u n g s -, M i s c h -, E n t l e h n u n g s - und A u s s t r a h l u n g s gebiete erscheinen müssen. Es ist zu vermuten, daß Entlehnung und Mischung besonders stark an der Wolga mitspielen werden, während Erhaltung, selbständige Umwandlung oder Neubildung und Ausstrahlung, ob nun in flächenmäßiger Ausbreitung oder eingesprengt, in jenen Mennonitenbezirken und ihrem Umkreis zu mutmaßen sind. Die „Wolgakolonisten" übernahmen nach ihrer Einwanderung die russische Dorfverfassung des sogenannten Mir. Die Mennoniten (es gibt solche auch an der Wolga) behielten ihre Privatwirtschaft auf Privateigentum bis zur Umwälzung der neuesten Zeit. Sie kamen aus reicher, auch volkskundlich, wie jene Geräte zeigen, gehobener Schicht und Landschaft.

In der deutschen Bauernschaft des Baltikums, Hirschenhof, ist die Entlehnung in Hausbau und Landwirtschaft offensichtlich. Da greift die lettische Volkskunde hinüber, indem die Kolonisten vieles von dem in seiner Wirtschaft recht geschickten lettischen Bauern übernahmen, um als Süddeutsche mit dem schwierigen Klima fertig zu werden. In Siebenbürgen entspricht die Weinbergarbeit in vielen einzelnen Zügen dem noch heute an der Mosel geübten Brauch, doch ist manches wegen der rauheren Witterung in der neuen Heimat hinzugekommen. Ein besonders anziehendes Trachtengebiet des Auslandsdeutschtums ist gerade Siebenbürgen. Da ist Erbgut, selbständige Neubildung, Lehngut

an manchen Stücken mit Glück von der wissenschaftlichen Volkskunde unterschieden und geschichtlich gedeutet worden. Manches ist aus der ungarischen Tracht übernommen, wie die zugleich praktischen und kleidsamen Leinenhosen der Männer. Ein großer Teil der Tracht ist aus der Stammheimat mitgebracht, wenn auch an Schnitt, Stoff, Schmuck die Moden der Jahrhunderte und die Umgebung Siebenbürgens dauernd umgestaltet haben. Auch die Sprache bietet in sonderartigen Ausdrücken für Stücke der Kleidung solche Beziehungen zur rheinischen Heimat. In Siebenbürgen, Luxemburg und im Westerwald werden die Kinderhäubchen in ganz derselben Art des Schnittes und der Form, für Knaben und Mädchen, genau unterschieden. Auch der Kopfschmuck der Frauen wird auf den Brauch der Stammheimat zurückgeführt. Bilder siebenbürgischer Männertrachten des 17. Jahrhunderts zeigen in Tuch- und Pelzrock Entsprechungen in binnendeutschen Trachtenbildern vom 12. Jahrhundert an.

Die große Aufgabe, die Volkskunde des Auslandsdeutschtums anzupacken und zu ergründen, eröffnet eine prächtige Blickweite: für die von ihr betreuten Volksteile in aller Welt, für die Erweckung des Verständnisses untereinander in sozialer Schichtung und geographischer Gliederung, für die Wissenschaft im mächtigen Umkreis der Kulturgeschichte überhaupt, für die persönliche und sachliche Volkskundearbeit von Nation zu Nation.

Über das Sammeln von Volksüberlieferungen

Richard Wossidlo

Über das Sammeln volkstümlicher Überlieferungen habe ich zuerst gesprochen in einem 1905 auf der ersten Tagung des Verbandes der Vereine für Volkskunde in Hamburg gehaltenen Vortrage, der dann mit allerlei Zusätzen in der Berliner Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (1906 S. 1 ff.) zum Abdruck gekommen ist. Diesen Vortrag habe ich in erheblich erweiterter Form, aber unter Fortlassung aller Bemerkungen über den Verkehr mit Mitarbeitern und die Gestaltung von Fragebogen in mein 1910 erschienenes Buch „Aus dem Lande Fritz Reuters" übernommen (S. 1 ff.). Endlich habe ich kürzlich im Hamburger Rundfunk in volkstümlicher, mundartlicher Form meine Art, mit dem Volke umzugehen, geschildert: dieser Vortrag wird demnächst in den Mitteilungen der Hamburger Quickborn-Vereinigung erscheinen. Wenn ich nun gebeten ward auch an dieser Stelle meine Erfahrungen niederzulegen, so glaubte ich, hier alles fortlassen zu sollen, was schon in jenen Vorträgen gesagt ist. Wenn ich es auch als bedauerlich empfand, die für die Erkenntnis der Volksseele besonders lehrreichen Äußerungen meiner Landsleute über die Tätigkeit des Sammlers und ihre eigene Stellung zur Überlieferung unterdrücken zu müssen, so schien es mir doch größeren Nutzen zu versprechen, wenn ich versuchte, vor allem auf Grund der in den letzten Jahren gewonnenen reichen Erfahrungen, einige neue Winke zu geben, die vielleicht neben den früheren Äußerungen irgendwie helfen können, das große Unternehmen, das jetzt unter so glücklichen Vorzeichen in Angriff genommen worden ist, zu fördern.

Meine sprachlichen und volkskundlichen Sammlungen aus meiner mecklenburgischen Heimat sind in den letzten sechs Jahren in außerordentlichem Maße gewachsen[1]). Erst seitdem ich vom Schuldienst befreit bin, in dem ich 37 Jahre lang — von einem kurzen Sommerurlaub abgesehen, ohne jede Entlastung — gestanden habe, kann ich mich jener Freiheit der Bewegung erfreuen, die ich bis dahin oft schmerzlich genug entbehrt hatte. Jetzt erst ist mir die Möglichkeit gegeben, auf

---

[1]) Meine Sammlungen umfassen zur Zeit etwa anderthalb Millionen selbstgeschriebener Zettel; davon enthalten etwa 900000 mecklenburgisches Material; das übrige sind Auszüge aus der Fachliteratur. Alles ist nach Gegenständen und Motiven geordnet; der Zusammenhang der einzelnen Gruppen ist durch zahlreiche Verweisungen sichergestellt.

meinen Sammelreisen ergiebige Quellen in Ruhe auszuschöpfen, in engerem Verkehr von der Zuverlässigkeit meiner Gewährsmänner und der Herkunft ihres Wissens ein klares Bild zu gewinnen und alle volkskundlichen Gebiete planmäßig auszubauen[2]). Was ich in den ersten Jahrzehnten (seit 1884) betrieben hatte, mußte doch im wesentlichen Raubbau sein: nur um ein flüchtiges Abschöpfen aus der damals, namentlich in der Zeit bis etwa 1900, noch überströmenden Fülle des heimischen Volkstums konnte es sich handeln — und nur dank der treuen Mithilfe zahlreicher Mitarbeiter konnte es gelingen, die drei Bände der „Mecklenburgischen Volksüberlieferungen" mit reichem Inhalt zu füllen. Hätte ich schon seit 1891 (als mir vom Geschichtsverein die Leitung des Sammelwerkes übertragen war) mich so sorglos und ungehemmt der Sammelarbeit hingeben können, wie es mir jetzt beschieden ist, so wäre eine kaum vorstellbare Masse echter Überlieferung aus Mecklenburg ans Licht gekommen. Noch 1906, als ich — angeregt durch die bei Neubrandenburg unternommenen Grabungen der Berliner Rethra-Kommission — anfing, tiefer in die Sagenwelt der Heimat einzudringen, die ich bis dahin in falschem Vertrauen auf das Werk von Bartsch nur obenhin gestreift hatte, flossen die Quellen reichlich.

Heute stellt das Mecklenburger Volkstum auf manchen Gebieten ein großes Trümmerfeld dar. Namentlich die Rätsel und die uralten, zum Teil noch aus der Kolonisationszeit stammenden Volksreime verschwinden immer mehr: es würde heute nicht mehr möglich sein, die 238 Fassungen des Verwunderungsliedes oder die (noch ungedruckten) 270 Spielarten des Hausstandsreims, wie sie meine Mitarbeiter und ich in den Jahren von 1891 bis 1905 gesammelt haben, zusammenzubringen. Auch das Volkslied ist im Verklingen: die Spinnstuben (oder Spinnklubs, wie sie bei uns genannt wurden) sind eingegangen — bei dem „Bandelieren" der Tabakblätter und bei der abendlichen Rückkehr von der Erntearbeit wird nur noch in ganz vereinzelten Fällen gesungen — die Lieder der Seeleute sind mit dem Niedergang der Segelschiffahrt verstummt[3]). Auch einzelne besonders altertümliche Sagenkreise, ebenso wie auch die Tiermärchen beginnen

[2]) Doch habe ich Hausbau und Siedelungsformen, Flurnamen und das eigentliche Volkslied zurückgestellt, weil sich um die Bearbeitung dieser Gebiete jüngere Kräfte mit großem Erfolge bemühen.

[3]) Ob es der Jugendbewegung und anderen Bestrebungen gelingen wird, bei uns zu Lande neue Pflegestätten des Volksliedes zu schaffen, bleibt abzuwarten.

seit etwa fünfzehn Jahren zu verblassen[4]). Von den alten schönen Bräuchen[5]) ist ein sehr großer Teil heute verschwunden. Die alte Dorfgemeinschaft, die sie lebendig erhielt, ward schon vor etwa dreißig Jahren durch den Zuzug der fremdsprachigen Schnitter zerstört, und durch die Neusiedelung, wie sie jetzt in größerem Umfange in Mecklenburg durchgeführt wird, drohen der altheimischen Sitte neue Gefahren. Und immer geringer wird die Zahl der Männer und Frauen, die das alte Brauchtum noch aus eigener Anschauung kennen und lebendig schildern können.

Aber dieser Verarmung steht auf anderen Gebieten — vor allem dem der Mundart und des Volksglaubens — noch immer ein üppiger Reichtum gegenüber. Und vor allem: es ist heute erheblich leichter als früher, im Umgange mit älteren Leuten das rechte Vertrauensverhältnis zu gewinnen und alle Hemmungen fernzuhalten. Noch nie zuvor ist mir bei meinen Landsleuten eine solche Freudigkeit in der Hergabe der alten Erinnerungen begegnet wie gerade jetzt. Die Alten können sich meist in die neue Zeit nicht hineinfinden, leiden auch in erheblich höherem Maße als früher unter dem Gefühl, ihren Kindern lästig zu fallen. Da ist es ihnen — wie sie mir immer wieder erklären — eine wahre Erquickung, sich in ihre eigene Jugendzeit hineinzudenken[6]). Das ist es, was heute das Sammeln so köstlich macht: daß man sich selber und den Leuten nicht mehr, wie früher so oft, als Quälgeist vorkommt, sondern gewiß sein kann, als Freudenbringer willkommen geheißen zu werden. Diese Gewißheit läßt alle Schüchternheit überwinden, wie sie wohl jeder Sammler anfangs empfindet (mir selber ist diese Scheu, wildfremden Menschen auf den Pelz zu rücken, in jungen Jahren oft ein schweres Hindernis gewesen) und

---

[4]) Ich zähle heute etwa 19000 Volkssagen aus Mecklenburg, darunter sind etwa 14000, die ich selbst gesammelt habe. Über die Frage, wieweit das Volk in Mecklenburg noch an seine Sagen glaubt, werde ich demnächst an anderer Stelle sprechen.

[5]) Vergleiche mein kleines Heft „Von Hochtiden" (Bökerie des Plattdeutschen Landesverbands Nr. 5) und meine „Erntebräuche" (Hamburg 1927).

[6]) Eine vorzügliche Vorbereitung für die Arbeit des Sammelns sind alle Vorführungen volkstümlicher Stoffe auf Heimatfesten usw. Mir selber haben meine Bühnenspiele „Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause" (dritte Auflage, Wismar 1925) und „Buernhochtiet" (Rostock 1926) an vielen Orten die Pfade geebnet: bei Leuten, die einer der Aufführungen beiwohnten, bedarf es keiner Einführung — sie wissen, worauf ich hinaus will. — Auch meine Rundfunkvorträge haben mir schon wertvolle Dienste geleistet.

gibt dem Sammler jene innere Freudigkeit, die aller Mühen spottet. Und das wird überall und zu allen Zeiten für den Erfolg das Entscheidende sein: daß man den Leuten mit einer mit Ernst gemischten Fröhlichkeit gegenübertritt.

Dazu kommt ein Zweites. Je mehr ich das weite Gebiet volkskundlicher Erscheinungen beherrschen lerne, je schärfer ich meine Fragen auf wichtige Einzelheiten einstellen kann[7]), je tiefer ich auch in die Kenntnis der „Sachen" eindringe, die ich früher leider vernachlässigte, desto reicher wird natürlich der Ertrag der Arbeit. Einem völligen Mißerfolge bin ich heute bei älteren Leuten, soweit sie nicht vom Leben zerrieben und stumpf geworden sind, überhaupt nicht mehr ausgesetzt. Sobald ich merke, daß mein Gegenüber zur Volksdichtung, der Sage und dem Volksglauben kein inneres Verhältnis hat (das erkennt man nach wenigen Fragen), und daß er auch nicht genug geistige Beweglichkeit besitzt, um die Schätze der Mundart hervorzuholen, lasse ich mir von ihm die ganzen Zustände aus seiner Jugendzeit schildern, den landwirtschaftlichen Betrieb, das Dienstbotenwesen, das Hirtenleben, Nahrung und Kleidung usw. Das bringt jeder fertig — und schon der sprachliche Ertrag solcher Schilderungen ist oft groß. Hier ist des Findens und Suchens kein Ende: immer wieder tauchen neue, bisher nicht beachtete Erscheinungen auf. Besonders schwierig ist die Trachtenforschung: zu spät erkennt man oft, daß man wichtige Dinge übersehen hat[8]).

Bei zunehmender Erfahrung lerne ich auch den Unterschied der einzelnen Landesteile immer schärfer erfassen. Wenn ich vom Nord-

---

[7]) Daß der Sammler nichts in die Leute hineinfragen solle, ist ja eine oft aufgestellte Forderung, die man in vollem Umfange freilich erst nach langer Übung wird erfüllen können. Ich pflege seit vielen Jahren alle bedeutsamen Stücke, wenn sie ohne jede direkte Anregung von meiner Seite ans Licht gekommen sind, besonders zu kennzeichnen (durch ein dem Namen des Gewährsmannes vorangesetztes ss = sua sponte), im anderen Falle dagegen die von mir dem Gewährsmann vorgelegte Frage mit niederzuschreiben. Daß man ein Reisetagebuch mit Angaben über Alter, Herkunft usw. der Gewährsleute führen muß, ist ja selbstverständlich. Es empfiehlt sich, darin den ganzen Ablauf der Tagesarbeit zu schildern, damit man später, wenn am selben Tage eine Überlieferung mehrfach in ähnlicher Form aufgetaucht ist, erkennen kann, wer der erste Erzähler war und bei wem also eine Beeinflussung durch den Sammler als am wenigsten wahrscheinlich oder als unmöglich zu gelten hat.

[8]) Hier sei das eine wiederholt, was ich schon an anderer Stelle sagte: es ist gefährlich für den Sammler von Volksüberlieferungen, zugleich nach Alter-

osten mit seinen Hofdörfern in die großen Bauerndörfer des Südwestens komme, in denen noch so viel Slawisches lebt, ist es mir immer, als wenn ich in eine ganz andere Welt versetzt werde. Von den Hofdörfern pflege ich diejenigen zu bevorzugen, in denen noch eine altansässige Bevölkerung wohnt; wo die Tagelöhner häufig wechseln, da zerflattern die alten Erinnerungen bald. — In die Eigenheiten jeder Gegend suche man möglichst tief einzudringen. Besonders lockt es mich immer in die Grenzgebiete, wo die Berührung mit dem fremden Volkstum zu allerlei Besonderheiten und Vermischungen führt. Aber auch im Lande selbst wird das Sammeln in denjenigen Bezirken besonders reizvoll sein, wo verschiedenartige Sagen- oder Brauch- und Namensformen aufeinandertreffen.

Für jede Sammelreise ist genaueste Vorbereitung nötig: Auszüge aus den Flurnamenlisten, ein Verzeichnis der wichtigsten Sagen und Bräuche jeder Gegend, eine Liste der Gewährsmänner, die mir früher in Nachbardörfern empfohlen worden sind, führe ich stets bei mir. Auf den Bahnfahrten pflege ich mir dann mit Hilfe meiner Fragebücher die Fragen für den Tag zurechtzulegen. Als ein gutes Vorzeichen sehe ich es jedesmal an, wenn ich nach der Ankunft am Ziel der Fahrt schon auf dem Bahnhofe schöne Beute machen kann (wie mir das noch vor vierzehn Tagen in Grevesmühlen glückte) oder wenn ich auf dem Wege vom Bahnhofe zum Dorf einen Reisegenossen antreffe, der wertvolle Auskunft über die Dorfbewohner geben kann.

Eine sehr bequeme Gelegenheit zum Sammeln bieten jetzt die Altersheime der Städte und Ämter dar, die immer mehr Insassen an sich ziehen. Bei der Landflucht, die bei uns zulande die Tagelöhner in die Städte treibt, sind heute Dorfreisen überhaupt nicht mehr in dem Umfange nötig wie früher. An schönen Sommertagen suche ich immer wieder die Ruhebänke in den Anlagen der Städte oder den Marktplatz etwa von Wismar auf, wo sich täglich mehrere Dutzend alter Männer aus den verschiedensten Teilen des Landes versammeln. Im Freien geben überhaupt viele Männer unbefangener dem Sammler Auskunft als daheim unter der sorgenden Hut der Ehehälfte. — Im übrigen lasse ich mich bei der Sammelarbeit in den

tümern zu fahnden; die Leute sind dann leicht geneigt, in dem Sammler zunächst den Händler zu sehen — dabei will das rechte Vertrauensverhältnis nicht aufkommen. Dies ist die Ursache, die mich gehindert hat, die von mir begonnene Sammlung heimischer Bauernaltertümer so auszubauen, wie es erwünscht gewesen wäre.

kleinen Städten von Jahr zu Jahr mehr vom Zufall treiben, der dem eifrigen Sammler hold zu sein pflegt. Wissen die Grauköpfe, die ich am Fenster sitzend oder vor der Haustür stehend antreffe, selber zuerst wenig zu erzählen, so sind sie doch vielleicht bereit, kundigere Nachbaren heranzuholen: das ergibt dann oft reiche Beute — nun werden auch die Schweigsamen lebendig. Völlig verkehrt wäre es, immer nur auf die ältesten Leute Jagd zu machen: ihr Gedächtnis hat oft schon zu sehr gelitten. Wertvolle Auskunft, vor allem über landwirtschaftliche Dinge, haben mir schon oft frühere Inspektoren gegeben, die durch ihre Tätigkeit in den verschiedenen Teilen des Landes zu lehrreichen Vergleichen befähigt sind. Als vorzügliche Kenner dörflicher Feste und bäuerlichen Treibens haben sich mir auch öfter alte Musikanten erwiesen, ebenso Frauen, die früher als Kochfrauen auf Hochzeiten usw. in Bauerndörfern tätig waren. Ältere Hebammen sind oft gute Kennerinnen des Aberglaubens.

Sobald die Unterhaltung im Flusse ist, lasse ich mir die Lebensgeschichte der Leute erzählen, um danach die Fragen einrichten zu können. So kann man oft Sagen über besonders bedeutsame Stätten an ganz entlegenen Stellen erbeuten. Aber auch Irrtümern kann man auf diesem Wege vorbeugen. Vor einigen Jahren hatte mir ein Maurer hier in Waren eine fremdartige Sage über eine slawische Kultstätte der Umgebung erzählt. Bei genauerem Nachfragen stellte sich heraus, daß der Mann lange Jahre in Holstein ansässig gewesen war: von dort hatte er — wie mir schien, ohne die bewußte Absicht, mich zu täuschen — die Sage auf seinen Geburtsort übertragen. Auf den Gedanken, dem Sammler einen Bären aufzubinden, kommen die Leute überhaupt nicht, wenn sie merken, daß man behutsam ist und daß man etwas von der Sache versteht.

Von dem Umfange des Wissens, das man aus einem einzelnen herausholen kann, macht sich der Fernstehende kaum eine Vorstellung: schlichte Leute aus dem Arbeiterstande folgen oft den leisesten Anregungen mit einer erstaunlichen Gewandtheit. Aber solche Leute müssen das Gefühl vollkommener Freiheit haben: sie müssen wissen, daß sie alles vorbringen dürfen, was ihnen gerade in den Sinn kommt, und daß sie auch Derbheiten nicht zu vermeiden brauchen. Natürlich muß man bei jedem einzelnen den Nachdruck auf diejenigen Gebiete legen, die er am besten beherrscht.

Diesen allgemeinen Darlegungen mögen sich noch einige kurze Bemerkungen über einzelne Gebiete anschließen.

Wenn man Sagen sammeln will, empfiehlt es sich, zunächst immer wieder zu den großen Mittelpunkten der Sagenbildung (das sind bei uns in Mecklenburg Rethra und alle übrigen untergegangenen großen Kultstätten der heidnischen Zeit) zurückkehren. Hat man eine bedeutsame Sage, die an einen bestimmten Ort gebunden ist, gefunden (oft weisen Flurnamen den Weg), so suche man die ganze Umgebung sorgfältig ab; die Verbreitung solcher Sagen pflegt über einen Umkreis von zwei bis drei Meilen nicht hinauszugehen. Namentlich bei Sagen über dämonische Gestalten sind Spielarten unentbehrlich; kleinste Einzelzüge in einem Sagenfetzen lehren oft das eigentliche Wesen der Sagengestalt verstehen. Zwei Beispiele mögen zeigen, welche Überraschungen des Sammlers harren, sobald er ernstlich ans Werk geht.

Ich hatte nahezu dreißig Jahre in Waren gelebt, ohne von seinen Sagen wesentlich mehr zu kennen als die paar kümmerlichen Brocken, die bei Bartsch zu finden sind. Die Bitte des Verkehrsvereins, dem „Führer" einige Sagen beizugeben, veranlaßte mich dann, mehrere Monate hindurch ausschließlich nach Sagen über die Stadt und ihre Umgebung zu suchen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen: ein Stück Verbohrtheit, ein verbissener Sammeleifer ist eben notwendig, um die Sagenwelt eines einzigen bedeutsamen Ortes auch nur annähernd zu erschöpfen.

Noch lehrreicher ward mir eine andere Erfahrung. Unvergeßlich wird mir der 29. Dezember des Jahres 1920 bleiben, als ich, einen günstigen Zufall benutzend[9]), die Rostocker Heide durchfuhr und nun zum erstenmal einen vollen Blick in die wunderbar reiche Sagenwelt tun konnte, die sich um den Gälknoeker herum gebildet hat, einen Dämon, der seinen Sitz im Gälknoekerbarg an der Grenze von Blankenhagen und Benekenhagen hat. Heute kann ich sagen, daß diese Gestalt die merkwürdigste Sagengestalt nicht nur Mecklenburgs, sondern ganz Deutschlands ist.

---

[9]) Ein Verwandter in Ribnitz hatte mir sein Fuhrwerk zur Verfügung gestellt. Ohne diesen Zufall wäre der ganze Sagenkreis, der bei Bartsch vollkommen fehlt, vielleicht unentdeckt geblieben — die Jungen wissen heute nichts mehr davon. Mir selber war zwar schon zwanzig Jahre vorher eine der Sagen in die Hände gefallen; allein ohne den verblüffenden Erfolg dieses einen Tages, der mich ohne körperliche Ermattung von Dorf zu Dorf und damit von einer Überraschung zur anderen führte, wäre ich wohl nicht auf den Gedanken gekommen, immer wieder die ganze Heide nach dieser einen Überlieferung abzusuchen.

Mit besonderer Behutsamkeit wird der Sammler den Sagen nachgehen, die in der Gegenwart neu erstehen: der sagenbildende Trieb ist nicht erloschen.

Unermeßlich reich ist unser Mecklenburg noch heute an altem Volksglauben. Das habe ich in den letzten Wochen wieder erkannt, als ich im Anschluß an eine der Fragen des Probefragebogens den Vorstellungen nachging über das, was die Wöchnerin tun muß und nicht tun darf. Den Nachdruck wird man auch hier wieder auf besonders wichtige Dinge legen. Wenn man immer und immer wieder und in allen Landesteilen etwa nach dem Glauben über das Stillen und Püstern, über die schwarze Kunst, über die Mittel, das Vieh vor bösen Gewalten zu schützen, und ähnlichen Dingen forscht, wird eine lange Reihe uralter Anschauungen zutage treten. Aber auf diesem heiklen Gebiete bedarf es großer Vorsicht. Wenn Leute, die mir von Nachbaren oder Verwandten als besonders abergläubisch bezeichnet worden sind, mir gegenüber starke Zurückhaltung bekunden, so bitte ich sie stets, darüber nachzusinnen, ob sie nicht in ihrer Jugend beim Großvater oder bei anderen Alten auffallende Bräuche beobachtet haben: dann pflegen sie willig Anschauungen preiszugeben, in deren Bann sie zumeist selber noch stehen. Auch sonst suche ich alle Gewährsmänner dahin zu bringen, bei meinen Fragen an bestimmte Menschen zu denken, die sie früher in die Geheimnisse alten Glaubens eingeweiht haben. Um das Vertrauen der Wunderdoktoren zu gewinnen und sie zur rückhaltlosen Hergabe ihres Besitzes zu bestimmen, ist genaue Kenntnis der Volksmedizin erforderlich. Immer fange man mit harmlosen Fragen, etwa nach den Mitteln zur Vertreibung von Warzen o.ä.an. — Während ich beim Sagensammeln oft die Gewährsmänner namhaft mache, denen ich wertvolle Sagen verdanke, pflege ich mich beim Suchen nach altem Glauben auf allgemeine Andeutungen über das, was ich von anderen im gleichen Orte oder in Nachbardörfern hörte, zu beschränken: die Leute fürchten sonst, bloßgestellt zu werden.

Bei dem Forschen nach dem Brauchtum des Landes suche man stets zu ermitteln, was heute noch lebendig ist, andererseits, wann und aus welchen Gründen der früher geübte Brauch untergegangen ist, und wie das Volk sich heute innerlich zu solchen verschwundenen Bräuchen stellt — ob und wieweit es eine Wiederkehr begrüßen würde[10]).

[10]) Das ist von Bedeutung für die Beurteilung der Frage, wieweit es möglich ist, versunkenes oder doch wankendes Brauchtum zu neuem Leben zu erwecken — wie das bei den alten Volkstänzen bei uns in Mecklenburg immer mehr gelingt.

Ebenso unerschöpflich wie der Volksglaube, ist die Mundart. Schon die Berufssprachen der einzelnen Stände bieten einen gewaltigen Stoff dar, wie ich immer wieder erkenne, wenn ich in den Dörfern der Ostseeküste in die Sprache des Seemannes einzudringen suche. Belehrungen über die geographische Verbreitung der einzelnen Ausdrücke, wie überhaupt alle Hinweise auf die Siedelungsgeschichte der Heimat fesseln auch den Bauer und Tagelöhner, sofern sie geweckteren Geistes sind, in starkem Maße.

Damit mag es genug sein[11]). Es sollte mich herzlich freuen, wenn meine aus der Erfahrung geschöpften Ratschläge den Erfolg haben sollten, recht viele zu entschlossenem Tun anzuregen. Natürlich: jeder Sammler wird seine eigenen Wege gehen — jeder Volksstamm will besonders angefaßt sein, und in jedem Lande sieht sich der Sammler vor besondere Aufgaben gestellt. Möchte den Zehntausenden von Männern und Frauen, die jetzt unter zielbewußter Leitung daran gehen wollen, das alte Erbgut zu retten, um es großen wissenschaftlichen und nationalen Zielen dienstbar zu machen, ein reiches Maß von Sammlerglück beschieden sein. Auch im kleinen Bezirke läßt sich Großes erreichen, wenn man nur will! Und die Liebe zur deutschen Heimat, die ja schon so viele zu Opfern angetrieben hat, wird auch die Kraft geben, alle Mühen willig zu tragen. Glückauf!

Waren in Mecklenburg, im Juli 1928.

---

[11]) Über meine beim Verkehr mit meinen Mitarbeitern gewonnenen Erfahrungen gehe ich hier hinweg.